


# Vom Ruhme Johannes Gutenbergs.

Eine litterargeschichtliche Studie

von


Dr. HEINRICH HEIDENHEIMER,

Sekretär an der Mainzer Stadtbibliothek.



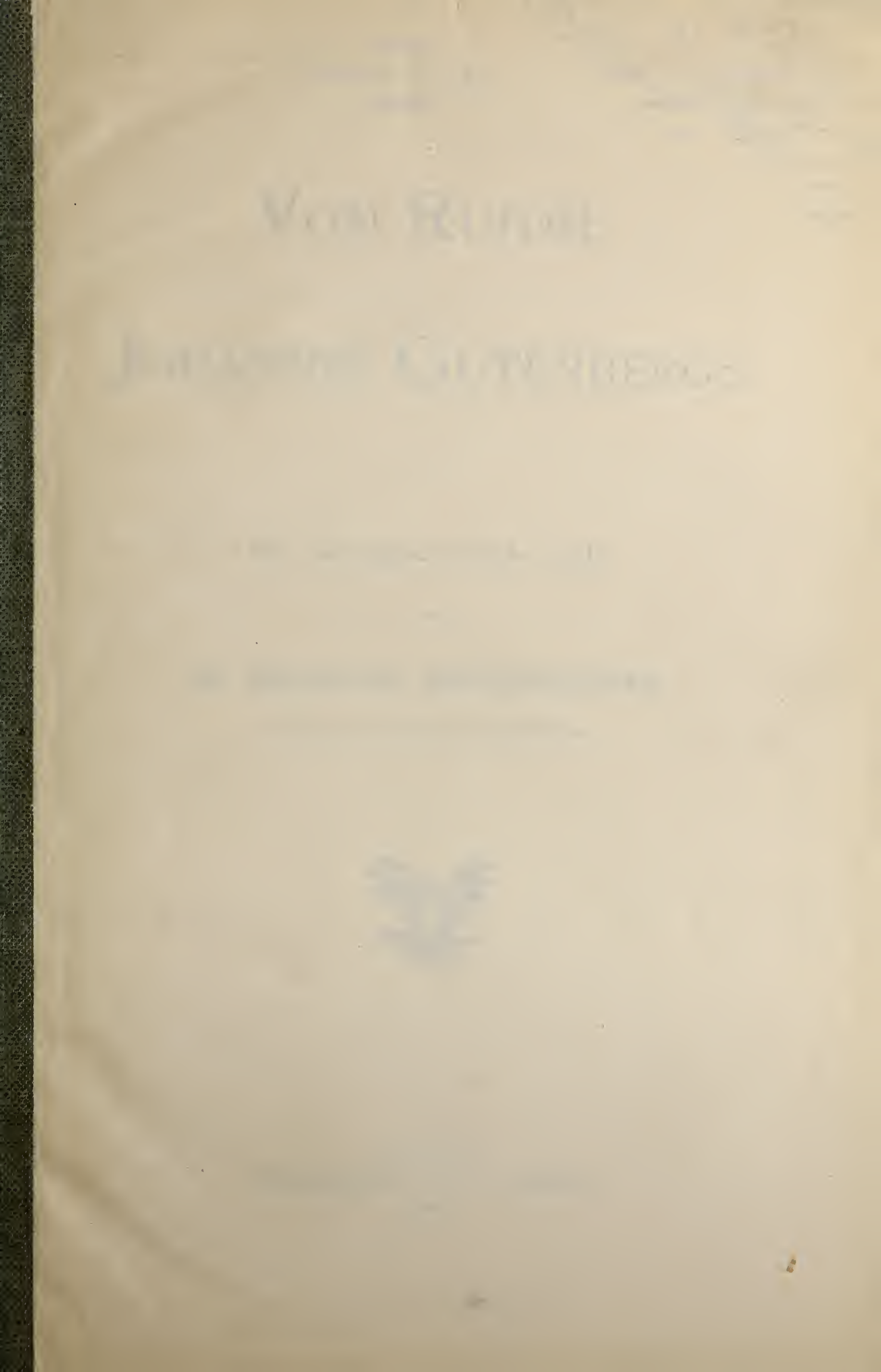
(Abdruck aus der vom Litterarischen Ausschusse für die Mainzer Gutenbergfeier herausgegebenen Festschrift.)





MAINZ,
Buchdruckerei von H. Prickarts,
1900.







Herrn Geh. Regierungsrath Professor D. Dziatzko, dem ausgezeichneten Gutenberg-Forscher in Ehrerbietung übersandt vom Verfasser.

# Vom Ruhme Johannes Gutenbergs.

Eine litterargeschichtliche Studie

von

Dr. Heinrich Heidenheimer,

Sekretär an der Mainzer Stadtbibliothek.



MAINZ,
Buchdruckerei von H. Prickarts,
1900.

Auch dies gehört zu Gutenbergs Geschick, dass er der dankbaren Nachwelt nicht als eine körperlich greifbare Erinnerungsgestalt geblieben ist und nicht in der Spiegelung seines geistigen und seelischen Seins.

Wir wissen nicht, wie er aussah, nicht ob die Gottheit, die ihn zum Schöpfer einer so göttlichen Kunst machte, ihn auch körperlich mit Vorzügen ausstattete, wie wir sie gerne mit einem geistigen oder künstlerischen Heros verbunden sehen. Wir kennen die Entwickelung seiner Bildung nicht und nicht ihren Umfang und ihre Tiefe. Fast alle Daten seines Lebens sind uns unbekannt, seine Familienverhältnisse stehen nicht fest, seinen Freundschaftsbeziehungen können wir nicht nachgehen, seine Hoffnungen und Ziele bieten sich uns, abgesehen vom Erreichten, nicht dar und verborgen ist uns auch, wie er das Leben auffasste, ertrug und bekämpfte.



Vielfach ungreifbar, nicht unähnlich einer Gestalt der Legende, erscheint dieser Mann, der doch viele Jahre in zwei Städten von ausgeprägtem Kulturleben thätig war und einem Zeitalter angehörte, das kraftvoll und triebreich, in die Antike sich einlebend und moderne Forderungen heissblütig erhebend, den Menschen als Persönlichkeit, nicht als Umrissfigur, als scharfkantige und selbstbewusste Vollgestalt dem Leben zur Verfügung und zur Beherrschung zu stellen liebte.

Hat nun Gutenbergs Leben nicht alsbald nach seiner Erfindung und noch lange nach seinem Tode hunderte von Federn in Bewegung gesetzt zu gleichmässig treuer, wie verehrender Schilderung, — dieses Leben, das den schreibefreudigen Geistern aller Nationen das Mittel lieferte, auf ferne Zeiten wie auf die Mitwelt in unmessbarem Umfange zu wirken?

Hat nicht die Mainzer Universität es für eine selbstverständliche Pflicht erachtet, seinen Manen am Tage Johannis des Täufers oder an seinem Sterbetage zu huldigen; haben nicht die Mainzer Schulen in dramatischen Aufführungen, durch Reden und Disputationen über den Werth seiner Erfindung, durch Gedichte auf seinen und dadurch auch seiner Vaterstadt Ruhm seinem Andenken sich geweiht, diese Schulen, deren Wirkungsfähigkeit durch seine Kunst so unermesslich vergrössert wurde?

Nichts von alledem ist uns bekannt geworden und nichts von alledem scheint geschehen zu sein. Und auch dies gehört zu Gutenbergs Geschick, dass, wie er in seiner Geburtsstadt hart zu ringen hatte und materiell doch unterlegen ist, ein Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten nur spärlich Lobpreiser erstehen sah, die Mainz ihre Heimath nannten.

So ist es denn eine doppelte Pflicht Mainzischer Dankbarkeit, bei einer Ehrung Gutenbergs der Männer zu gedenken, die ihn geehrt haben und seinen Spuren nachgingen, die es als eine freudige Pflicht des Herzens und Gewissens empfanden, ihren Geist und ihre Empfänglichkeit in den Dienst seines Andenkens zu stellen. Sie bewiesen dadurch auch, wie tief und reich die Wirkung seines Werkes, dieser ewigen Nährquelle von Wahrheit und Gerechtigkeit, ihnen zu gute gekommen war.

Aber auch hier bewährt sich und vielleicht mehr als auf den meisten Gebieten der Geschichte der Erfindungen das herbe Wort des geistreichen englischen Historikers und Skeptikers *Hume:* Es sei mit der historischen Wahrheit wie mit der Goldmacherkunst; es rühmten sich ihrer so Viele, die halbe Welt glaube daran, die angeblichen Adepten betrögen damit die ehrlichen Leute und bei alledem sei sie nirgends zu finden.

Kennen wir stufenmässig oder auch nur in den grössten Umrissen die Entwickelung von Gutenbergs Erfindung? Hat er selbst uns darüber unterrichtet? Haben Mitarbeiter oder Zeitgenossen von ihm uns authentische Nachrichten darüber zukommen lassen? Liegen urkundliche, gerichtliche Angaben über die technischen Fortschritte oder die Ausgestaltung seines Werkes vor? Nichts von alledem ist der Fall. Die Schlussschrift des Gutenbergs Presse zugeschriebenen Catholicon, die Schlussschriften Fust-Schöfferscher und Schöfferscher Drucke weisen nur auf das hin, was die Druck-Technik erreicht hatte,

stellen den Gegensatz zur bisherigen Vervielfältigungsweise des geschriebenen Wortes dar, aber nicht die Art, wie und nach welchen Versuchen er zu Stande gekommen war. Der geschäftsmännische, gewerbliche Gesichtspunkt verlangte, dass in diesen Nachworten nur die neue Erscheinung und ihre preiswerthe Vollendungsart dem Publikum verkündet wurde, er verbot, mitzutheilen, wie sie geschaffen worden.

Die „historische Wahrheit“ von der Entstehung der Druckkunst kennen wir somit nicht und so ist es natürlich, dass seit langem die Spürlust der Forscher sich bemüht, sie an den Tag zu bringen. Diese Forschungsergebnisse haben Verehrer Gutenbergs, Liebhaber und Pfleger seiner Kunst vielfach in gemeinfasslichen Darstellungen verwandt. Die Litteratur über Gutenberg und seine Erfindung ist ungemein reich und mannigfaltig und wenn man einst von ihm gerühmt hat, er habe sich um alle Nationen und Sprachen am vorzüglichsten verdient gemacht, so haben Vertreter aller Kultursprachen seiner Person gehuldigt und der mit uns weiterlebenden Geschichte seiner Kunst unermüdet freudiges Studium zu Theil werden lassen.

Leidenschaftlich traten auch in dieser Litteratur die Gegensätze zu Tage und der Reiz dieses Erfindungsproblems lebt heute noch sein kräftiges, aber wissenschaftlich ruhigeres Dasein.

Ich vermesse mich nicht, ihn auch nur in einem Punkte zu mindern; auf den nachfolgenden Blättern will ich, vom Standpunkte der Kritik aus, wesentlich nur wieder aufleben lassen, wie man in vergangenen Zeiten für Gutenbergs Andenken eintrat und sein Werk verherrlichte.

Der Schöpfer der Druckkunst hat, wie wir annehmen dürfen im Beginne des Jahres 1468, seine kampfmüden, nach einer frühen Überlieferung durch das Alter erblindeten, Augen geschlossen und die Hände zum ewigen Ruhen niedergelegt, die so thätig für unendliche Zeiträume geschaffen hatten. Wahrscheinlich starb er in Eltville im Rheingau, wo er sich wohl bei seinen Geschlechtsverwandten *Heinrich* und *Nikolaus Bechtermünze,* die dort die Druckkunst ausübten, unterweisend beschäftigte.

Auf Eltville als Aufenthaltsort Gutenbergs in seinen letzten Lebensjahren lässt eine Stelle in einem Schriftchen schliessen, das vor nicht langer Zeit wieder in den Interessenkreis der gelehrten Welt gebracht wurde. Es besteht zum grossen Theil aus einem Briefe, den *Guillaume Fichet,* ein Pariser Theologe

von Bedeutung, an *Robert Gaguin* gerichtet hat, einen Mann, den die Geschichte der französischen Gelehrsamkeit noch heute mit hoher Anerkennung nennt. Er war frühzeitig in den Orden der Trinitarier eingetreten, der Geschichtswissenschaft und der Litteratur werkthätig ergeben und auch auf dem Gebiete der Diplomatie beschäftigt. Er hatte zu *Fichets* Füssen gesessen, als dieser im Pariser College aux Mathurins über Rhetorik las und folgte dem Lehrer in seinem Amte. *Fichets* Brief konnte den Pariser Adressaten somit rasch erreichen.

Diese Epistel liegt jetzt in Nachdruck und Neudruck vor und verpflichtet uns zu gleichermassen spätem, wie starkem Dank an den, der sie schrieb und dem sie aus der Seele kam. Sie athmet die hoffnungsfrohe, kräftige Luft aus, welche der Humanismus den Gelehrten beschert hatte, die sich ihm hingaben.

*Fichet* schrieb in der Sorbonne am ersten Januar wohl des Jahres 1472. Im Eingange seines brieflichen Ergusses drückt er, der zugleich die Professur der Beredsamkeit, der Theologie und der Philosophie an der Sorbonne innehatte, seine Freude über den Aufschwung aus, den die Musen in Paris genommen hätten; er rühmt weiterhin ein Gedicht *Gaguins* auf den König von Frankreich und sonstige schriftstellerische Leistungen seines geistvollen Lieblings, aber jetzt komme es ihm darauf an, von der Wiederherstellung der Studien zu sprechen. Diesen sei, seiner Meinung nach, eine grosse Leuchte durch die neue Gattung von Buchverfertigern *(novorum librariorum genus)* gebracht worden, die, wie einst das trojanische Pferd, Deutschland überallhin ergossen habe. Es wird erzählt, so fährt *Fichet* fort, in jenem Lande nicht weit von Mainz *(haut procul a ciuitate Maguncia)*, sei ein gewisser Johannes des Beinamens Gutenberg gewesen *(Joannem quendam fuisse, cui cognomen bonemontanus)*, der zuerst von Allen die Druckkunst erdacht hätte *(qui primus omnium impressoriam artem excogitauerit)*, durch welche nicht mit dem Rohre, wie bei den Alten, nicht durch die Feder, wie bei uns, sondern durch metallene Buchstaben Bücher gebildet werden und zwar rasch und von gefälligem und schönem Aussehen *(qua non calamo, ut prisci quidem illi, neque penna, ut nos fingimus sed aereis litteris libri finguntur, et quidem expedite, polite et pulchre)*. Wir hätten wohl ein Recht, darüber zu lächeln, dass der des Kommentierens gewohnte Gelehrte seinem kenntnissreichen Freunde

belehrend mittheilte, im Alterthume habe man die Bücher vermittelst des Rohres verfertigt, aber dieser Brief war nicht für den Adressaten allein bestimmt. *Fichet* verfasste ihn für ein grosses Publikum und er dachte auch daran, dass er auf die Nachwelt kommen werde, deshalb bemerkte er, dass man zu seiner Zeit die Feder zur Herstellung von Büchern gebrauche. Mit welcher sonnigen, verklärenden Freude muss es aber gerade ihn erfüllt haben, dass er von der Ersetzung der Feder durch metallene Buchstaben eben vermittelst solcher Buchstaben seiner Gegenwart die grosse Kunde geben konnte. War er es doch gewesen, der mit *Heynlin von Stein,* einem aus dem Speyerer Bisthum stammenden, ehemaligen Baseler Theologen, seinem Kollegen von der Sorbonne, die ersten Pariser Drucker aus Basel nach Paris berufen und ihre Thätigkeit in der Sorbonne ermöglicht hatte. Dem Hinweis auf die metallenen Lettern folgt somit naturgemäss in seinem Brief ein hohes Lied auf die Druckkunst; es ist dies die erste uns bekannte Huldigung, die dem Andenken Gutenbergs allein, ohne ihn mit *Fust* und *Schöffer* in Zusammenhang zu bringen, dargebracht wurde und sie rührt von einem Nicht-Deutschen her. Fürwahr, so preist *Fichet* seinen Helden, würdig ist dieser Mann, von allen Musen, von allen Künsten, von den Zungen all derer mit göttlichen Lobeserhebungen geschmückt zu werden, die an Büchern sich ergötzen; er sei es werth, dass sie ihn in demselben Grade den Göttern und Göttinnen vorzögen, je näher und gegenwärtiger die Unterstützung sei, die er durch die Lettern den Studienbeflissenen gebracht habe *(eoque magis dis deabusque anteponant, quo proprius ac praesentius litteris ipsis ac studiosis hominibus suffragium tulit).* Jener Bonemontanus habe weit Dankenswertheres und Göttlicheres erfunden als *Bacchus,* der Schöpfer des Weins, und *Ceres,* die zuerst Früchte und zarte Nährmittel den Ländern gespendet, denn er habe Buchstaben auf eine solche Weise ausgeschnitzt *(exculpsit),* dass man durch sie alles, was gesagt und ausgedacht werden könne, in kürzester Frist zu schreiben und dem Gedächtnisse der Nachwelt zu überliefern vermöge.

Mit strömendem Entzücken hat *Fichet* diese Verherrlichung Gutenbergs niedergeschrieben, und sie ist um so werthvoller, da sie von einem Verehrer des klassischen Alterthumes herrührt. Dass der fromme Theologe *Bacchus* und *Ceres* als Werthmesser nimmt, darf uns nicht Wunder nehmen; ohne Gewissensbe-

lastung zu empfinden, hatte auch der strenggläubige Humanismus für seinen litterarischen Bedarf die Welt des Olymps adoptiert. Für die relative Neuheit der Erfindung aber, deren Schöpfer *Fichet* verherrlicht, zeugt der Umstand, dass er nicht von der Druckkunst, sondern in Anlehnung an Altgewohntes von der Möglichkeit, rasch zu schreiben und abzuschreiben spricht; wie man denn Gutenbergs Werk an dem einzig möglichen Massstabe, demjenigen, welchen die Handschriften boten, gemessen hat. Übrigens wurde noch später als ein halbes Jahrhundert nach der Abfassung von *Fichets* Brief *Johann Schöffer,* der Drucker, einmal als Buchschreiber *(bibliographus)* bezeichnet.

Klar und überzeugend ist, was wir bisher aus *Fichets* Brief vernommen haben und wir wollen mit ihm darüber nicht rechten, dass er nun weiterhin lobpreist: Die drei Pariser ersten Drucker: *Udalricus* (Ulrich Gering aus Beromünster), *Michael* (Michael Krantz) und *Martinus* (Martin Friburger aus Kolmar) überträfen den Meister bereits an Kunstfertigkeit *(superant jam arte magistrum).* Im Jahre 1470 hatten diese drei, man nannte sie „Die deutschen Brüder", die Epistolae des italienischen Humanisten *Gasparino da Barzizza* veröffentlicht, Musterbriefe im antiken Stil und mit antiken Namen, zur Belehrung der Scholaren, wie *Georg Voigt,* der feinsinnige Kenner des Humanismus, sie charakterisiert hat; im Jahre 1472 konnte man eine Baseler Ausgabe dieses Werkes erwerben. Dem Pariser Presserzeugnisse waren Verse beigegeben, die ohne Zweifel *Fichet* zum Verfasser haben; stilistische Übereinstimmung mit seinem Briefe beweist dies. Wie die Sonne, so beginnt er, das Licht, so giesse Paris, die königliche Nährmutter der Musen, die Lehre über die Welt aus; zum Lohne dafür solle es die fast göttliche Druckkunst *(prope divinam artem scribendi),* die Deutschland übe, empfangen. In den folgenden könne es die ersten Bücher erschauen, welche dieses Gewerbe auf dem Boden Frankreichs, im Hause der Universität, gebildet habe; *Michael, Ulrich* und *Martin,* die Meister, hätten sie gedruckt und sie würden andere drucken. Nichts ist nun natürlicher, als dass die drei Pariser Drucker aus deutschem Geblüt das Lob, das ein Gelehrter wie *Fichet* ihnen gespendet hatte, so rasch als möglich an ihren früheren Thätigkeitsort gelangen liessen und nichts natürlicher, als dass wetteifernde Baseler Fachgenossen sich bemühten, es für sich zu verwerthen. Es geschah dies in der Schlussschrift der angedeuteten Epistolae-

Ausgabe und da diese im Jahre 1472 vollendet vorlag, so kann *Fichets* Brief nicht nach diesem Jahre geschrieben sein. Die Baseler Antwort besteht aus neun Distichen und lässt mit kräftigem Stolze das Lob der alten rheinischen Kulturstätte ertönen. Wenn der Leser dieser Bücher vielleicht frage, so leiten die Verse ein, woher sie ihm zukämen, so möge er wissen, dass Basel sie gedruckt habe. Der nie ersterbende Preis des Rheines mache dieses zu einer ausgezeichneten Stadt; es erstrahle im Ruhme seiner Universität und wie sein Gelände von Viehzucht, von den Gaben der *Ceres* und des *Bacchus* erfüllt sei, so habe es nun die Druckkunst mit sich vereint. Sei diese auch in Mainz entstanden, so habe Basel sie doch aus dem Schlamme in die Höhe gezogen *(quanquam moguncia finxit // E limo traxit hanc basilea tamen);* der Benutzer des Buches möge vertrauend glauben, dass kein Buchstabe in ihm einen Fehler aufweise. Zuweilen pflege die Kunst die Kräfte der Natur zu übertreffen und dem beflügelten Ruhme neue Flugkraft zu verleihen. *Gasparino's* gedrucktes Lob würde ihre Ausgabe nach dem traurigen Geschicke, dem es verfallen (offenbar eine Kritik des Pariser Druckes), zu einem glänzenden gestalten. Wolle man die Namen der Drucker wissen: *Michael Wenssler* und der Genosse für dieses Werk *Friedrich Biel.* Als Zierde des glänzenden Basel gingen diese Bücher in die ganze Welt hinaus; die Drucker selbst seien keine kleine Ehre der Stadt. Die Betonung, dass dieses Druckwerk fehlerfrei sei, *(Littera quecunque est hoc toto codice pressa, // Mendas nec habuit . . .)* führt uns zum Briefe *Fichets* zurück, denn dort heisst es, dass *Heynlin von Steins* (Joannes Lapidanus) Korrektur den Druck fehlerfrei gemacht habe.

Auch die gegensätzliche Verherrlichung der Baseler Universität gegenüber dem Lobe der Pariser, welches *Fichets* Verse boten, liegt klar vor Augen und ebenso, dass *Ceres* und *Bacchus* ihr Vorbild in der uns bekannten Stelle des Briefes *Fichets* haben. Auf Gutenberg kommt die Baseler Schlussschrift nicht zu sprechen, aber dem „nicht fern von Mainz“ *Fichets* steht in ihr, wenn auch nur um Basel glorreicher hinzustellen, entgegen: in Mainz ist die Druckkunst erfunden worden. Diese Baseler Erklärung ist das erste uns bekannte Zeugniss für Mainz als die Erfindungsstadt der Druckkunst, das ausserhalb dieser Stadt ausgestellt worden ist. Wie dankbar wären wir nun *Fichet,* wenn er uns auch mitgetheilt hätte,

woher er seine Kenntnis von Gutenberg genommen habe. Das die Gutenberg-Partie seines Briefes einleitende Wort: *„Ferunt“* „es wird erzählt“, „man berichtet“, ist von ihm nicht im Zusammenhange mit den drei Pariser Frühdruckern gebracht und er sagt auch nicht, dass „der Meister“ ihr Lehrmeister gewesen sei. Ja! man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, dass diese Apostel der neuen Kunst in der Hauptstadt Frankreichs mit ihrer Vorliebe für Antiquatypen aus einer Strassburger Frühschule hervorgegangen sind. Nichts aber schliesst die Überzeugung aus, dass eben sie doch die Quellen von *Fichets* Gutenberg-Kenntniss waren, und da sie seinen Brief druckten, so ist unter allen Umständen selbstverständlich, dass sie dessen Inhalt, soweit er Gutenberg betraf, als richtig anerkannten. Wir besitzen somit in *Fichets* Angaben ein unumstössliches Zeugniss dafür, dass Gutenberg die Druckkunst erfunden hat und dass er einmal „nicht weit von Mainz“ lebte.

Ohne Bedenken dürfen wir darunter Eltville verstehen, woselbst der Mainzer Erzbischof-Kurfürst *Adolf* residierte. Im Jahre 1465 ernannte ihn dieser, ohne dass der Bestallungsbrief die Bedeutung Gutenbergs als Erfinder berührte, zum Hofmanne (zu vnserem dhiner vnd hoffgesind); die Kleidung eines Edlen, sowie 20 Malter Korn und 2 Fuder Wein, die zu seinem Hausgebrauch in Mainz frei eingehen sollten, sagte ihm der Kurfürst als jährliche Gabe zu, damit Gutenberg dieses Hofdienstes sich desto mehr erfreuen könne.

Ob Gutenberg von Eltville zeitweilig nach Mainz zurückgekehrt ist, ob er die letzten Jahre seines Lebens am Hoflager des Kurfürsten oder für sich hausend, in dem idyllisch liegenden Rheinstädtchen verbracht hat, wissen wir nicht. Es ist nachgewiesen, dass die Bechtermünze die Typen des Catholicon zum Druck eines lexikographischen Werkes, des *„Vocabularius ex quo“*, eines lateinisch-deutschen Wörterbuches, zu welchem auch das Catholicon benutzt wurde, mitverwandt haben. Dessen erste Ausgabe wurde am 4. November 1467 beendet; sie enthält in ihrem Schlussworte, das den verstorbenen *Heinrich Bechtermünze* als Beginner des Druckes, seinen Bruder *Nikolaus* und *Wiegandt Spyetz* von Ortenberg als dessen Vollender nennt, eine Mischung von Stellen aus der Catholicon-Schlussschrift und aus solchen, denen wir in Werken aus der Druckerei *Johann Fusts* und *Peter Schöffers* begegnen. Worauf diese absichtliche Verbindung beruht, weiss ich nicht. Haben vielleicht

*Nikolaus Bechtermünze* und *Wygandt Spyetz* auch bei *Schöffer* gelernt; hat Gutenberg, als er sein Ende nahe fühlte, mit seinem früheren Helfer, mit *Peter Schöffer,* sich versöhnt und diese harmonische Vereinigung der Schlussschrift-Partien gewünscht?

Das Catholicon, ein in lateinischer Sprache verfasstes grammatikalisch-lexikalisches Werk des Genueser Dominikaners *Johannes de Balbis*, das im 14. Jahrhundert entstand, trägt, in dem Drucke vom Jahre 1460, den wir Gutenbergs Offizin zuweisen, ein lateinisches Nachwort, das in Übersetzung folgendermassen lautet:

„Unter dem Schutze des Allerhöchsten, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden und der oft den Kleinen enthüllt, was er den Weisen verbirgt, ist dieses ausgezeichnete Buch Catholicon im Jahre 1460 der Menschwerdung des Herrn in der ehrwürdigen Stadt Mainz, zugehörig der berühmten deutschen Nation, die Gottes Güte durch die Verleihung so hohen Geisteslichtes, als freies Gnadengeschenk, den übrigen Nationen der Welt vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat, nicht mit Hülfe des Rohres, des Griffels oder der Feder, sondern durch die wunderbare Übereinstimmung, das Verhältniss und Ebenmass der Patronen und Formen gedruckt und vollendet worden.

Heiliger Vater, sei Du, mit dem Sohn' und dem heiligen Geiste,
Deshalb, dreifaltiger, einiger Herrscher, gelobt und geehret;
Lobst Du die Kirche, katholischer Christ, spende Preis diesem Buche,
Nimmermehr sollst Du es lassen, zu loben die gute Maria."

Im Gedenken an diese Versöhnung oder auch mit den Schlussworten der Catholicon-Schlussschrift mag Gutenberg entschlafen sein.

Ist unser Meister in Eltville gestorben, so war dem Rheine vergönnt, dazu beizutragen, die Leiche seines grössten Sohnes dem vaterstädtischen Ufer zu überliefern; denn in Mainz fand sie ihre Ruhestätte. Um das Jahr 1499 wenigstens umfingen sie die Mauern der Mainzer Franziskanerkirche, wie wir aus einem Schriftchen ersehen, das zu jener Zeit in Mainz erschienen ist und ohne Zweifel in der Druckerei *Peter Friedbergs* hergestellt wurde, der einzigen, soviel wir wissen, die Mainz, ausser der *Peter Schöffers,* damals besass. Das kleine Werk ist eine Sammelschrift, die fast ausschliesslich dem Andenken des im

Jahre 1396 verstorbenen Begründers und ersten Rektors der Heidelberger Universität, des niederländischen Philosophen und Theologen *Marsilius von Inghen* sich weiht und in der Gelehrtensprache jener Zeit, dem Lateinischen, abgefasst. Sie wird durch einen Brief an den Pfalzgrafen *Philipp* und dessen Söhne eingeleitet, in dem die Doktoren und Magister des „neuen Weges“ *(vie moderne)* der Heidelberger Universität bitten, der Fürst möchte sie, die Anhänger des Marsilius, doch nicht verlassen, sondern beiden philosophischen Richtungen, den Nominalisten und Realisten, Raum zum Wachsthume gewähren. Marsilius selbst kommt in einer fingierten Rede an alle Heidelberger Studenten zum Worte, gegen deren Ende er diese ermahnt, seiner Wohlthaten nicht zu vergessen und sein Andenken nicht erschüttern zu lassen. In welchem Grad er verehrt wurde, beweist die Fülle von Epigrammen, die, als den Kern des Werkchens, unser in wechselnden Typen-Gattungen gehaltener handlicher Quart-Druck darbietet. Ihre Würdigung gehört jedoch ebensowenig in den Kreis dieses Aufsatzes, als eine Charakteristik der Leichenrede und der litterarischen Beigaben, die mit dieser späten Huldigung für Marsilius zusammenhängen. Wohl aber ist zu betonen, dass der in Mainz ansässige *Baccalaureus* der Theologie *Jakob Merstetter* aus Ehingen diese Epigrammen-Vereinigung mit einem bevorwortenden Briefe an den „höchst wohlwollenden“ Leser einführte, in welchem er die „Heidelberger Modernen“ als eifervolle Jünger Platos, Aristoteles' und der christlichen Philosophen hinstellt. *Merstetter* war ohne Zweifel an der Drucklegung dieser Schrift betheiligt, er war auch der „Herold“, der die Anhängerschaar des Marsilius im Jahre 1499 zum Verfassen von Epigrammen auf diesen aufgerufen hatte. Seinem Rufe folgten mehr als 50 Heidelberger Gymnosophisten und Scholastiker; *Jakob Wimpfeling,* der ausgezeichnete Theologe und Pädagoge, das verehrte Oberhaupt des süddeutschen Humanistenkreises, erscheint dabei zweimal. Eine Geisselung der Eigenliebe, den Satiren des Francesco Filelfo entnommen, war geeignet, einen kleinen freien Papierraum auszufüllen, für einen grösseren bot sich eine, allerdings im Satze abbrechende, Partie aus philosophischen Ausführungen *Johannes Gersons,* des grossen, gleichfalls der modernen Richtung angehörenden Theologen des 14. und 15. Jahrhunderts dar. Beide Stücke konnten recht wohl in dieser philosophisch-pädagogischen Huldigungsschrift auftreten, wie erstaunt man

aber, nach dem Ende des den Marsilius anlangenden Theiles dieses Sammelwerkchens, das Folgende zu finden:

„*In foelicem artis impressorie inventorem*

*D O M S*

*Joanni genssfleisch artis impressorie repertori de omni natione et lingua optime merito in nominis sui memoriam immortalem Adam Gelthus posuit ossa eius in ecclesia diui Francisci Maguntina foeliciter cubant* (Auf den glücklichen Erfinder der Druckkunst. Gott, dem Besten, dem Grössten geheiligt. Johann Gensfleisch, dem Erfinder der Druckkunst, der sich um jede Nation und jede Sprache am besten verdient gemacht hat, errichtete dies zum unsterblichen Gedächtnisse seines Namens *Adam Gelthus.* Seine Gebeine ruhen glückselig in der Kirche des heiligen Franziskus in Mainz).“

Haben wir hier die Grabschrift Gutenbergs vor uns, oder was ein Gedächtnissstein, eine Gedenkplatte enthielt, welche *Gelthus* dem von ihm verehrten Manne hat errichten lassen? Die vier Worte *D(eo) O(ptimo) M(aximo) S(acrum)* scheinen unerbittlich verlangen zu dürfen, dass wir annehmen, nur an geweihter Stätte seien sie angebracht, oder doch nur für eine solche seien sie geschrieben worden. Und doch steht dem die Thatsache entgegen, dass der litterarische Gebrauch jenes Zeitalters dies nicht verlangte. So findet man in dem grossen Epitaphe, das *Michael Hummelberg,* der bekannte Humanist, Kaiser Maximilian dem Ersten widmete und das *Johann Schöffers* Offizin im Jahre 1525 in einem kräftig gedruckten Inschriftenwerke mitveröffentlicht hat, die Worte: *Deo Opt. Max... Sacrum* und gleichfalls *posuit* (er hat gesetzt, er hat errichtet) zur Bezeichnung weihevoller Darbringung. Diese Gedenkinschrift war aber, trotzdem sie inhaltlich eine erschöpfende Grabaufschrift darstellt, nur als litterarisches Erzeugniss gedacht. *Hummelberg* hat sie „der göttlichen Majestät des Kaisers ergeben, frommen und pietätvollen Gedenkens und Empfindens gesetzt“; im Geleite unseres antiquarischen Werkes, das *Conrad Peutinger,* der weithin gerühmte Augsburger Humanist, verfertigte, Kaiser Maximilian aber veranlasst hatte, sollte sie für das Andenken dieses Förderers der Wissenschaften wirken. Aber auch unsere Marsilius-Schrift bietet einen Beleg für diese litterarische Sitte. Der geschlossenen Reihe ihrer Epigramme in gebundener Form ist ein solches in Prosa, ein *Epigramma solutum* angefügt, das ein Ungenannter verfasst hat.

Es lautet: „*Marsilio philosopho ac theologo Heydelbergensis gymnasii institutori: voluminibus et lucubrationibus de nostra repub. optime merito beneficiorum memor posteritas ad perpetuam eius gloriam posuit.* (Marsilius dem Philosophen und Theologen, dem Errichter des Heidelberger Gymnasiums, der sich durch Bücher(-schenkung) und gelehrte Werke um unsere Vereinigung höchst verdient gemacht hat, errichtete dies eingedenk seiner Wohlthaten zu seinem ewigen Ruhme die Nachwelt.“) Sofort erkennt man den formalen Zusammenhang der beiden Widmungen und dass *Gelthus* die seinige nach der Heidelberger gestaltet hat. Materiell aber tritt ein bedeutsamer Unterschied vor uns hin; der Heidelberger Universitäts-Begründer wird uns als der ewigen Dankes würdige Wohlthäter der Gelehrten-Republik der „Modernen“ vorgeführt, vor Gutenberg aber sollen wir uns beugen als vor dem Manne, der sich unsterbliches Verdienst um die Welt erworben hat. Und so begreift man denn auch, dass *Adam Gelthus,* als er in Begeisterung für Gutenberg zeugte, seine auf unendliche Zeiträume berechnete Huldigung unter die Weihe des höchsten Wesens gestellt hat. Keines von den Epigrammen auf Marsilius steht unter dem Schutze der Worte: *Deo Optimo Maximo Sacrum,* so hoch ragte für Gelthus sein Held gegenüber dem so wirkungsreichen und hochgehaltenen einstigen Gelehrten in der Musenstadt am Neckar.

Die für den Leser der Marsilius-Schrift und die Nachwelt gefertigte Mittheilung, dass Gutenberg seine Ruhestätte in der Mainzer Franziskaner-Kirche habe, schliesst den Gedanken, dass unsere Gelthus-Inschrift dort angebracht war, aus; unzweifelhaft hätte ihr Verfasser nicht unterlassen, auch dieses anzugeben. Auch dass sie anderwärts in Stein oder Metall zur Nachwelt gesprochen hätte, ist uns unbekannt und nicht einmal die Sitte, ein geschriebenes Huldigungsgedicht an einem Grabmale anzuhängen, die uns in der Marsilius-Schrift begegnet, können wir für sie in Anspruch nehmen.

Wer aber war *Adam Gelthus,* der Verherrlicher Gutenbergs? Er gehörte einem mit den *Gensfleisch* nahe verwandten adeligen Geschlecht an, dessen eines Glied, *Arnold,* im Jahre 1448, zu Gunsten Gutenbergs eine Anleihe aufgenommen hatte. Er war Licentiat der Rechte und Priester des St. Nikolaus-Altars in der Mainzer St. Quintinskirche, im Jahre 1499 aber vielleicht schon in Eltville als Geistlicher

thätig. Mit *Heinrich Bechtermünze* soll er verwandt gewesen sein; sein Familienzusammenhang mit der Familie *Fürstenberg* ist bekannt, und da uns ein *Philipp Fürstenberg,* aus Mittelheim im Rheingau, als Epigrammatist unter den Marsilius-Jüngern begegnet, so können wir uns leicht vorstellen, dass *Gelthus* dem Marsilius-Wimpfeling-Kreise nahe treten konnte, wenn ihn auch die Heidelberger Universitäts-Matrikel nicht aufweist. Mag auch besondere familiäre Dankbarkeit *Adams* Feder freudig mitgeführt haben, wie er denn auch *Johann Gensfleisch,* nicht Johann Gutenberg lobpreist, so hat er diesen doch mit einer universalen Glorie umgeben und es ist fast zu bedauern, dass nicht in ihr die vom Geiste der Aufklärung erfüllte Marsilius-Schrift ausstrahlt.

Die Kirche des Franziskaner-Klosters, in der Gutenberg bestattet wurde, barg die Familiengräber vieler Mainzer Patrizier, sie stand bei der jetzigen Kleinen Schöfferstrasse, dem Hause *Johannes Fusts* gegenüber, nahe an Gutenbergs Geburtsstätte, und erstreckte sich in der Richtung des heutigen Theatergebäudes. Seit dem 16. Juli 1577 waren — infolge Eingehens des Mainzer Franziskaner-Convents — die Jesuiten im Besitze seines bisherigen Klosters und Gotteshauses und sie waren es auch noch, als die alte Kirche im Jahre 1742 wegen Baufälligkeit niedergelegt wurde.

Dass Gutenbergs Grab von fremden Fachgenossen besucht und geschildert worden wäre, oder dass die Mainzer Drucker am Johannistage oder an des Meisters Sterbetag sein Andenken an ihm gesegnet hätten, ist mir unbekannt, aber dürftig ist ja auch unsere Kenntniss von Mainz und seinem Kulturleben in mehr als drei Jahrhunderten nach Gutenbergs Tod.

Ein warmer litterarischer Vertheidiger des grossen Erfinders im Anfange des 17. Jahrhunderts, der Jesuit *Serarius,* der im alten Franziskanerkloster wohnte, hat Gutenbergs Grab mit keinem Worte erwähnt; diese Thatsache beweist, da von einer Zerstörung innerhalb der Franziskanerkirche nichts bekannt ist, dass Gutenberg keine ihn auszeichnende Ruhestätte hatte, dass er ohne jede sinnfällige Grabinschrift beigesetzt worden war.

Irrthümlich hat man behauptet, auf sein Grabmal sei noch im Jahre 1640 litterarisch hingewiesen worden, *Adam Schrag,* ein Strassburger Rechtsanwalt, habe es in einer Abhandlung über die Geschichte der Buchdruckerkunst als vorhanden bezeichnet. In Wahrheit aber hat *Adamus Schragius* in seiner

*Historia typographiae Argentorati inventae* (Geschichte der in Strassburg erfundenen Druckkunst) nur gesagt, das zu Gutenbergs Ehren verfasste Epitaph finde sich noch vor *(hodie adhuc reperitur)* und er machte die Leser seines Werkes mit ihm bekannt, indem er aus der Marsilius-Schrift die uns vertraute Gelthus- und die Wimpfeling-Stelle zum Abdruck brachte, auf die ich nun einzugehen habe.

Ohne Zweifel war das Manuskript der Marsilius-Schrift mit dem Gelthus-Epitaph *Wimpfeling* zur Durchsicht zugesandt worden und so war er in der Lage, in einem Epigramm auf Gutenberg, an das Letztere anzuknüpfen.

Nicht vergebens hatte Gelthus von dem „glücklichen Erfinder“ und dass dieser in „glückseligem“ ewigen Schlummer ruhe, geschrieben; der feinfühlende Humanist griff diesen Gedanken auf und verwerthete ihn in dem nachfolgenden Epigramme, das den Schluss der Marsilius-Schrift bildet und, aus dem lateinischen Original übersetzt, lautet:

„Glücklicher Gensfleisch durch Dich ist Germanien glücklich geworden,
Preisendes Lob bringt man ihm überall dar in der Welt;
Aufrechterhalten durch göttlichen Geist hast in Mainz, o Johannes,
Zeichen von Erz für den Druck Du als der Erste verwandt.
Vieles verdankt Dir der Glaube und Vieles die Weisheit von Hellas,
Wie Dir auch vielfachen Dank schuldet die Sprache von Rom.“

*Wimpfeling* hat diese Verse nicht in einem Zuge niedergeschrieben; ein von *Hugo Holstein* im 4. Bande der neuen Folge der „Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte und Renaissance-Litteratur“ verwertheter handschriftlicher Sammelband der Universitätsbibliothek in Upsala, der Wimpfelingisches enthält und ihm gehörte, überliefert uns neben dem „Glauben“ *(religio)* als Dankestributpflichtigem auch *virtus*, die „Tugend“. Für uns aber ist das Entscheidende, dass *Wimpfeling*, der aus Schlettstadt stammende Elsässer, Mainz als die Stadt bezeichnet, in der Gutenberg zuerst gedruckt habe.

War es nöthig für Mainz und für Gutenberg zu zeugen und haben das Gelthus-Epitaph und Wimpfelings Epigramm mit dieser Nöthigung einen Zusammenhang? Im Jahre 1499 erschien in Venedig aus der Feder des italienischen Gelehrten *Polidoro Vergilio* ein Werk über die Erfinder *(De rerum inventoribus)*; im 7. Kapitel des zweiten Buches wird darin die Druckkunst behandelt. *Vergilio* erzählt: ein gewisser Deutscher Namens

*Peter* habe, wie er von Landsleuten desselben erfahren, in Mainz die Buchdruckerkunst ausgedacht und auszuüben begonnen; von ihm rühre auch die neue Druckerschwärze her, die man jetzt ausschliesslich verwende. *(Quidam ... Germanus nomine Petrus ut ab eius conterraneis accepimus), primus omnium in oppido Germaniae, quam hodie Maguntiam vocant, hanc imprimendarum litterarum artem excogitavit: primumque ibi ea exerceri coepit; non minori industria reperto ab eodem (prout ferunt) auctorẽ novo atramenti genere, quo nunc impressores tantum utuntur).* *Vergilio* bemerkte nun zwar weiterhin, dass er bezüglich des Erfinders für seine Mittheilung keinen zwingenden Glauben verlange, wie er denn auch später an die Stelle des „*Petrus*“ Gutenberg gesetzt hat, aber sein Werk ging mit diesem, auf eine Aussage von Mainzern oder doch von Deutschen beruhenden „*Petrus*“ als Erfinder der Druckkunst in die Welt hinaus, und in Mainz wusste Jedermann, wer allein unter diesem Namen verstanden sein könne. Diese litterarische Äusserung hat meines Erachtens das Gelthus-Epitaph hervorgerufen; wissend, dass Gutenberg die Druckkunst zu verdanken sei und von der Grösse der Leistung seines Geschlechtsgenossen erfüllt, hat *Adam Gelthus* der Welt der Gelehrten Gutenberg als den Erfinder bezeichnet. Er hat zugleich mit ruhiger Wärme die erste litterarische Gelegenheit ergriffen, ihr zu sagen, wie er seinen Helden empfand und ihr anzugeben, wohin sie zu wallfahren habe, wenn sie seine Ruhestätte grüssen und segnen wolle.

Den kosmopolitischen Standpunkt *Gelthus'* und den deutschen, philosophisch-antiquarischen *Wimpfelings* finden wir in einem Lobgedichte vermählt, das *Werner* von Themar auf Johann Gensfleisch, den ersten Buchdrucker *(Panegyris ad Ioannem Gensfleisch primum librorum impressorem)*, verfasst und das der so bewährte Forscher auf dem Gebiete des Humanismus, *Karl Hartfelder,* der Biograph *Werners,* aus einer Handschrift des badischen General-Landes-Archives, zuletzt mitgetheilt hat; im Jahre 1800 veröffentlichte es als Erster, aus einer Handschrift der Abtei Seligenstadt, der Bibliothekar der Abtei Banz *P. Placidus Sprenger* in seiner im Grattenauer'schen Verlag in Nürnberg herausgekommenen: Ältesten Buchdruckergeschichte von Bamberg. Es ist in Heidelberg am 29. November 1494 verfasst und vermuthlich als poetischer Gruss an *Dietrich Gresemund,* einen jungen, hochbegabten Mainzer Humanisten, nach Gutenbergs Vaterstadt gesandt worden. Der es geschrieben

hat, entstammte dem jetzt sachsen-meiningischen Orte Themar an der Werra und gehörte, auf Grund theologischer und historischer Studien, der Heidelberger Universität als Lehrer an, zur Zeit als er Gutenberg verherrlichte vielleicht schon als Dozent einer von ihm spät erlernten Wissenschaft, der Jurisprudenz. Der rastlose, ungefähr 32 Jahre alte Gelehrte blickte mit unbegrenzter Dankbarkeit auf zum grossen Förderer der Entfaltung des Lebens und der Deutsche freute sich leuchtenden Auges seines grossen deutschen Landsmannes.

„Gensfleisch", so beginnt das Gedicht, „der wachsamen Gans überlegen, die Rom hat gemahnet
Durch ihr Geschnatter, der Feind sei in dem Innern der Stadt;
Jene bewahrte die Burg, Du versorgst als Berather das Weltall,
Preisend gedenkt es des Glücks, das Deine Kunst ihm verschafft.
Wenn es erlaubt, zu vergleichen Minervas, der Göttlichen, Gaben
Dem, was ersonnen Dein Geist, sie erröthen vor Scham.
Auch übertriffst Du die Werke der Meister, die Blüthen der Wunder,
Welche vergangene Zeit stolz als ihr eigen erklärt.
Dädalus steige herab von dem Gipfel des Ruhms, der Gerühmte,
Räumend die Stätte für Dich, der Alchimeton Du schlägst,
Sisyphus stehst Du voran, dem Gewitzten, Apelles, so ruhmvoll,
Reicht Dir die Palme von sich, wie sie Parrhasius reicht.
Keiner schuf solches wie Du, wenn auch Werke voll höchster Beseelung,
Köstlich zu bilden, geschickt jeder von Beiden doch war.
Solchen Werth hat es erlangt, dass Du schnittest metallische Lettern,
Welche gedruckt, ach wie rasch! treu können künden das Wort.
Würdigen Dank sollte Dir, wenn es könnte, Dein Mainz deshalb bieten,
Jeglichem Orte voran, da Du es selber bewohnst.
Reich durch die Fülle der Bücher denkt Deiner voll Ehrfurcht schon Deutschland,
Welches glückselig man nennt, Deiner Erfindung zum Preis.
(Handschriftliche Variante: Welches glückselig gemacht Deiner Erfindung Gewicht.)
Neidisch erbettelte einst diese Kunst von den Unsern Italien,
Nimmermehr schämt es sich jetzt, immer Dir dankbar zu sein.
Sieh'! wie sie glüht Deine Kunst in unzähligen Städten und freue
Dich des Erfolgs; sie bewährt, dass sie ein Kind ist von Dir.
Lebe und lebe wohl, Gensfleisch; die Prahlsucht von Latium spähe
Immer nur zu, welch' ein Schmerz! dass es nicht Dich hat erzeugt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass mindestens *Wimpfelings* Auffassung von der Bedeutung der Druckkunst bei den süddeutschen Humanisten, die in Heidelberg wurzelten, einheimisch war. *Werner* ist ein prächtiger Zeuge dafür. Vom leichten Wortspiele *„Gans-Gensfleisch"*, das aber wohl auf den italienischen Schriftsteller *Antonio Campano* zurückgeht, der rühmend

die Kapitolswächterin mit einem deutschen Frühdrucker in Rom, *Ulrich Han (Gallus)* in Verbindung gebracht hatte, schwingt er sich rasch zur dichterischen Höhe hinan und dort citiert er olympische, mythologische und alt-griechische Gestalten zur Niederlage beim Vergleiche mit seinem Helden. Am Heidelberger Studiertisch und an einem uns bekannten der Sorbonne im Grunde dieselbe Stimmung!

Preisend gedenke der Erdkreis des Glückes, das Gutenbergs Kunst ihm verschafft *(Qui se felicem non negat arte tua),* so jubelt *Werner* und sein Lob gibt uns, wie ein Echo, die Ueberschrift von *Gelthus'* Epitaph: Auf den glücklichen Erfinder *(In foelicem inventorem)* der Druckkunst wieder. Das deutsche Land sei glücklich geworden durch Gutenbergs Erfindung, so pries *Werner;* ja! glücklicher *Gensfleisch (Foelix ansicare)*, so rühmte *Wimpfeling.* Dass Gutenberg der Welt Glück gebracht hat, muss ein Losungswort seiner Heidelberger Getreuen gewesen sein und ich bin überzeugt, dass diese Anschauung in einer grossen Anzahl von Gedichten auf den grossen Meister mit zum Ausdruck gekommen ist. Die technische Seite der Erfindung wird von *Werner* zweimal gestreift; *Alcimedon* war ein Künstler im Schnitzen und Gutenbergs Lettern werden aus Metall geschnitten bezeichnet: *te littris (!) sculpta excudisse metalla.*

Ein anderer Heidelberger Gelehrter, ein Schüler *Werners,* der Theologe *Johannes Herbst* aus Lauterburg, preist gleichfalls im Jahre 1494 Deutschland glücklich ob der Erfindung der Druckkunst.

Sieht er der Druckkunst Erzeugnisse, glückliches Deutschland, so hebet
Ruhmvoller Gänsfleisch Dein Werk jeglichem Deutschen die Brust;
Schaut er die Schöpfung von Büchern, die ohne das Schreibrohr entstanden.
Wie nur erklärt er sich dies? . . .
. . .
Dass Du die Palme verdient hast durch Deine Erfindung, sagt Jeder,
Deutsches Genie! was Du werth, siehe! nun liegt es am Tag.

Auch Herbst liess sich den Vergleich: *Gans* und *Gensfleisch,* der im Heidelberger Kreise offenbar einheimisch war, nicht entgehen; er spricht in seinem Gedichte von der vortrefflichen Gans, die so köstlichen Braten gewähre und deren Jeder mit Jubel gedenke, der von ihr esse. Aber auch er schloss mit einem Hinweis auf die bewundernswerthe Zierde Deutschlands im Gegensatze zu Italien.

Der Sieg der Druckkunst verlieh dem Deutschen ein frohes Selbstbewusstsein gegenüber Italien. *Konrad Celtes,* der geistvolle und lerndurstige humanistische Wandersmann, musste noch im Jahre 1492 in seiner Antrittsrede an der Ingolstädter Universität betonen, dass die Deutschen von den Italienern verachtet und Barbaren gescholten würden. Hatte auch *Enea Silvio Piccolomini,* der deutsche Art in Deutschland kennen lernte, schon vor Jahrzehnten in seiner „Germania" gesagt, ausser der Sprache schiene den Deutschen nichts Barbarisches mehr übrig geblieben zu sein und von den deutschen Universitäten gerühmt, man nehme die Gäste an ihnen mit froher Miene, aber noch besserem Herzen auf, so war doch das Dogma von der Barbarei der Deutschen, das *Petrarka* und fast alle italienischen Humanisten genährt hatten, wie man aus *Georg Voigts* Werk über die Wiederbelebung des klassischen Alterthums erfährt, geblieben. So ist der Jubel begreiflich, der den deutschen Gelehrtenstand erfüllte, weil er nun hoffen konnte, sein Vaterland werde mit dem einen Heimathlande der klassischen Kultur den Wettkampf siegreich bestehen. Der von einem Mainzer Bürger stammende Ruhm unseres Volkes, die Erfindung der Druckkunst, so konnte späterhin *Celtes* jubeln, habe bewirkt, dass endlich die Italiener nicht wegen dummer Trägheit die Deutschen aufziehen könnten, da sie sähen, dass deutsche Kunst den römischen Wissenschaften das Wirkungsfeld auf Jahrhunderte hinaus schaffe.

Pries deutsche Glückseligkeit Deutschland ob der Druckkunst glücklich, so brachte doch auch französische Erkenntlichkeit diese Empfindung zum Ausdruck und es war *Robert Gaguin,* derselbe gegen den einst *Fichet* sein Entzücken über Gutenbergs Erfindung ausgeströmt hatte, der gegen das Ende des 15. Jahrhunderts in seiner Verskunst *(Ars metrificandi)* die Druckkunst als das edle Abbild der Kunst und des Geistes des glücklichen Deutschlands bezeichnete.

*(Hoc tulit inventum felix Germania terris // Artis et ingenii nobile schema sui.)*

*Gaguin* hatte schon im Jahre 1492, als er in diplomatischer Sendung am kurpfälzischen Hofe in Heidelberg weilte, in einem lateinischen Gedicht an die Heidelberger Universitäts-Scholaster, den scharfen, lichtvollen deutschen Geist gerühmt. Eine deutsche Erfindung sei es auch, dass man nun überall um weniges Geld, ohne das Schreibrohr verfertigte Bücher kaufen

könne. Auch das Feuergewehr habe Deutschland erfunden, wie es auch in sonstigen Dingen die übrige Welt überträfe. Das Land sei durchweg gastlich und er liebe das deutsche Volk. Auch *Gaguin* erkannte in dem erwähnten späteren Gedichte dankbar an, dass, was man mit der geschwinden Rechte kaum in einem Jahre schreiben könne, die Druckkunst in einem Monate wiedergebe. Der Papyrus, der doch durch die Anwendung des Rohres runzelig geworden, sei theurer gewesen, als jetzt das grösste Buch.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die süddeutschen Humanisten, soweit sie Heidelberg ihre geistige Heimath nannten, eine Gutenberg-Gemeinde gebildet haben, und die Begeisterung für ihn hielt auch ihre Zungen beredt.

In welchem strahlenden Lichte steht aber überhaupt Gutenbergs Verdienst und die Schätzung seiner Erfindung am Ende des Jahrhunderts da, in dem er sie der Welt geschenkt hatte. Nie ist er mehr verherrlicht worden, als in dieser Zeit, nie hat er eine aus leidenschaftlichem Bedürfniss sein Andenken heisser segnende Gefolgschaft gehabt, als damals. Sturm und Drang kündeten sich in den Geistern an, das politische Leben wies Blut und Gefahr, Bund und Verrath auf, in dem religiösen gährte es, das soziale rang und litt; Gutenbergs Werk stand unberührt von den Wellen und Wogen: es sprach zu allen und es wurde von jeder Strömung benützt. Unser Zeitalter mag noch so interessevoll den Anfängen und der Ausgestaltung von Gutenbergs Erfindung nachspüren, noch so dankbar das vollendete Werk empfinden: wir können immer nur mit dem Geiste beobachten und danken; jene Zeit aber schaute an und dankte mit dem Herzen. Es war, wie wenn Kinder etwas Wunderschönes geschenkt bekommen, es mit stürmischem Jubel in ihre Arme und an ihr junges Herz schliessen und nicht müde werden können, seine Schönheit zu rühmen: nur dass diesmal die Lobpreiser Männer waren und die Kunst in jugendlicher Blüthe stand.

Noch einer aus dem Kreise der Marsilianer ist dessen ein kraftvoller Zeuge. Es ist *Peter Günther,* der als Schulmeister in Oppenheim wirkte und der dortigen Offizin des Stadtschreibers, Schriftstellers und rührigen Druckers *Jakob Köbel* als Korrektor diente. Seine „Apologie“ zum Lobe der Deutschen, der Erfinder der Druckkunst *(„In laudem Germanorum calchographie auctorum apologia“)* befindet sich als Begleitgedicht ohne inneren

oder äusseren Zusammenhang mit diesem in einem theologisch-polemischen Werke *(Dialogus apologeticus Fratris Wigandi Wirt contra wesalianicam perfidiam)*, das ungefähr im Jahre 1504 bei dem genannten Drucker in Oppenheim erschienen ist. Das kriegerische Deutschland, berühmt durch Triumphe wie die Römer, durch Gesinnung und Adel mächtig, auch von *Pallas Athene* begünstigt, so jubelt unser Lobpreiser über sein Vaterland; was nur durch scharfes Studium da und dort der Erdkreis sich zueigne, alles dessen erfreue sich der Deutsche; schlauen Geistes und mit ruhelos thätiger Hand pflege er Künste, die man nie gekannt habe; mit dädalischer Schärfe gestalte er Neues und oftmals blicke der Autor in staunender Verwunderung auf sein Werk. Dass *Günther* diesen schöpferischen Geist Germaniens nur im Erfindergeiste Gutenbergs erblickte, ergibt sich aus dem Folgenden: wir aber wollen zunächst in uns aufnehmen, dass für unseren Dichter Gutenberg, dessen Name er nicht nennt und zu nennen nicht für nöthig erachtet, den Höhepunkt der Kulturentwickelung Deutschlands darstellte. Denn so fährt er fort:

Zeichen von Erz und aus Blei auf Papier aufzuschmieden hat er uns
Schöpfend gelehrt und das Rohr lässt er dabei aus dem Spiel.
Er unterwies uns zuerst, den geschnittenen Typen zu geben
Richtig metallischen Guss, auch wie man drucket den Satz.

In Deutschland, fährt *Günther* fort, sei es, wo die mit allergrösster Mühsal beladene allzu geschäftige Schaar eifriger Drucker gewohnt sei, die Schwere sorgfältiger Arbeit zu ertragen.

Jeder behandelt, was ihm an getheilter Beschäftigung zufällt,
Doch zu gemeinsamem Ziel, setzt, korrigiert man und druckt.
Keiner gönnt Rast sich noch Ruhe, noch kurzes Pausieren, es glühet
Immer die fleissige Hand, dienend zu emsigem Werk.
Wie sie die Nerven anspannen, sich reizend in ewigem Wechsel,
Einer den Anderen spornt!...

*Günther* gedenkt weiterhin der Thätigkeit des Korrektors, der in solcher wirbelwindartigen Unruhe zu schaffen habe und bittet in eigener Sache um gerechte Beurtheilung des vorliegenden Druckwerkes, dessen Druckfehler ein besonderes Verzeichniss aufweist. Dann aber kehrt er noch einmal zum Ausgangspunkte seiner Darlegung zurück, zum Ruhme Deutschlands. „Du aber“, so endet er

„Lebe, lebe wohl jetzt, ich grüsse Dich, glückliches Deutschland,
„Nichts in der Welt kann Dir Furcht machen, germanisches Volk.“

Der Hinweis auf die gluthvolle Thätigkeit *(fervet opus)* der eifrigen Drucker mag dem poetischen Rüstzeuge der Heidelberger Gutenberg-Enthusiasten angehört haben: wir erinnern uns, dass wir ihm auch bei *Werner* von Themar begegnet sind. Aber auch *Dädalus* finden wir von *Günther,* wie von *Werner,* verwerthet; dichterische Bewunderer der Druckkunst liebten es, diese Erfindung an den Leistungen des grossen griechischen Architekten zu messen. Schon in den Distichen, welche der Schlussschrift zu den *Institutiones Justiniani,* in dem *Peter Schöffer'*schen Drucke vom Jahre 1468, folgen, begegnen wir dem Hinweis auf den dädalischen Geist; *Nikolaus Jenson,* ein venetianischer Frühdrucker, wird im Jahre 1470 in seiner Ausgabe der Briefe Ciceros als von dädalischer Kunstfertigkeit erfüllt hingestellt; auch ein Venezianer Bibeldruck vom Jahre 1483, der aus der Offizin *Johannes Herborts* von Seligenstadt hervorging, rühmt in einem Gedichte des *Quintus Aemilianus* aus Vicenza: Wer zuerst gelehrt habe, die heiligen Bücher in Erz wiederzugeben, der übertreffe den Meissel des *Myron,* die Venusgestalten des *Phidias* und die Zeusfiguren des *Parrhasius;* dessen Werke überragten sicherlich auch siegreich die Werke des *Dädalus,* und er habe die Hand der *Pallas* besessen.

Wie auf dem Boden der Heimath, so haben Deutsche auch im fremden Lande die Bedeutung der Druckkunst und was sie ihrem Vaterlande an Werthschätzung spendete, dankbar und gehobenen Sinnes empfunden. Dies beweist *Christoph Scheurls Oratio luculenta et erudita*... (Vortreffliche und gebildete Rede...), welche er im Jahre 1505 bei der Überreichung der Würdezeichen an den sein Amt antretenden deutschen (Studenten-)Rektor in Bologna hielt. Die feierliche Handlung fand in der Dominikanerkirche statt und so mag an diesem geweihten Orte zum erstenmale vor einer Versammlung von Gelehrten und Studienbeflissenen Gutenbergs Name ertönt sein. Im Jahre 1506 ist diese Rede *Scheurls,* die „Vom Lobe Deutschlands und der sächsischen Fürsten" handelt, in erweiterter Form zum erstenmal, in einer Auflage von zwei Tausend Exemplaren, in Bologna erschienen. *Scheurl,* der einer Nürnberger Familie entstammte, hat bald darauf einer Gesandtschaft Kaiser *Maximilians* in Italien als Dolmetsch gedient, wurde im Jahre 1507 Professor der Rechte an der neugegründeten Universität Wittenberg und widmete späterhin, als Jurist und Diplomat, seine Kräfte seiner Vaterstadt. Damals

war er 24 Jahre alt, ein, wie unser Werk beweist, aufstrebender Gelehrter von unermüdlichem Fleisse, der seinem Vaterlande an der bedeutendsten juristischen Bildungsstätte der Welt Ehre machte. Er war Kandidat der Beredsamkeit und der Rechte, sowie Syndikus der „Deutschen Nation“ an der Universität und seine Festrede war ihm offiziell aufgetragen. In ihrem Eingange kündete er an, dass er in ihr auch „unser Deutschland“, das in diesem Jahre der Universität ihren Vorgesetzten gebe, mit dem höchsten Lobe bis in den Himmel erheben werde; und er vertraue darauf, dass dies allen Anwesenden und hauptsächlich seinen Deutschen, die in so grosser Zahl erschienen seien, höchst angenehm sein würde. Deutschlands Ansehen hatte sich doch in kurzer Zeit so stark gehoben. *Scheurl* kam natürlich auch auf die Erfindung der Druckkunst zu sprechen; preisen, sagte er, müsse er auch den Deutschen; sei es nun *Peter* oder *Gutenberg (sive Petrus sive Gutenbergus)*, der im Jahre 1460 mit höchst scharfsinnigem Geist eine neue Art zu schreiben und zugleich die neue Druckerschwärze erfunden habe, welche die Drucker gebrauchten. In Wahrheit ein grosses und fast göttliches Geschenk! Ein Mann könne an einem Tage mehr drucken, als mehrere in einem Jahre zu schreiben vermöchten. Mit leichter Änderung sagt uns *Scheurl* fast wörtlich nur, was ihm und Tausenden *Polidoro Vergilio* gesagt hatte; denn die uns bekannte Parthie aus dem Erfinder-Werke dieses Schriftstellers hatte der Bologneser junge Gelehrte vor sich, als er sein Lob der Druckkunst niederschrieb. Keine Kunst sei grösser, so jubelt *Scheurl,* würdiger, nützlicher, löblicher, göttlicher und heiliger, als die Druckkunst; wie viel daher die der Wissenschaft Beflissenen den Deutschen schuldeten, könne nicht ausgesprochen werden. Angeeignetes und Eigenes hat *Scheurl* in dieser Arbeit verwoben; sein Büchlein ist vielleicht das erste, in dem mehrere poetische Huldigungen Anderer gegenüber der Druckkunst sich vorfinden. So macht er uns auch mit zwei lateinischen Distichen *Riccardo Sbrullio's,* eines Poeten aus Forli, seines Freundes, bekannt, welche das geistige Wechselverhältniss Deutschlands und der altrömischen Welt berührten:

„Grade so viel, als der römischen Sprache Du schuldest, o Deutschland,
Sollte an Dank Dir zurückgeben der römische Sinn.
Jene hat lang Dich gelehrt, in gebildeten Formen zu reden,
Du gabst ihr ewiges Sein, erstmals sie weihend dem Druck.“

Auch ein Gedicht *Filippo Beroaldo's,* seines Lehrers, des gefeierten Grammatikers und Dichters, dem Papst *Leo X.* späterhin die Präfektur der Vatikanischen Bibliothek übertrug, überlieferte *Scheurl* seinen Lesern. *Beroaldo* preist darin Deutschland wegen der Erfindung der Druckkunst; nichts Nützlicheres habe das Alterthum hervorgebracht. Er nennt Deutschland glücklich durch seine Früchte, berühmt durch seine Metalle, reich an Vieh, ergiebig an Bernstein, stark durch seine Fürsten, wirksam durch seine Männer . . . und ruft ihm zu: „O ruhmvolles Deutschland, sei gegrüsst!"

Ob die unbewiesene Behauptung *Bodmanns* in seinen „Rheingauischen Alterthümern", dass *Adam Gelthus* ein „warmer Busenfreund" *Ivo Wittigs* gewesen sei, richtig ist, vermag ich nicht zu sagen, aber die eine von den zwei Huldigungsformen, in welchen der Letztere seine Verehrung Gutenbergs zum Ausdruck gebracht hat, lehnt sich unverhüllt an unsere Gelthus-Inschrift an.

*Ivo Wittig,* in dem fränkischen Städtchen Hammelburg geboren, Jurist und Geistlicher, hatte, wie sein Biograph *F. W. E. Roth* angibt, im staatlichen Leben des Kurfürstenthums, sowie im geistigen und kirchlichen der Stadt Mainz eine hervorragende Stellung erlangt. Er war Siegelbewahrer des Kurfürsten *Berthold von Henneberg,* des grossen Staatsmannes, geworden, nachdem er als Mainzischer Assessor dem neugegründeten Reichskammergericht in Frankfurt am Main angehört und dann seine Kraft der erzkanzlerischen Kanzlei gewidmet hatte. An der Mainzer Universität bekleidete er die Professur des Kirchenrechtes; dem Domstifte, dem Liebfrauenstifte und dem Stifte Sankt Victor gehörte er als Mitglied an und in dem letzteren wurde er am 4. Dezember 1507 beerdigt. Die Universität verdankte ihm die Errichtung einer Professur für Geschichtwissenschaft, eine Stiftung und die testamentarische Schenkung seiner Bibliothek. So vereinigten sich in diesem Manne praktische und ideale Tendenzen. Lange nach Beendigung seiner juristischen Studien in Leipzig hatte er sich daselbst an der Herausgabe eines geschichtlichen Werkes, der *Epitoma* des *Annaeus Florus* betheiligt und dadurch seinen jüngeren Jahren auch die Freude litterarisch nachwirkender Thätigkeit geschenkt; wenige Jahre vor seinem Tode betrat er noch einmal werkthätig den alten litterarischen Pfad. Wir verdanken ihm die Beendigung der eine Auswahl bietenden Übersetzung der römischen Historien des

*Livius,* von welchen der Doktor der kaiserlichen Rechten *Bernhard Schöferlin* zwei Theile vollendet hatte, als der Tod ihn abrief.

Das höchst umfangreiche, mit künstlerischen Holzschnitten reich ausgestattete Buch stellt eine tüchtige Druckleistung dar und wird durch ein Widmungsschreiben an den Kaiser *Maximilian* eingeleitet, von dem ich im zweiten Bande der „Zeitschrift für Bücherfreunde" nachgewiesen habe, dass es von *Ivo Wittig* herrührt, während *Johann Schöffer* als sein offizieller Verfasser erscheint. Der Kaiser wird darin gebeten, das Werk gnädig aufzunehmen, das in der löblichen Stadt Mainz gefertigt und gedruckt sei. „In welicher stadt auch anfengklich die wunderbare kunst der Trückerey, vn Im ersten von dem kunstreichen Johan Güttenbergk, Do man̄ zalt nach Christi vnsers heren gebürth Tausent vierhunderth vnd fünffzig Jare erfunden, vn̄ darnach mit vleyss kost vnd arbeyt *Johan Fausten* vnd *Peter Schöffers* zů Mentz gebesserth, vnd bestendig gemacht ist worden. Darvmb die selbe Stadt nich allein bey Teützscher Nacion, Sunder auch bey aller welt In ewige zeit (als wol verdyneth) gepreyst vn̄ gelobt solle werden, vnd dye Burger vnd eynwoner doselbist des billig genyssen...."

Diese Lobpreisung von Mainz geht auf unser Wimpfeling-Epigramm zurück: Deutschland geniesse wegen der Erfindung der Druckkunst in aller Welt den Preis des Lobes *(praemia laudis):* so haben wir *Wimpfeling* im Geiste zu Gutenberg sprechen sehen. *Ivo Wittigs* Dankbarkeit gegenüber der Stadt, die ihm eine zweite Heimath geworden war, erklärt, in froher Benutzung dieser Worte: wegen der Erfindung dieser wunderbaren Kunst in ihren Mauern solle die Erfindungsstadt bei aller Welt ewiglich gepriesen und gelobt werden.

Ein Werk von der Beliebtheit und Bedeutung der Geschichte des *Livius* hatte ein weites Absatzgebiet und so trat der Preis Gutenbergs, den *Wittig* verkündete, einer unzählbaren Schaar von Gelehrten und Laien vor Augen; wer aber nach Mainz kam, der konnte bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts noch einen anderen Ausdruck der begeisterungsvollen Schätzung Gutenbergs finden, die *Wittig* erfüllte. Eine Inschrift gab sie wieder, die uns *Nikolaus Serarius* in seinem später noch anzuführenden Geschichtwerke, wenn auch nicht ganz getreu, überliefert hat.

*„Jo. Gutenburgensi(!) Moguntino, qui primus omnium literas aere imprimendas invenit, hac arte de orbe toto bene*

*merenti Juo Wittigis(is) hoc saxum pro monimento posuit 1504.*“ „Johannes Gutenberg, dem Mainzer, der zuerst von Allen die Kunst erfunden hat, Buchstaben im Metalldrucke wiederzugeben und sich dadurch um den ganzen Erdkreis wohl verdient machte, hat *Ivo Wittig* diesen Stein als Denkmal gesetzt 1504.“ Diese Inschrift lehnt sich wiederum an die Marsilius-Schrift an, nur dass in ihr auch das Gelthus-Epitaph benutzt ist. *Wittig* wusste nichts Charakteristischeres zu sagen, als was *Gelthus* und *Wimpfeling* verkündet hatten und so hielt er es für das Richtige, zum Theil wörtlich im Steine auf- und weiterleben zu lassen, was die Beiden der Presse übergeben hatten. Das Jahr 1508 statt 1504, welches *Serarius* als Errichtungsjahr unseres Denksteines angiebt, muss auf einem Lese- oder Druckfehler beruhen; vielleicht täuschte ihn die mittelalterliche Schreibung der Zahl 4, die eine halbierte Acht darstellte, welche er für den unverwitterten Rest einer ehemaligen Acht hielt. Für 1504 entschied sich auch *Arthur Wyss*, der scharfsinnige Gelehrte, der seine reichen Gaben in den Dienst der Gutenberg-Forschung gestellt hat. Nach der Angabe des *Serarius* befand sich dieser Denkstein, den das Wort *saxum* als einen sehr grossen bezeichnet, unter der inneren Dachtraufe im Hause der Juristen, somit in Gutenbergs Geburtshaus. Dass er in der deutschen Schicksalsstadt Mainz sich befand, hatte auch er zu verspüren. In der Schwedenzeit war der „Hof zum Gutenberg“ verwüstet und der Denkstein in das Universitätshaus zum Schenkenberg gebracht worden, als dieses im Jahre 1750 verkauft wurde, leitete man ihn in das neuerkaufte Bibliothek-Gebäude auf der grossen Bleiche über; dort kündete er von einer Hofwand Gutenbergs Ruhm. In der Zeit zwischen der ersten und zweiten französischen Occupation, in der dieses Haus Einquartierung zu erdulden hatte, ist er zu Grunde gegangen. Als man jedoch in unserem Jahrhunderte wieder anfing, die Ehrenschuld der Vaterstadt gegenüber ihrem grössten Sohne lebhaft zu empfinden, hat man auch *Ivo Wittigs* Verehrung an der alten Stätte gleichsam wieder aufleben lassen. Von den zwei Inschriften an dem von *Joseph Scholl* verfertigten Gutenberg-Denkmale, das im Jahre 1827 der Mainzer Kunstverein und die Besitzerin des Gutenberghauses, die Casinogesellschaft, in dessen Hof errichten liessen, ist die eine fast ausschliesslich nur eine Wiedergabe der Wittig-Inschrift, und indem man ihr einen Theil des Gelthus-Epitaph

verwob, verneigte sich dankbare Pietät vor Empfindung und That verklungener Zeit.

Uns aber gibt die Wittig-Inschrift noch nicht frei. In demselben Jahre, in dem *Polidoro Vergilio's* Werk herauskam, erschien in Köln, im Druck und Verlag *Johann Koelhoffs,* eine Kölner Chronik, in welcher der ungenannte Verfasser auch von der Buchdruckerkunst handelte. Es heisst darin: „der eirste vinder der druckerie ist gewest ein burger zo Mentz ind was geboren van Straisburch ind hiesch jonker Johan Gudenburch". Der Chronist nennt *Ulrich Zell,* den ersten Kölner Drucker, den wir als einen Schüler *Peter Schöffers* ansehen können, als seine Quelle. Der falschen Behauptung nun, dass „Johan Gudenburch" ein Strassburger gewesen sei, stellt *Wittig* sein Richtiges: „Johannes Gutenburg(!) dem Mainzer" entgegen. Und weiterhin: „*Qui primus omnium literas aere imprimendas, invenit...*" Wohl lesen wir auch schon in *Fichets* Brief: Johannes Gutenberg habe zuerst von allen *(primus omnium)* die Druckkunst ausgedacht, aber *Fichet* hatte dabei gewiss nur die Fülle der Drucker im Sinne, welche Deutschland in die Welt gesandt habe. Konnte *Ivo Wittig* auch noch so denken, als er sein *primus omnium* dem Steine übergeben liess, damit dieser es den Jahrtausenden erzähle? Nein! er war nicht mehr in dieser friedvollen Lage. Er hatte zunächst das: „*Petrus... primus omnium*" *Polidoro Vergilio's,* soweit es die Erfindung der Druckkunst betraf, zu ersetzen durch das richtige *Jo. Gutenburgensi (!).. primus omnium,* eine Thatsache, die sich mir aus dem Bekanntwerden mit einer irrigen Auffassung des holländischen Gelehrten *Gerhard Meerman* in seinem kenntnissreichen Werk: *Origines typographicae* („Von den Anfängen der Druckkunst"), das dem 18. Jahrhundert angehört, ergeben hat. Nie haben, soweit unsere Kenntniss reicht, *Johannes Fust* und *Peter Schöffer,* die Mitarbeiter Gutenbergs, es versucht, seinen Erfinderruhm sich zuzueignen, oder auch nur ihre Namen dem seinigen entgegenzustellen. *Johannes Fust* starb um das Jahr 1467, *Peter Schöffer* endete seine Tage im Jahre 1502 oder 1503, und er kann nur eine kurze Weile die Augen geschlossen gehabt haben, als sein Sohn *Johann* auf den Plan trat, und in der Schlussschrift des *Mercurius Trismegistus: De potestate ac sapientia Dei* (Von der Macht und Weisheit Gottes) sich berühmte, dem überaus glücklichen Geschlechte jener zu entstammen, welche die fast göttliche Kunst zu drucken, unter der gnädigen Zustimmung des Schicksals erfunden hätten.

Hiermit war die Familie *Fust-Schöffer* — denn *Peter Schöffer* hatte eine Tochter *Johann Fusts* geheirathet — als die Erfinderfamilie proclamiert und gegen diese Parole schleudert *Ivo Wittig* sein schon gegen *Vergilio* empfundenes: *primus omnium.* Wir haben kein Recht, *Johannes Schöffer* bewusster Unwahrheit zu zeihen. Der tüchtige Mann, der in Leipzig studiert hatte, dessen starker Verlag insbesondere auch die Herausgabe altklassischer Werke eifrig betrieb, aus dessen Offizin Reichserlasse in privilegiertem Drucke hervorgingen und der *Ulrich von Hutten* für freies und kühnes Wort seine Presse zur Verfügung stellte, der auch dem Rathe seiner Vaterstadt angehörte, stand ohne Zweifel nur im Banne einer Ueberzeugung, die aus der Nicht-Kenntniss der That Gutenbergs, aus der Verehrung der Leistungen des Vaters und Grossvaters und aus entstellender, übertreibender Ueberlieferung innerhalb seiner Familie sich gebildet hatte. Ich nehme an, dass ein heisser Kampf zwischen *Wittig*, welcher der Familie *Schöffer* wahrscheinlich nahe stand, und dem neuen Druckherren entbrannte: im Jahre 1505 kann man Sieg oder doch Waffenstillstand nachweisen. Der eine oder der andere ermöglichte es, dass das *primus omnium* in deutscher Fassung aus *Johann Schöffers* Druckerei in die Welt hinausging, denn wir finden es in dem Livius-Widmungsbrief aus der Feder *Wittigs*, der doch *Johann Schöffers* Unterschrift zu tragen hat. Die Druckkunst, heisst es da, wie wir wissen, sei erfunden worden: „Im ersten von dem kunstreichen *Johan Güttenbergk*". Er ist der Erfinder; die fleissigen, keine Kosten und keine Arbeit scheuenden *Johann Fust* und *Peter Schöffer* haben sein Werk verbessert und ihm Dauer verliehen („gebesserth, vnd bestendig gemacht"). Als aber *Ivo Wittig* die Augen geschlossen hatte, griff *Johann Schöffer* wieder auf seine alte Auffassung zurück. Das Mainzer (Euchiridion-)Breviarium, ein kirchliches, weiter Verbreitung sicheres Kleinoktav-Werk, sagt uns in seiner Schlussschrift, dass es am Tage vor Mariae Geburt im Jahre 1509 vollendet und dass es auf Kosten und durch den Fleiss des ehrbaren und fürsichtigen Mannes, des Mainzer Bürgers *Johann Schöffer* gedruckt worden, dessen Grossvater der erste Erfinder und Urheber der Druckkunst gewesen sei; auch die grosse Breviarium-Ausgabe aus demselben Jahre enthält diese Erklärung. Ward in dem Trismegistus-Drucke doch die Vorfahrenschaft *Fust-Schöffer* gerühmt und wurde in dem Breviarium-Schlussworte nur *Johann Fust* als Erfinder gepriesen, so weist

*Johann Schöffer* endlich auch einmal, nach dem Livius-Drucke, auch seinem Vater den ihm gebührenden Ehrenplatz an. Das geschah im Jahre 1515 in dem folgenden Nachworte zur Frankengeschichte des *Johannes Trithemius,* das ich nach dem lateinischen Original hier wiedergebe: „Gedruckt und vollendet ist dieses gegenwärtige Chronikwerk im Jahre des Herrn 1515 an der Vigil der Jungfrau Margareta in der edlen und berühmten Stadt Mainz, der ersten Erfinderin dieser Druckkunst, durch *Johann Schöffer,* einen Enkel des verstorbenen ehrbaren Mannes *Johannes Fusth,* eines Mainzer Bürgers, des ersten Urhebers der erwähnten Kunst, welcher endlich die Druckkunst aus eigenem Geiste zu erdenken und zu ergründen begann im Jahre der Geburt des Herrn 1450, in der 13. Indiction unter der Regierung des hochberühmten römischen Kaisers *Friedrich III.,* während den heiligen Mainzer Stuhl inne hatte der höchst ehrwürdige Vater in Christo dem Herrn Herr *Dietrich Schenk von Erbach,* Kurfürst. Im Jahre 1452 aber vollendete er sie und brachte sie unter der Gunst des Höchsten zur Ausübung durch den Druck *(perfecit, deduxitque eam (divina favente gratia) in opus imprimendi),* jedoch mit Hülfe und vermittelst vieler nothwendigen Hinzuerfindungen *(opera tamen ac multis necessariis adinventionibus) Peter Schöffers* von Gernsheim, seines Dieners und Adoptivsohnes, dem er auch seine Tochter *Christina Fusth* als würdige Entschädigung für die Arbeiten und vielen Hinzuerfindungen *(pro digna laborum multarumque adinventionum remuneratione)* zur Ehe gab. Es hielten aber die beiden schon vorgenannten *Johannes Fusth* und *Peter Schöffer* diese Kunst im Geheimen (indem alle ihre Diener und Hausgenossen durch Eidschwur gebunden waren, sie auf keine Weise bekannt zu machen): endlich aber wurde sie, vom Jahre 1462 an, durch ebendieselben Hausgenossen in die verschiedenen Provinzen der Erde verbreitet und hat keinen kleinen Aufschwung genommen.“ Wie ein notarielles Dokument gegenüber der Welt für die Familie *Schöffer* verfertigt, tritt dieses Nachwort uns entgegen, das auch äusserlich, indem es in der Form eines Kelches und theilweise in hohen Buchstaben gedruckt ist, auffordert, sich mit ihm bekannt zu machen, und wie eine notariell beglaubigte Erklärung ist es, meines Erachtens, auch ausgenützt worden. Die Frankenchronik des *Trithemius* wurde von *Johann Schöffer* nicht für seinen Verlag, sondern, mit kaiserlichem Privileg, auf Kosten *Johann Haselbergs* von der Reichenau

gedruckt. Dieser hochgebildete Verleger, der selbst viele Schriften verfasst hat, liess, wie sein Biograph *F. W. E. Roth* im 18. Bande des Archivs für Geschichte des Deutschen Buchhandels angibt, eine Reihe hervorragender Drucker für sich drucken und stand in näheren Beziehungen zum Kaiser. So erklärt es sich, wie ich meine, leicht, dass *Maximilian* in einem Privilege für *Johann Schöffer* zur Herausgabe des Livius-Werkes in der Originalsprache, das er diesem im Jahre 1518 ertheilte, den Grossvater des Privilegierten als den Erfinder der Druckkunst bezeichnete; glaubwürdige Zeugen, heisst es darin, hätten ihn versichert *(sicut docti et moniti sumus fide dignorum testimonio)*, dass die von *Schöffers* Grossvater erfundene scharfsinnige Druckkunst in glücklichem Wachsthum in der ganzen Welt sich verbreitet habe *(ingeniosum chalcographiae, authore avo tuo, inventum felicibus incrementis, in universum orbem promanaverit)*. Gutenbergs Namen finden wir in der Nachschrift zum Trithemius-Werke nicht und auch nicht in anderen Drucken, in denen *Johann Schöffer* seinen Vorfahren — öfters seinem Grossvater, als seinem Vater — den Lorbeer reicht. Aber wir finden ihn, unbegreiflicher Weise, in den Neuauflagen des Livius-Werkes wieder, die in den Jahren 1514 und 1523 aus *Schöffers* Druckerei hervorgingen, sowie in denen, die sein Neffe und Geschäftsnachfolger *Ivo Schöffer* in den Jahren 1533, 1541 und 1546 herausgegeben hat, während die Ausgabe vom Jahre 1538 ohne den Widmungsbrief an den Kaiser erschienen ist. Und doch hat auch *Ivo Schöffer* im Jahre 1531, vermuthlich in seinem ersten Druck- und Verlagswerke, seinen Urgrossvater *Johann Faust* als ersten Erfinder und Ausüber der Druckkunst bezeichnet: *Moguntiae apud Ivonem Schoeffer, a cujus proavo Joanne Faust chalcographia olim in urbe moguntiaca primum nec usquam alibi inventa, exercitaque est* (zu Mainz bei *Ivo Schöffer,* von dessen Urgrossvater *Johann Faust* die Druckkunst einstmals in der Stadt Mainz zuerst und nirgends anderswo erfunden und ausgeübt worden ist). Die Thatsache, dass die eine Livius-Ausgabe *Johann Schöffers* ohne den Widmungsbrief an *Maximilian* veröffentlicht wurde, lässt darauf schliessen, dass sich *Ivo* in einem Kampfe zwischen dem von ihm nicht bezweifelten Erfinderruhme seines Grossvaters und dem Gedanken an *Wittig* befand, dessen Pathenkind er wohl gewesen ist.

So standen sich in Verlagswerken *Johannes* und *Ivo Schöffers* Jahrzehnte hindurch: „Hie Gutenberg — hie Fust und Schöffer“

gegenüber; am Geburtshause des unsterblichen Mannes aber mahnte in heiterer Zuversicht der Hinweis auf den wahren Erfinder der „wunderbaren Kunst“.

Traten in Mainz solche Gegensätze zu Tage, so durfte man sich nicht wundern, dass auch ausserhalb die Schöffer-Legende prüfungslos geglaubt wurde. *Johann Aventin,* der scharfsichtige Geschichtsforscher, verwerthete im Jahre 1532 oder 1533 in seiner baierischen Chronik, als er das Kapitel schrieb: „Wie die druckerei erfunden ist worden“ in diesem Sinne das Nachwort zum Trithemius-Werke. „Eben auch obg'nants jars“ (nämlich 1450), heisst es darin, „ist erfunden worden die druckerei zu Mainz am Rein von ainem g'nant *Hans Faust.* Hat zwai jar daran zuegericht mit hilf seins aidens *Peter Schäffers* von Gärenshaim, dem er sein ainiche tochter *Christinam* zu der ee gab. Die zwen haben dise kunst lang in gehaim gehalten, niemants zuesehen lassen; haben alle gesellen und knecht, zu solcher arbeit und kunst nottorftig, ain aid muessen schweren, das sie niemand offenbaren noch lernen wölln. Doch über zehen jar haben jetzg'nanter Faustens und Schäffers diener dise kunst geoffenbart und öffenlich herfür an das liecht bracht: *Hans Gutemperger* von Strassburg in Teutschland, sein landsleut *Ulrich Han* und *Sixt Reis* habens in Welschland und gen Rom am ersten bracht“.

So war für *Aventin,* der als der Vater der deutschen Geschichtschreibung hochgehalten wird, Johannes Gutenberg nur ein die Druckkunst verbreitender Drucker und so stand er dem Leser seiner Chronik vor Augen, die im Jahre 1566 zum ersten Male im Drucke herauskam. Und wie wirr sieht es gar in dem biographischen Werke des Vielschreibers *Heinrich Pantaleon* in der „Prosopographia“ aus, die im Jahre 1565 in Basel erschien! In einem gemeinsamen Artikel werden da: *„Joannes Gutenberg et Ivo Schefferus“* behandelt. Die ersten Erfinder, sagt *Pantaleon,* der die Chronisten *Sebastian Münster* und *Johannes Ziegler* als Quellen angiebt, seien *Joannes et Ivo Schefferus* gewesen, als Erfindungsjahr bezeichnet er — nicht als Erster — das Jahr 1440. Dann treten in bunter Reihe andere Drucker auf, an deren Spitze *Joannes Gutenberger.* Was *Pantaleon* seinen Lesern vorführen konnte, beweist, dass auch Jahrzehnte nach *Aventins* Niederschrift Johannes Gutenberg dem Erinnerungsleben des deutschen Volkes noch nicht einverleibt war.

Von den wenigen Mainzer Druckern, die neben *Johann* und *Ivo Schöffer* thätig waren, hat, soweit unsere Kenntniss reicht, keiner das Andenken Gutenbergs durch eine Äusserung in einem Druckwerke wachzuhalten gesucht und auch dass ausserhalb seiner Vaterstadt, in deutschen und fremden Landen, ein Berufsgenosse den Namen des grossen Meisters in einer Schlussschrift oder sonstwie verherrlicht hätte, ist mir nicht bekannt geworden. Lag dies nicht doch überwiegend daran, dass Gutenberg, soviel wir wenigstens wissen, nie einem Werke aus seiner Presse seinen Namen in das Leben der Zukunft mitgegeben hat? War aber trotzdem nicht zu erwarten, dass direkte oder indirekte Zeugen diesen Namen hinaustragen würden in alle Welt mit einer Verkündigungskraft, die sich Jedermanns bemächtigen und deren Nachklang unzerstörbar sein müsste? Die Muse der Geschichte, die sich ehrfürchtig und dankbar vor ihrem grossen Helfer neigt, schüttelt wehmüthig ihr Haupt, und sie verweist, um ihre Verneinung zu begründen, auch auf ein, aus warmer Begeisterung geborenes Zeugniss für Gutenberg. *Gustav Knod,* der vielthätige Erforscher des deutschen Humanismus, hat es im 54. Hefte der Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein mitgetheilt. Es steht in einem Briefe, den ein Freund *Sebastian Brants* an diesen schrieb; *Johannes Potken* ist sein Name und die Litteraturgeschichte führt ihn als hervorragenden Kenner der lateinischen, hebräischen, chaldäischen und deutschen Sprache auf; dem Stifte von Sankt Gereon in Köln gehörte er als Probst an. *Potken* entstammte dem Sauerland, hatte als Jüngling die Druckkunst erlernt und befand sich nun als Sachwalter und Notar bei der römischen Curie. Von dort aus schrieb er am 26. Februar 1515 an *Sebastian Brant*, den Verfasser des „Narrenschiffs“, der damals als juristischer Stadtschreiber in Strassburg lebte: er habe das Werk des Abtes von Sponheim, *Johannes Trithemius*, „Über die berühmten Männer“ gesehen. *Brant* solle *Trithemius* ermahnen, nicht zu dulden, dass die Italiener die neue Erfindung der Buchdruckerkunst dem verstorbenen *Nikolaus Jenson,* einem Manne von französischer Abstammung, der in Venedig sich aufgehalten habe, zuschrieben und nicht jenem Mainzer „Goldschmiede“, dessen ihm unbekannten Namen *Brant* leicht in Mainz werde erfahren können. Denn wenn jener Goldschmied auch kein Gelehrter gewesen sein sollte, so dürfe er doch den „Berühmten Männern“ beigesellt werden; das

goldene Zeitalter würde ihn mit einer Goldstatue beschenkt haben, wenn es einen solchen Mann besessen hätte. *Nikolaus Jenson* aus Sommevoire in der Champagne, Münzmeister in Tours oder Paris, war ungefähr im Jahre 1458, auf Anordnung seines Königs, nach Mainz gekommen, um dort bei Gutenberg die Druckkunst zu erlernen; vom Jahre 1470 an druckte er in der Lagunenstadt. Er hatte sich dort, wie *Carlo Castellani,* der kundige Darsteller venezianischen Druckwesens, in *Ongania's* Venezianischem Druckwerke sagt, indem er seine Fertigkeit, Münzstempel zu schneiden, auf das Gebiet der Typen übertrug und als Drucker Vorzügliches leistete, solchen Ruhm erworben, dass man ihn „den Fürst der Drucker" nannte und dass er im Jahre 1478 in der Schlussschrift eines seiner Druckwerke als solcher bezeichnet wurde *(hac nostra tempestate impressorum princeps).* Schon im Jahre 1471 hatte *Ognibene da Lonigo* im Vorworte seiner Quintilian-Ausgabe, die in *Jensons* Offizin gedruckt wurde, geschrieben: dass dieser der Erfinder der Druckkunst sei. Die Koelhoff'sche Chronik wies diese Behauptung, welche dieser Verehrer *Jensons* „ouch in anderen meir (mehr) boicher" ausgesprochen habe, mit der Entgegnung zurück: „... dat is offenbairlich gelogen", denn man habe in Venedig vor der Ankunft *Jensons* gedruckt.

Und somit ergab sich für *Ivo Wittig* ein dritter Abweisungspunkt.

Dass *Potken* den Erfinder der Druckkunst für einen „Goldschmied" hielt, mag auf einem traditionellen Nachklange von Gutenbergs künstlerisch-mechanischer Thätigkeit in Strassburg beruhen, die er vielleicht auch noch in Mainz ausübte. Wie bezeichnend ist es nun für Gutenbergs Nachleben, dass ein ihn verehrender einstmaliger Jünger seiner Kunst, ein Mann von reicher Bildung, wie *Potken,* den Namen dieses „Goldschmiedes" nicht wusste, seit dessen Tod noch kein halbes Jahrhundert dahingegangen war. Der tiefe Ausdruck seiner Bewunderung aber führt uns in die stille Studierstube in der Sorbonne zurück, in welcher etwa vier Jahrzehnte zuvor *Guillaume Fichet* sein hohes Lob Gutenbergs niederschrieb. Der französische Gelehrte gedachte ohne jede nationale Empfindung, vom höchsten Kulturstandpunkt aus, der Thatsache, dass Deutschland eine Fülle von Druckern in alle Welt hinausgesandt habe als werkthätige Apostel der neuen herrlichen Kunst; *Johannes Potken* aber, der in der international bewegten Hauptstadt der

katholischen Kirche und der Welt sein Deutschthum im Herzen trug, musste die Erfinderfrage als eine nationale empfinden.

An *Sebastian Brant* hatte *Potken* seine Bitte gerichtet, *Trithemius* zu ermahnen, dass er den Erfinder der Druckkunst seinen „Berühmten Männern" hinzufüge. Und in der That war *Brant* hierfür der in jedem Betracht geeignete Mann. Hatte er doch selbst Gutenberg und seine Kunst aus voller Seele gefeiert. Wie wir annehmen dürfen mitten in einer Welt von Typen, Lettern und Druckstücken, von Holzschnittstöcken und Druckpressen, von entthronten und noch zu entthronenden alten Handschriften und von neuen Manuskripten hat der Humanist und Jurist, der als gelehrter Korrektor in Baseler Druckereien thätig war, der unerbittliche Geissler menschlicher Thorheiten und Laster, der Quelle der Druckkunst seine dichterische Empfindung zugewandt. Im Jahre 1498 veröffentlichte er in einer Sammlung von ihm verfasster lateinischer Gedichte auch ein solches „Von der Vorzüglichkeit der jüngst von Deutschen erfundenen Druckkunst". Es ist einem betriebsamen Baseler Drucker, *Johann Bergman*, der aus dem westfälischen Olpe stammte, gewidmet und die Gutenberg-Litteratur führt seit Langem einen Auszug daraus mit sich. *Konrad Peutinger* gab ihn seiner Vertheidigung des deutschen Ursprungs der Druckkunst in seinen, im Jahre 1506 erschienenen „Tischgesprächen" *(Sermones convivales)* zur Stütze. In Übertragung lauten diese Verse:

„Jüngst hat der Geist und die Kunst des Geschlechts im rheinischen Lande
Bücher zum Lichte gebracht, allzubeträchtlich an Zahl;
Was nur der Reiche von Einst und der König zu eigen besessen,
Selbst im bescheidensten Haus trifft man es jetzo: ein Buch.
Dank sei den Göttern zunächst, doch sofort auch, wie billig, den Druckern
Dank, deren Mühen zuerst fand diesen Weg für die Kunst.
Was den Gelehrten von Hellas und römischer Technik verborgen,
Diese Erfindung von Jetzt stammt aus germanischem Geist."
(„Quæ doctos latuit græcos, Italosque peritos
Ars noua, Germano venit ab ingenio.")

Diese Schlussworte mit dem Triumphbekenntnisse für Deutschland gegenüber zwei Hauptkulturvölkern des Alterthums sind nicht nur gedruckte Litteraturworte geblieben; *Karl Otfried Müller,* der geistvolle Kenner alt-klassischer Zeit, hat sie für die Inschrift am Thorwaldsen'schen Gutenberg-Denkmal in Gutenbergs Vaterstadt feinfühlig verwerthet.

„Artem quæ Græcos latuit, latuitque Latinos
Germani sollers extudit ingenium."
(„Die den Hellenen verborgen, die Kunst, die verborgen den Römern,
Hat eines Deutschen Genie findigen Sinnens erzeugt";)

so tritt uns dort unter der ernsten Gestalt des Meisters entgegen, gefolgt von einer Charakteristik der Wirkung der Druckkunst:

„Nunc quidquid veteres sapiunt sapiuntque recentes
Non sibi sed populis omnibus id sapiunt."
(„Was einst die Alten gewusst und das Wissen der lebenden Geister,
Keiner lernt jetzt es für sich, Jeder sagt jetzt es der Welt.")

Die dankvolle Empfindung *Sebastian Brants* und *Ivo Wittigs* leben somit ein neues Eigenleben in Gutenbergs Heimath.

*Sebastian Brant* mag einen Augenblick gelächelt haben, als er im Briefe *Potkens* las: „Ich schicke Dir auch ein anderes chaldäisches Psalterium, um es entweder in Deinem, oder in meinem Namen, nach Deinem Gutdünken, dem ehrwürdigen Vater, dem Herrn Abte von Spanheym zu schenken"; denn er höre, dass dieser am Studium ausländischer Sprachen sich ergötze. Wie lange — über ein Jahrzehnt — war es doch schon her, seitdem *Johannes Trithemius,* denn von ihm ist hier die Rede, nicht mehr dem pfälzischen Kloster Sponheim vorstand; jetzt leitete er das Schottenkloster Sankt Jakob in Würzburg und im Jahre 1516 entschlief der ruhelos arbeitende, auf dem Gebiete der Theologie, der Geschichte und der Geheimkünste unermüdliche Schriftsteller. Der Druckkunst hatte seine litterarische Natur selbstverständlich ein starkes Interesse entgegengebracht, wenn er auch die Geistlichen ermahnte, fleissig abzuschreiben; der Bibliothek seines pfälzischen Klosters verschaffte er, von dürftigem Anfange, einen weithin tönenden Ruf; auch hat er in Distichen die Druckkunst gepriesen, aber *Potkens* Bitte, wenn sie ihm noch vor Augen gekommen ist, scheint er nicht erfüllt zu haben. Wohl aber hatte er damals schon über die Mainzer Drucker Angaben niedergeschrieben, welche die Gutenberg-Forscher vielfach beschäftigten.

In den Annalen des Klosters Hirschau *(Annales Hirsaugienses),* deren uns anlangender Theil im Jahre 1513 vollendet wurde, erzählt *Trithemius* zum Jahre 1450: Zu dieser Zeit sei in Mainz und nicht in Italien, wie gewisse Leute fälschlich schrieben, jene wunderbare und früher unerhörte Kunst zu drucken durch einen Mainzer Bürger, *Johannes Gutenberger,*

erfunden worden, welcher, nachdem er fast all seinen Besitz auf die Erfindung dieser Kunst verwandt, durch die alles Mass überschreitenden Schwierigkeiten kummervoll leidend, da und dort von Mangel erfasst, schon nahe daran gewesen sei, das Werk aufzugeben, endlich aber auf Grund des Rathes und der Hilfsmittel eines anderen Mainzer Bürgers, *Johannes Fust,* das begonnene Unternehmen zu Ende geführt habe. *Trithemius* berichtet dann von dem Technischen, von dem Holztafel-Drucke, vom Formen- und Letternguss und immer sehen wir in seiner Ausdrucksweise *Fust* thätig an Gutenbergs Seite. Er erzählt uns weiterhin, dass er aus *Peter Schöffers* Munde vor ungefähr 30 Jahren erfahren habe, wie grosse Schwierigkeit am Anfange zu überwinden gewesen sei; *Schöffer* habe eine leichtere Art, die Lettern zu giessen, erfunden *(faciliorem modum fundendi caracteres excogitavit)* und die Kunst, wie sie nun sei, vollendet *(et artem, ut nunc est, complevit).* Schon in der Chronik des Klosters Sponheim *(Chronicon Sponheimense),* deren uns betreffender Abschnitt wohl noch im 15. Jahrhundert geschrieben ist, hatte *Trithemius* kurz von dem Anfange der Druckkunst gehandelt; einen Theil seiner damaligen Niederschrift verwerthete er in dem neuen Werke. Die Arbeitsweise des *Trithemius* hat von Seiten der historischen Kritik neben anderem herben Tadel auch den der Oberflächlichkeit annehmen müssen, auch unser Abschnitt bietet einen Beleg für dessen Berechtigung. Denn *Trithemius* bezeichnet einmal Gutenberg, ein anderes Mal *Johannes Fust* als *Peter Schöffers* Schwiegervater, er stellte uns am Anfange Gutenberg als Erfinder dar und setzt später *Fust* an dessen Stelle. Von seinen Ausführungen — das Kloster Sponheim lag nicht sehr weit von Mainz und *Trithemius* hatte nachweislich mit der angesehenen Familie *Gresemund* in Mainz freundschaftlichen Zusammenhang — bleibt aber doch dieses bestehen: Gutenberg ist der Erfinder, *Fust* hat ihn nicht nur durch Geldmittel unterstützt, sein Rath *(consilio)* gehörte auch dem technischen Gebiet an und *Schöffer* hat durch seine Erfindung der Druckkunst die Gestalt gegeben, die sie damals hatte. Dulden wir neben *Schöffer* auch *Fust* als Verbesserer, so haben wir in diesen Auslassungen des *Trithemius* nichts Anderes, als was wir im Widmungsbriefe *Ivo Wittigs-Johann Schöffers* an den Kaiser *Maximilian* gelesen haben: Gutenberg hier wie dort der Erfinder der „wunderbaren Kunst *(ars illa mirabilis)*“, *Fust* und

*Schöffer* haben sie „gebesserth" und beständig gemacht. Die kürzeren Angaben über die Erfindung und die Anfänge der Druckkunst, welche *Trithemius* seiner Sponheimer Chronik eingefügt hat, weichen in einigen Punkten von denen der Hirschauer Annalen ab. Dort hat Gutenberg (ich citiere nach dem mir freundlich mitgetheilten Texte der Originalhandschrift, welche sich in der Würzburger Universitäts-Bibliothek befindet) all und nicht fast all seinen Besitz auf die Erfindung verwandt, er wurde nicht allein durch den Rath und die Hilfe *Johannes Fusts*, sondern durch den Rath und die Hilfe guter Männer, *Johannes Fusts* und anderer *(consilio et auxilio bonorum virorum Joannis Fust et aliorum)* unterstützt und *Peter Schöffer* war nur der erste Verbreiter nach dem Erfinder *(primus dilatator post ipsum inventorem)*, der „zu seiner Zeit" *(suo tempore)* viele Bücher gedruckt hat. Die Behauptung des *Trithemius*, dass Gutenberg nicht allein *Johannes Fust*, sondern auch andere Leute zu unterstützenden Helfern gehabt habe, kehrt leicht verändert durch die uns bekannte Bemerkung der Hirschauer Annalen, dass Gutenbergs Vermögen fast völlig verbraucht war, in einem Manuskripte wieder, aus dem *Serarius* sie uns mittheilte, nur dass hier der Name eines der Helfer genannt wird: *Johannes Medinbach*, der einem Mainzer Geschlecht angehörte, dessen Name auch ein Mainzer Drucker gegen das Ende des 15. Jahrhunderts geführt hat. Sonst kennt meines Wissens keine gedruckte Quelle den Namen *Med(e)nbach* im Zusammenhange mit Gutenberg, die vor dem Werke des *Serarius* erschienene Kosmographie *Sebastian Münsters* ausgenommen, worauf *Meerman* hingewiesen hat.

Ob der Widmungsbrief zur Livius-Ausgabe *Trithemius* zu einer Erweiterung und Änderung seiner Auffassung gebracht, oder ob er, indem er mit dessen Erklärungen übereinstimmte, nur das wiedergab, was *Peter Schöffer* ihm erzählt hatte, wissen wir nicht; die Thatsache der Übereinstimmung bezüglich Gutenbergs und *Schöffers* besteht. Die Verschiedenheit der Angaben des *Trithemius* bezüglich der Bewohnung des Hauses zum Jungen in Mainz — nach der Sponheimer Chronik war es nur Gutenbergs Heim, nach den Hirschauer Annalen diente es den „dreien Erfindern" als Wohnstätte, nach beiden aber hiess es: das Druckhaus — und die neuerdings dagegen geltend gemachte Behauptung, dass nur der in der Schusterstrasse liegende „Dreikönigshof" den Namen des „Druckhauses" geführt habe, sind,

weil sie Gutenbergisches betreffen, lokal-historischer Erörterung werth. Der Professor der Jurisprudenz und Geschichte an der Mainzer Universität *Franz Anton Dürr* wollte, wie *Schaab* in seiner Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst mittheilt, im Jahre 1776 in dem Theile des Hofes zum Jungen, den er für die erste Druckstätte hielt, einen Denkstein errichten lassen, dessen uns erhaltene Inschrift Gutenberg dem Erfinder, *Fust* und *Schöffer* seinen Genossen und Vollendern der Kunst geweiht war. Der Vermögensverlust, den der Revolutionskrieg ihm zufügte, liess die schöne Absicht aber nicht zur Ausführung kommen.

Ich scheide hiermit von den Zeugen, welche in einem Zeitraum von ungefähr vier Jahrzehnten Gutenbergs Andenken gehuldigt hatten. Wie reich war doch diese Zeit an geistigen Strömungen und wie wundervoll passte in sie die grosse Himmelsgabe seiner Kunst hinein. In Werken über Gutenberg kann man reichlich aufgeführt finden, wie da und dort in deutschen und fremden Landen heisse, treibende Dankbarkeit ihm oder doch seinem Werke gegenüber zur Feder griff, um zu lobpreisen und zu verherrlichen vermittelst seiner Erfindung. Ich habe nur einige von diesen lauteren Kundgebungen behandelt, die einen intimen litterarischen und sachlichen Zusammenhang darbieten. Die Wirkung der Druckkunst auf jeden Pulsschlag des öffentlichen und privaten Lebens jener Jahre anzugeben, vermöchten wir nicht, auch wenn wir dieses ganz kennten; wer vermag es für unsere Tage zu thun? Und wenn *Aventin,* ein Mann der Gelehrsamkeit und des Lebens, etwa 80 Jahre nach Vollendung des ersten Druckwerkes von der Druckkunst schreiben konnte: „Ist zu unseren Zeiten nun so gemain worden, das nindert ain winkel ist, man druck latainisch, kriechisch, hebräisch drin. Sein die pücher ganz wolfail, es druckt ainer in aim tag mêr dan ainer ain ganz jar möcht schreiben“, so bezeugt dies doch nur die Einbürgerung und die materielle Anpassung der Druckkunst an das sie umgebende Leben; wenn aber *Hans Lufft*, der bedeutende lutherische Bibeldrucker in Wittenberg, mit seinen Gesellen und anderen Druckern, soviel wir wissen, als der Einzige in der ganzen weiten Welt, am Johannistage des Jahres 1540, auf die irrthümliche alte litterarische Behauptung hin, im Jahre 1440 sei die Druckkunst erfunden worden, dieser und ihrem Schöpfer durch ein Fest ihre Verehrung bekundeten, und wenn dies in der

geweihten Stadt der Reformation in der Residenz des Reformators geschah, so beweist dies, wie tief der befreiende, ja göttliche Hauch, welcher der rechten Ausnutzung der Druckkunst entströmen musste, insbesondere auch im Kreise derer empfunden wurde, welche der Welt soviel Licht verschafft haben. *Martin Luther* hat denn auch Gutenbergs Werk in einer von seinen „Tischreden“ das stark empfundene Wort zugerufen: „Die Buchdruckerey ist *summum et postremum Dei donum,* die höchste und letzte Wohlthat und Verehrung Gottes, durch welche er die Sache des Evangelii forttreibet; es ist die letzte Flamme vor dem Ausleschen der Welt“.

Ungefähr zur Zeit der Wittenberger Jubelfeier war ein Mann nach Mainz gekommen, dem unsere Stadt für immer verpflichtet bleibt. Er ist auch der Gutenberg-Litteratur kein Fremder und man findet sein Lobgedicht auf die Druckkunst nachgedruckt, da und dort benutzt, aber eingehend hat es meines Wissens Niemand behandelt.

Und doch ist es die erste litterarische Würdigung und Huldigung grösseren Umfanges, die Gutenberg und seiner Leistung und dazu noch auf dem Boden seiner Vaterstadt mittelst der von ihm geschaffenen Kunst dargebracht wurde. Ihr Verfasser ist *Johannes Arnold;* sein Werk führt den Titel: *De chalcographiae inventione poema encomiasticum.* Gedruckt wurde es unter dem Schutze eines kaiserlichen Privilegs im Jahre 1541 in Mainz von *Franz Behem* und es ist eines der ersten Erzeugnisse aus der Offizin dieses aus Dippoldiswalde im Meissnischen stammenden Gutenberg-Jüngers, der seine Thätigkeit der katholischen Sache bestimmt hatte. Unser Werkchen ist drei Bogen in Quarto stark, mit den Signaturen A bis C und mit Foliierung versehen; das Titelblatt enthält eine von zwei Druckern in Thätigkeit gesetzte Presse, einen beschäftigten Setzer und ein Alphabet; in *Simon Widmanns* Büchlein über *Behem* findet man eine Nachbildung dieser Darstellungen. Fast ausschliesslich Antiqua-Typen sind verwendet; nur bei der Titulatur des Kurfürsten *Albrecht* ist eine Kursiv-Antiqua benutzt worden, in der auch die summarisch den Inhalt begleitenden Randbemerkungen gehalten sind. Das Werk ist gut gedruckt und konnte den neuen Drucker seinem neuen Landesherrn empfehlen. Den Schluss des Büchleins bildet ein Druckerzeichen *Franz Behems*, eine auf einer Erdkugel stehende

*Concupiscentia* (Begehrlichkeit) mit Stundenglas und Todtenkopf in der rechten, mit Blumen in der linken Hand, denen bezügliche Verse und das Wort aus dem Evangelium Johannis: „Die Welt und ihre Begehrlichkeit gehen vorüber" beigefügt sind. Es ist ein seltsames Spiel des Schicksals, dass eines der ersten Druckerzeugnisse *Behems* ein Werk für den Ruhm Gutenbergs und *Peter Schöffers* war, ein Werk, in dem aber zugleich das konkurrierende Schöffersche Haus auch ehrend anerkannt wurde. Noch waren — abgesehen von der Stellung *Ivo Schöffers* als tüchtigem Drucker in der Druckerwelt — Glieder der Schöffer'schen und Fust'schen Familie angesehene Bürger von Mainz. *Ivo* selbst gehörte im Jahre 1542 zu den „sechs Jungen" des Rathes, in demselben Jahre wurde er mit einem Anderen vom Rathe dazu ernannt, armen Leuten Tuch auszutheilen; im Jahre 1550 ward er und zwar mit den meisten Stimmen zum Rathssess neu gewählt. Unter denen, die den Bürgereid leisten, erscheinen im Rathsprotokollbuche vom Jahre 1542 *Lorenz* und *Hans Faust,* die als Bürgerssöhne bezeichnet werden, als Goldschmiede; einem *Lorenz Faust* begegnen wir im Jahre 1544 in derselben Quelle als jungem Mitgliede des Rathes und einem *Johann Fust* in demselben Jahre als Procurator. Für den vertrauten Zusammenhang der beiden Familien aber spricht, dass ein *Hans Faust* urkundlich im Jahre 1535 als einer der Vormünder der vier minderjährigen Kinder *Johann Schöffers* erscheint.

Aber die Wahrheit siegte und sie hatte sich zu ihrem Erforscher und Herold einen Mann gewählt, der gerecht abzuwägen verstand.

*Johann Arnolds* Lebensverhältnisse sind uns zumeist unbekannt; für die Nachwelt geht es dem Lobpreiser Gutenbergs in dieser Hinsicht bis jetzt so, wie seinem Helden. Mannigfache Nachforschungen, die ich anstellte, waren ergebnisslos. Möchte dieser erneute Hinweis auf *Arnold* dazu beitragen, seinem Lebensgange nachzuspüren. Es ist anzunehmen, dass der humanistisch gebildete Mann in den Briefwechseln von Gelehrten seines Zeitalters oder in Gedichtsammlungen vertreten ist; und man soll ihm nachgehen auch Gutenbergs wegen, den er mit hohem Sinn im Herzen trug.

Die Matrikel der Universität Leipzig weist zum Jahre 1515 einen *Joannes Arnoldus de Bergel* unter der viele Völker und Stämme umfassenden *Natio Bavarorum* auf, und wir haben

keinen Grund daran zu zweifeln, dass dies unser Dichter ist, der somit das fränkische Marktbergel seine Heimath nannte. Aus einem Aufsatze *O. Clemens* im 18. Bande der Zeitschrift für Kirchengeschichte über „Hinne Rode“ in Wittenberg . . . und die frühesten Ausgaben „Wessel’scher Schriften“ erfährt man von einem Vorworte *Arnolds von Bergel* aus dem Jahre 1522, das eine Wittenberger Ausgabe der Farrago *Johannes von Wessels* enthält, eines katholischen Theologen, der in Mainz um seiner Lehre willen im 15. Jahrhundert zu ewiger Klosterhaft verurtheilt worden, und dessen Luther mit hohem Preise gedacht hat. Dieses Wenige und unser Werkchen ausgenommen, wissen wir nichts von *Arnold,* nur dass eine Stelle unseres Gedichtes auf seine litterarische Beschäftigung mit dem römischen Komödiendichter *Plautus* schliessen lässt und dass er seufzend bemerkt, er habe aus Armuth 15 Jahre die Last des Erzes getragen, eine Äusserung, die ihn als Korrektor oder Drucker, vielleicht als beides hinstellen sollte. Wie lange er sich in Mainz aufhielt und ob er bei *Behem* eine Stelle gefunden hatte, die ihm dann doch nicht zusagte, wissen wir nicht, denn „unter unglücklichem Wahrzeichen“ sei er hierher gekommen, bemerkt er im Widmungsbriefe seines Werkes an den Mainzer Kurfürsten *Albrecht* aus dem Hause Brandenburg. Dieses der Dichtung vorgedruckte Schreiben trägt ohne Tagesangabe das Datum des Jahres 1541 und die Bezeichnung *Moguntiae, ad diuum Victorem.* Wir können daraus und aus der Thatsache, dass aus *Behems* Offizin, die im Gebiete des Sankt Victor-Stiftes lag, das Werk hervorgegangen ist, schliessen, dass *Arnold* bei diesem in Thätigkeit stand, als er dem Meister aller Drucker litterarisch huldigte. Unser Dichter erzählt dem Kurfürsten, auf einer Reise, die er eines gewissen Geschäftes wegen *(negotii cujusdam gratia)* gemacht habe, hätte er auch einige rheinische Städte besucht. So sei er auch nach Mainz mit seinen Denkmälern für alte Helden, seinen Reliquien, seinem lebhaften öffentlichen und privaten, kirchlichen und profanen Leben gekommen. Da sei er auf historische Werke des *Trithemius* gestossen, in denen er ein Lob der Druckkunst und ihrer Erfindung entdeckt habe, das erzähle, der Mainzer Einwohner Ritter Johannes Gutenberg sei der Erfinder der bewundernswerthen Kunst, *Johannes Faust* und *Peter Schöffer* seine helfenden Mitarbeiter gewesen. Das sei ihm auch von einigen Mainzer Bürgern, mit denen er im Gespräche darauf zu reden gekommen, als unumstösslich sicher

*(certo certius)* bestätigt worden. Dazu komme, dass noch jetzt einige der ältesten von den Erfindern hergerichtete Druckwerkzeuge, die er gesehen habe *(vetustissima quaedam in eum usum ab autoribus comparata, quae vidi instrumenta)*, in Mainz vorhanden seien. Nichts von allen Schätzen käme der Druckkunst gleich, ein besonderes göttliches Wohlwollen habe sie, seiner Meinung nach, den Deutschen geschenkt. Hätte die frühere Zeit sie besessen, ihr guten Götter! welchen Schatz, welche Bibliotheken der berühmtesten Schriftsteller würden wir jetzt in Händen haben, die, o Schmerz! durch die Unbill feindseligen Geschickes unserem Anblick entzogen sind. Er habe es nicht unterlassen können, diese göttliche Kunst in einem *Encomium* zu verherrlichen und er widme dieses hauptsächlich deshalb *Albrecht,* weil in dessen Staate die Druckkunst entstanden sei. Die Gabe sei klein, die Sache, die er behandle, die grösste und ewigen Gedächtnisses würdig, was er darstelle.

Die Widmung ist frei von Schwulst; sie beweist den antiquarischen und kirchlichen Sinn ihres Verfassers. Den „geschichtlichen Büchern“ des *Trithemius,* die hier in Betracht kommen, begegneten wir schon auf unserer litterarischen Wanderung; es sind die *Annales Hirsaugienses,* von denen *Arnold* eine Handschrift in Mainz vorgefunden haben muss, denn sie waren damals noch nicht im Drucke herausgekommen. Dass ihm aber Mainzer Bürger ungefähr 70 Jahre nach Gutenbergs Tod und nach der mehrfach öffentlich und selbstverständlich auch privat geübten Verleugnung Gutenbergs seitens *Johann* und *Ivo Schöffers* erzählen konnten, Johannes Gutenberg sei der Erfinder der grossen Kunst, und dass er diese Aussage uns überliefert hat, ist meines Empfindens das, was uns die Dichtung *Arnolds* mit am werthvollsten von allen macht, die Gutenberg geweiht sind.

Das Gewissen der Wahrheit lebte in der Heimathstätte des Erfinders siegreich fort und so entstand aus Begeisterung und Kenntniss die erste grössere litterarische Huldigung gegenüber Gutenberg; es ist wiederum, wie *Ivo Wittig* es war, ein Fremder, der verehrte und lobpries.

Ich wende mich nun unter Benutzung des Originaldruckes dem Gedichte zu. Eine jede Einzelheit abwägende Erörterung des 454 Zeilen grossen, in Distichen verfassten Ergusses, kann natürlich nicht meine Aufgabe sein; sie hätte *Arnold* auch in der Reihe der Dichter in lateinischer Sprache seinen Platz

anzuweisen und seine etwaigen klassischen und zeitgenössischen Vorbilder aufzusuchen. Unsere Dichtung zerfällt in zwei Abschnitte: der erste ist Gutenberg, seinen Gehilfen und seiner Erfindung gewidmet, der zweite behandelt Druckwesen und litterarische Erzeugnisse zur Zeit *Arnolds.*

In der vergleichenden Art, die wir bei den Humanisten kennen lernten, werden von *Arnold* bedeutende Schöpfungen des Alterthums herangezogen, um ihnen gegenüber die Druckkunst als das Höchste darzustellen. Die Pyramiden von Memphis, der Tempel des Dädalus zu Ephesus, die Erzmauern Babylons, das Grabmal des Königs Mausolus, Bildnisse des Zeus, der Koloss von Rhodus und Alles, was in der Welt glänze und entzücke, stehe hinter der Druckkunst zurück; ihre Herstellung hätte ungeheuere Summen erfordert und sie seien doch der Zeit zum Opfer gefallen. Wo Main und Rhein sich verbänden, sei im Jahre 1450 die Druckkunst zur Welt gekommen, eine Angabe, der wir in dem Livius-Widmungsbriefe wie in der Schlussschrift zur Frankenchronik des *Trithemius* begegnet sind und deren Richtigkeit sich auch aus dem einzigen uns erhaltenen Aktenstücke des Fust-Gutenberg-Prozesses, dem Helmaspergerschen Notariats-Instrumente, ergiebt.

Nach einem begrüssenden Worte:

„Zierde teutonischen Volkes und nie zu ermessender Reichthum,
Welcher vergangener Zeit nie zur Verfügung sich bot,
Den zu vernichten vermag nicht der Zahn der verderbenden Würmer,
Noch durch entstellenden Fleck wachsende Zeit ruiniert . . .“,

tritt *Arnold* sofort an die Beantwortung der Frage heran: wer die Druckkunst erfunden habe. Zwei Städte stritten sich darum und die Jahrbücher Deutschlands gäben in diesem Theile gespreizte Possen von sich. Er aber wolle Deutschland davor bewahren, dass es sich die Meinung der betrüglichen Menge aneigne und den Ursprung der Erfindung erzählen. Es ist eine feste Art, mit der unser Dichter auftritt, aber ihre ungeschminkte Weise zeugt von der Sicherheit, mit der ihn die erworbene Kenntniss erfüllte.

„Wohl denn“, so setzt er freudig ein, „der ruhmreiche Gutenberg ist es, Johannes bevornamt,
Welchem entströmet das Werk wie aus lebendigem Fluss.
Er ist der treueste Wächter der Schwestern Aoniens (der Musen), er ist’s,
Der überliefert den Quell, welchen der Pegasus grub.“

Strassburg, so erzähle man, habe von der Jünglingszeit bis in das Mannesalter ihm eine ernährende Heimstätte gewährt *(a puero fertur sustinuisse virum)*, aber dankenswerthe Geschenke habe ihm die Stadt reichlich gespendet, welcher der Mogus den berühmten Namen verliehen.

„Erste Versuche der Arbeit hat dort er zu bilden begonnen,
Aber das kunstvolle Werk hier kam gereift es zur Welt.
Wohl wies ein Wappen er auf, doch die Tüchtigkeit steht über jenem,
Sie allein gab ihm den Rang ritterlich echten Geblüts."

Die Buchstaben seines Siegelringes, den er in weiches Wachs gedrückt habe, um seinen Namen darin wieder zu finden, so erzählt *Arnold* uns nun, hätten Gutenberg auf den Gedanken des Bücherdruckes gebracht und eine Kelterpresse sei ihm als geeignete Druckpresse erschienen. Zu den Gestirnen habe er sich darauf gewandt, nachdem er dem und jenem Punkte nachgesonnen:

„Grosser Beherrscher der Götter, der alles regiert durch Gebote,
Fördere Du an das Licht, was ich im Geiste erdacht.
Nimmer geschieht, wenn Du willst, was doch sonst Deine Rechte vollführet,
Zeuge ist dessen die Welt, Zeuge das Chaos von Einst,
Sei mir vergönnet, das Meer zu durcheilen mit schwellenden Segeln
Zum ersehnten Gebiet, Eiland für mich und mein Schiff.
Gehst Du als Führer mit mir, die pierischen Felsen erklimm' ich,
Reiche nur Du Deine Hand oftmals dem Ringenden dar;
Zwecklos ist alles Versuchen, wenn Du dem Erdachten nicht zustimmst,
Wenn unser blindes Gefühl Deiner Beseelung entbehrt.
Billige, dass es die Welt sich gewinne, das erzene Schreibrohr,
Buchstaben, neu an Gestalt, schenke der kommenden Zeit."

So habe er gesprochen und der Olymp habe zur Linken, auf der Glück bringenden Seite, wiedergehallt vom Donner. Phöbus begrüsste die Bitte auf der Zither mit vollem Beifall, die gefeierte Minerva stimmte ihr zu und die neun Musen auf der süsstönenden Lyra.

In dem Abschnitte, der Mainz als Erfindungsstadt und Gutenberg als den Erfinder hinstellt, stossen wir auf eine der *Ars poetica* (Lehre von der Dichtkunst) des Horaz nachgebildete Stelle *(primaque puncta tulit)*; das Echo des angeblichen Gutenberg-Gebetes beweist *Arnolds* Bekanntschaft mit *Homer (tonitru resonabat Olympus)*, der gebildete Humanist kennt die Gesinnung Apollos, Minervas und der Musen, der strenggläubige Katholik aber gebraucht ohne Bedenken die

himmlische Gestaltenwelt des griechischen Heidenthums, wie wir sie *Fichet* gebrauchen sahen, und er lässt Gutenberg von Jupiter Hülfe erflehen.

Unter solchen Auspizien habe der Erfinder sich mit göttlichem Feuer erfüllt und wiederum unablässig gearbeitet. Bald habe er sorgenbeladenen Hauptes nachgedacht, bald mit metallenem Griffel alle nur denkbaren Pfade durchwandert. Gleich einer kaledonischen Bärenmutter, die ihre neugeborenen, noch formlosen Jungen verlasse, dann aber sie wieder aufsuche, lecke, sie gestalte, ernähre und an ihrem milden Busen erwärme, habe Gutenberg einsame, verschwiegene Orte aufgesucht und das verschmähte Werk oftmals im Stiche gelassen. Bereuend sei er dann wieder und wieder zurückgekehrt zu den rohen Anfangserzeugnissen.

> „Die da bearbeitet, andere formt er, er reihet zur Folge,
> Glühend ersehnt er den Schluss diesem Erzeugniss der Kunst.
> Niemals entspann sich ein Tag, von den Lüften der Eos geführet,
> Ohne dass munterer Hand er eine Letter geschnitzt.
> Zeichen für Töne aus messingnem Erze, aus hartem, erschafft er,
> Welches phönizischer Geist edel und sinnreich erschuf.“

Nun aber seien andere Sorgen für ihn herangewachsen; sein nur auf hohe Ziele gerichteter Sinn *(mens generosa)* habe nicht verstanden, seine Erfindung zu verwerthen. Die erhaben getriebenen Kunstwerke *(caelata toreumata)* seien ihm theuer zu stehen gekommen und die Arbeit habe seine schmalen Hilfsmittel verdünnt. Er hätte keine Grenzen für seine künstlerische Bethätigung zu Wege bringen können und beschlossen, das begonnene Werk aufzugeben.

> „Umgestimmt ward er dann endlich durch Rathschläge Faustens, des Freundes,
> Der ihm, da alles erschöpft, nahte mit hülfreicher Hand.
> Licht hat dem Werke gebracht und der Arbeit gewähret den Aufwand
> Faust und den Deutschen somit günstige Gaben geschenkt.“

*Arnold* benutzte hier das lateinische Wort: *faustus* = günstig zu einem Wortspiel, aber nur um die Stärke seiner Empfindung gegenüber dem glücklichen Eingreifen *Fausts* zu betonen. Rasch geht er darauf zur Thätigkeit Gutenbergs und seines Helfers über, die er uns nun in gemeinsamer Arbeit vorführt. Aus leichtem Holze hätten sie die ersten Buchstaben geschnitten, die jeder auf verschiedene Weise zu verwenden vermocht

habe, sodann hätten sie ägyptischen, einsaugenden Papyrus untergelegt, auf dem sie Sepiatropfen anbrachten; so habe die geschnittene Tafel Buchstaben wiedergegeben. Als nun aber diese ihres Reihencharacters nicht zu entkleiden und somit nicht zu verschiedenem Gebrauche geeignet gewesen, sei ihnen *Peter Schöffer* zu Hülfe gekommen, dem in Schnitzarbeit kaum ein Anderer hätte verglichen werden können. Schlauen Sinnes habe er die herrlichen Kunstwerke geschaffen, welche die Nachwelt durch den Namen der Mutter (*matris,* aber auch = Matrize) geheiligt hätte. Er zuerst habe Buchstaben in Erz gegossen, welche man unzählige Male hätte verwenden können. So sei neue Hoffnung entstanden; man habe aufgejauchzt, verborgene Gemächer aufgesucht und ohne Zeugen gearbeitet, damit dem leichtlebigen Volke nichts Unausgearbeitetes zur Beute würde. Die ersten dieser neuen Versuche seien roh gewesen, nachher habe man eine scharfe Feile angesetzt und dadurch sei das Werk in allen Theilen vollkommen gestaltet worden.

Das Technische seiner Mittheilungen über die Erfindung der Druckkunst hat *Arnold* hiermit beendet; sie gehen zum Theil auf *Trithemius* zurück und dies dann in solchem Grade, dass die Ehrlichkeit des Dichters sogar theilweise im Wortgebrauche den genannten Geschichtschreiber auftreten lässt, dessen Namen er im Widmungsbrief an den Kurfürsten diesem und den Lesern des Gedichtes ja genannt hatte. Doch ist wohl zu beachten, dass man in der Darstellung des *Trithemius* nicht unterscheiden kann, wann *Peter Schöffer* mit seinem Erfindungstheile in die gemeinsame Thätigkeit eingetreten ist. Die Hirschauer Annalen schreiben den Gedanken und die Ausführung des Matrizengusses *(invenerunt modum fundendi formas omnium latini alphabeti litterarum quas ipsi matrices nominabant)* den Dreien und *Peter Schöffer* nur die Erfindung eines leichteren Letterngusses zu, *Arnold* aber stempelt ihn zum Erfinder der Matrize und des Erzgusses der Buchstaben und da er mit der Anführung dieser Behauptung sein kleines technisches Kapitel schliesst, so deckt sich seine Auffassung auch mit der des *Trithemius,* nach welcher *Schöffer* die Kunst, „wie sie nun ist", vollendet habe.

Ich lasse nun nicht ausser Acht, dass aus *Arnold* ein Mann spricht, der seit vielen Jahren im Druckgewerbe thätig war und der seine Darstellung als eine folgerichtige empfand. Und doch ist es, als ob eine Lücke in ihr vorhanden wäre. War es denn

ein Fortschritt, von der Verarbeitung des Messingerzes zu Buchstaben zur Verwendung leichteren Holzes zu demselben Zwecke überzugehen? Oder liegt der bewusste, die Verbesserung bezeichnende Gegensatz in der Qualität der beiden Stoffe, im Harten und Leichten? Wie *Arnold* es darstellt, haben Gutenberg und Fust Holztafeldrucke angefertigt und unvermittelt reiht sich bei ihm an diese nur zu begrenzter Verwerthung tauglichen Arbeiten die angegebene Erfindung *Schöffers.* Und noch eine andere Frage erhebt sich: Was hatte Gutenberg in Strassburg zu erfinden begonnen, wo doch nach unseres Dichters Erklärung die Anfänge seines Werkes lagen, und waren seine Mainzer Versuche eine intime Fortsetzung der Strassburger? Ein Mann, der für Gutenbergs Ehre mit einer Fülle von Gelehrsamkeit und mit seinem Herzblute eintrat, *Antonius von der Linde,* dem es leider nicht mehr vergönnt ist, das Dankfest dieses Jahres in sich mitbegehen zu können, hat zwar gesagt: „Welche Versuche dem Vertrag mit Fust 1450 vorangegangen sein mögen, ist mehr eine Frage der Neugierde, als der Wissenschaft“, aber ich vermag nicht diesen Standpunkt zu billigen.

Nach seinen technischen Mittheilungen preist *Arnold* den Siegeslauf der Druckkunst auf die sinnigste Weise, die dafür zu Gebote stand.

„Klein war der Quell, dem entsprangen die Ströme von solcher Bedeutung,
Welche die Küste von Rom kaum mehr, die dürstende, fasst.
Deutschlands Gefilde bewässern sie auch in geheiligtem Strudel,
Welche der Sirius oft brannte mit schmerzender Gluth.“

*Fontibus e parvis* (aus kleinen Quellen), so beginnt *Arnolds* Hymnus auf die mächtige Entwickelung der Druckkunst, in Ausnützung des Vergleichs Gutenbergs mit einem lebendigen Quell; *„Fontibus ex grecis...“* (aus griechischen Quellen), so konnte man öfters in alten kommentierten Bibelausgaben lesen:

„Griechischen Quellen, sowie auch hebräischen Büchern verdank' ich's,
Dass ich verbessert genug, schmuck auch erscheine zugleich.
Hier liegt die Bibel vor Euch, ich bezeug' es bei Göttern und Sternen,
Nichts in der Welt ist gedruckt gleich an Bedeutung mit mir.“

Der Druck der heiligen Bücher, die innerlich kostbarste Druckleistung, stand *Arnold* vor der Seele, als er daran dachte, den Eroberungszug der Druckkunst leuchtenden Auges zu preisen, und alsbald, so meine ich, erinnerte er sich des lateinischen Originals der angegebenen Verse, die er, wie oft, vor Augen

gehabt haben mag. Es war seiner dichterischen Stimmung und seiner religiösen Empfindung gemäss, dass er für einen Augenblick noch von dem irdischen Wirkungskreise der Erfindung seine Gedanken in die Höhe zu der Quelle alles Aussinnens und Gelingens richtete.

Und so fährt er fort:

„Ungleiche Zahl ist die Freude der himmlischen, waltenden Götter,
Heilige Dreiheit hat auch dieses Erzeugniss vollbracht.
Gutenberg stand als der erste in diesem Verzeichnisse oben,
Zweiter darin war Faust, Schöffer der dritte am Werk.
Jupiters Töchter voll Ruhm, die Charitinnen, weilten bei ihnen,
Preisend erhebend was hier schufen der Geist und die Kunst.
Unausgesetzt war man thätig von nun an mit stattlichen Kräften
Übend den neuen Beruf Tage und Nächte hindurch;
Theils in der richtigen Folge gesellte man Letter zu Letter,
Theils wurden Pressen gedreht, tönend der kräftigen Hand.
Mancherlei Büchlein gefertigt aus Erz gab man nun in das Leben;
Grösseren Dank hat erlangt Nichts in der Weite der Welt.
Über die einen der Morgenstern staunet, die andern bewundert
Hesperus; freudiger Dank strebt zu der Sternwelt hinan."

Donau und Rhein hätten solche Waaren nicht gekannt; Griechenland, die Mutter der Gelehrsamkeit, habe sie hoch gehalten; nun könnten die Buchhändler die leicht beweglichen Finger zusammenpressen und die werthlose Rohrfeder habe Platz zu machen den vielsagenden Typen. Mühevoll zwar sei das Werk, aber angenehm den schmeichelnden Camoenen und ihm habe es 15 Jahre hindurch den Lebensunterhalt gewährt. Wie *Plautus* die Last des Mühlsteines, *Cleanthes* die des Wassers, so habe er die Last des Erzes getragen, durch die Armuth dazu gebracht.

Von dem trüben Gedanken an sein Geschick geht *Arnold* nun zu eingehender Charakteristik des Werthes der von ihm zu preisenden Kunst über. So strömt er jetzt aus:

„Musen und Seher zum Licht aus der Finsterniss . . . leitet die Druckkunst,
Vieles vergangene Werk führt dem Gedächtniss sie zu.
Zukunftsgedanken der Weisen enthüllt sie dem blinden Verstande,
Legt die Gebote, die Gott heilig gegeben, auch dar.
Schliche entblösst diese Kunst und die schrecklichen Strafen der Menschen,
Doch das Vergängliche auch malt sie, das Eitle, der Welt.
Licht auch hat endlich sie Dir, o Germania, wieder gegeben,
Dass Du bedacht übertriffst Argo, die hundertfach blickt.
Dass Du in Reinheit erscheinst wie der weltüberschreitende Phöbus,
Der mit erleuchtendem Strahl jeglichen Busen erfüllt."

*Apelles* habe die Venus *Anadyomene* gemalt und sich dadurch ewigen Ruhm erworben, *Praxiteles* in parischem Marmor gesiegt, die Namen vieler Anderer bewahre die Ehre der Kunst. Aber trotz dieser bis auf das Feinste ausgearbeiteten Werke bliebe von Künstlern doch nur der Name übrig. Man solle auch auf die reicheren Gaben der Natur blicken und man werde die verschiedenen Hilfskräfte der Dinge richtig erkennen, welche die erhabene Erde in ihrem fruchttragenden Füllhorn erzeuge und in ihrem Busen mit treuer Emsigkeit hege. Niemand sei im Stande, die Ursachen aller Dinge aufzuzählen und die füllereiche Spende der Natur; die grösste Macht wohne aber doch der Druckpresse und den Gütern des Genies inne. Sie gewähren dem Geiste die Kräfte und bilden die Seelen; sie vermögen die sicheren Wege Astraea's, der Göttin der Gerechtigkeit, zu zeigen, die zu den glänzenden Gestirnen führen. Diese Güter überträfen alles, was auf Erden blühe; sie allein schauten die langen Jahrhunderte des Phönix. Die Mutter Erde selbst, so heisse es, habe gefragt, wer von den Göttern der Gestirne diese Wunderwerke der Welt geschenkt habe, sie sei nicht deren Schöpferin; keine Sprache könne die Druckkunst mit erschöpfendem Lob erheben, das gewaltig grosse Erdenrund kenne nichts Nützlicheres als sie.

„Desshalb wird ewigen Dank Dir, o Gutenberg, einstmals entbieten
Die Du mit Leben erfüllst, jegliche kommende Zeit.
Wie wir die Sonne erschauen in ewigem Goldhaar erstrahlen,
So wird in ewigem Lob immer erglänzen Dein Ruf.
In das Elysium ziehst Du, nachdem Du die Zeiten geschmücket,
Uns aber bleibet Dein Ruhm, ewig währt dieser Besitz.
„Jo“ wird singen zu Dir die versammelte Menge der Musen,
Die des pierischen Bergs Kette voll Steilheit erfreut.
Sicher verdienet den Preis und das schneeige Steinchen, wer erstmals
Was noch verborgen der Welt, lehrte und ihr hinterliess.
Glanz zu verleihen der neuen Erfindung ist minderen Werthes,
Aber das Finden des Quells, das ist des Künstlers Beruf.
Doch darf das Studium Faustens und Peters verborgen nicht bleiben,
Dankbarer Nachwelt ist werth, wenn man in Arbeit sich müht“.

So führt uns denn *Arnold* noch einmal Gutenberg, Fust und Schöffer als zusammengehörende Begründer der Druckkunst vor; die beiden letzteren aber in weitem Abstande von dem Erfinder.

*Fust* wird im Vorworte des um das Jahr 1466 erschienenen Druckes eines Werkes des heiligen Augustinus *(Libellus de arte*

*predicandi,* Büchlein von der Predigtkunst) mit denselben Worten wie ein anderer Drucker dieser Schrift, der Strassburger *Mentelin,* als „Druckmeister“ bezeichnet; alle Werke, die er von den Jahren 1457 bis 1465 mit *Peter Schöffer* herausgegeben hat, bezeichnen wie diesen, so auch ihn und ihn an erster Stelle als Drucker. Aber es hiesse auch eine selbstverständliche Thätigkeit der menschlichen Natur verneinen, wollte man annehmen, dass *Fust* an diesem neuen, sich entwickelnden kunstgewerblichen Leben sich nicht von vornherein als Lernender und Mitarbeitender betheiligt hätte. *Arnold* weist nach der Mainzer Tradition den „Urhebern“ *(autoribus)* der Druckkunst die Instrumente zu, die er dort sah, und da er früher Gutenberg den ersten Erfinder, Faust und Schöffer dessen helfende Genossen *(coadjutoribus)* genannt hatte, so beweist dies, dass er Fust als Miturheber empfand.

*Trithemius* und *Arnold* haben uns *Schöffer* als Erfinder vorgeführt, alle mir bekannten Fust-Schöffer’schen und mehrfach die Schöffer’schen Schlussschriften sprechen, nach der Trennung von Gutenberg, von einer „Hinzuerfindung“ *(adinventio)* zu der Druckkunst, wie denn auch das Nachwort zur Frankenchronik des *Trithemius* von vielen Hinzuerfindungen *Schöffers* spricht. Absichtlich wurde das erweiterte *adinventio* statt des einfachen *inventio* (die Erfindung) der Welt gesagt, um *Peter Schöffers* originale Thätigkeit neben der Erfindung Gutenbergs zu bezeichnen.

Der Dreiheit Gutenberg, Fust, Schöffer, die *Arnold* betont, sind wir, mit geringer Abweichung, im Widmungsbriefe *Ivo Wittigs* begegnet, dem es doch in erster Linie darum zu thun war, Gutenbergs Andenken die verdiente Palme zu reichen, der aber auch dessen Mitarbeiter zu ihrem Ehrenrechte kommen lassen wollte. Und es verschlägt dem Ruhme Gutenbergs und dem unserer Stadt nichts, wenn diese neben dem Erfinder der gewaltigen Kunst auch noch zwei Helfer ihrer Ausgestaltung als ihre Bürger preisen kann.

Doch die Eintracht dieser Kulturarbeiter nimmt bald von uns Abschied, denn *Arnold* fährt in seiner Darstellung folgendermassen fort. Als die Drei sahen, dass ihre Arbeit durch ausserordentlichen Erfolg gelohnt werde, kamen sie dahin überein: was Gott oder das Glück ihnen gewähre, solle gemeinsam sein, gemeinsam aber auch die Last der Arbeit. Aber selten nähre Eintracht die Bündnisse, die des Gewinnes halber abgeschlossen

worden. Des Friedens seien sie bedürftig, aber der Zwietracht stünden sie offen. So hätten die Erfinder, von Gewinnsucht erfasst, den gefangen genommenen Sinn um geringer Ursachen willen Streitigkeiten zugewandt. Sie trennen sich, die aufrichtig eingegangenen Verträge werden gelöst, was versprochen war, zerfällt, und ungültig wird die Treue. Wir empfinden, dass Trauer dem Berufsgenossen und Dichter die Feder geführt hat bei der Schilderung dieses Zusammenbruches. Auf eigenen Pressen in seiner Arbeitsstätte habe nun jeder gesucht, vielfältigen Gewinn zu erwerben. Nach dieser Angabe, die wir nicht belegen oder verneinen können (ein früher Druck, ein Donat, bezeichnet allerdings *Petrus de gernssheym (Peter Schöffer)* als alleinigen Drucker), hätte Mainz in dieser Periode der Frühzeit der Druckkunst drei Offizinen gehabt. Gutenbergs Charakter, so endet *Arnold* jetzt diese trübe Episode in der Geschichte des kunstgewerblichen Lebens der Welt, habe die ungerechten Streitigkeiten nicht ertragen können: die Götter habe er dafür zu Zeugen angerufen, dass die Verträge gebrochen seien. Endlich sei die Streitsache vor ein furchtsames Gericht gelangt und ein verruchtes schriftliches Prozessverfahren habe stattgefunden. Lange Zeit hindurch sei diese Rechtsangelegenheit in geschwätzigem Streite behandelt worden und noch heute schwebe sie vor dem Richter. *Arnold* ist der einzige Gewährsmann dafür, dass, als er schrieb, der Prozess *Fusts* gegen Gutenberg, welcher auf Ansprüchen aus dem Associationsverhältnisse beruhte, noch nicht zur Erledigung gelangt war; wer ihn für Gutenberg, der wohl kinderlos gestorben, führte, wissen wir nicht, so wenig als wir denjenigen kennen, der das materielle Recht oder Unrecht seines einstigen Mitarbeiters vertrat. Von mir angestellte Nachforschungen nach diesen Prozessakten waren ergebnisslos; dass aber in der That der Streit noch nicht sein richterliches Ende gefunden hatte, beweist die Ausdrucksweise *Arnolds.* Hätte er nur sagen wollen: die öffentliche Meinung sei noch jetzt getheilter Ansicht über Recht und Unrecht in dieser Streitfrage, so hätte er, der Horazkenner, das jedem auch nur mit einigermassen gelehrter Bildung ausgestatteten Leser sofort verständliche: *adhuc sub judice lis est* (noch ist der Streit vor dem Richter, noch ist die Frage unentschieden) angewandt, *Arnold* aber gebrauchte ein dem römischen Rechtsleben entnommenes oder angepasstes *pendet judicis inque sinu:* der Prozess schwebt noch im Busen des Richters.

Den Abschnitt von der Erfindung der Druckkunst und ihren ersten Ausübern hat unser Dichter hiermit abgeschlossen; er hat uns in ihm einen leichten Versuch geboten, den Ursprung der Erfindung psychisch zu erklären und Gutenbergs Charakterbild zu skizzieren. Dass er aber nur wenig Striche dazu zeichnen konnte, beweist, dass die Mainzer Bürger, bei denen er nach dem Wesen des grossen Erfinders sich erkundigte, ihm keine Anhaltspunkte für andere zu bieten vermochten.

Dass *Arnold*, der sich uns bald als Kenner des Schriftthums seiner Zeit darstellen wird, der gelehrte Humanist, von Gutenbergs Bildung kein Wort erwähnt, spricht dafür, dass wir uns in dem Erfinder nur einen Techniker zu denken haben, dessen allgemeinen Kenntnisse das Durchschnittsmass derjenigen nicht überstiegen, die ein ungelehrter Patrizier zu Gutenbergs Zeit sich anzueignen pflegte. Um so stärker wollen wir daran festhalten, dass er uns einen unermüdlich thätigen, von Hochsinn erfüllten *(mens generosa)*, mit männlichen Tugenden *(virtus)* geschmückten Gutenberg bietet, der mit frommer Innigkeit Gott sein Anliegen vorträgt und für das Recht erglüht. Wir finden bei *Arnold* den Gutenberg wieder, der in der Schlussschrift zum *Catholicon* an erster Stelle Gott die Ehre giebt, des Ruhmes seines Vaterlandes gedenkt und seinen Namen der Mit- und Nachwelt verschweigt. Aber auch den Gutenberg, der nicht selbst im Prozesse gegen *Fust* erscheint: einen vornehmen Charakter, und für diese Übermittelung wollen wir *Arnold* herzlich dankbar bleiben.

Scharf an den Hinweis auf den Prozess Fust-Gutenberg knüpft unser Dichter und Kritiker Betrachtungen über Buchwesen und Schriftsteller seiner Zeit an; sie zeigen ihn uns als einen konservativen Mann, von leidenschaftlicher Wahrheitsliebe, als eine fromme, ehrfürchtige Natur. Seine Ausführungen nehmen über die Hälfte des Gedichtes ein; auch in ihnen empfindet man, dass hier ein Mann Hexameter und Pentameter zu Ausdrucksmitteln für seine Anschauungen und Kenntnisse nahm, der auf Schule und Universität sich gewöhnt hatte, sich ihrer zu höherem Zwecke zu bedienen. Poetische Empfindung hatte unser Dichter; poetischen Quell nur in geringem Grade; unser Lobgedicht wenigstens ist zumeist nur Prosa in Distichenform.

*Arnolds* Anschauungen über das Drucker- und Schriftstellerwesen seiner Zeit bieten dem ein nicht geringes Interesse, der den bezüglichen Verhältnissen jener Periode nachgehen

will; in einem Aufsatze, der von Gutenbergs Ruhm erzählt, lassen sie sich aber nicht völlig einfügen. Einiges aber muss doch mitgetheilt werden. Aus Gewinnsucht, so tadelt unser Kritiker, verkaufe jeder Buchdrucker und Buchhändler Bücher und kaufe neue; keinem mache es Sorge, ob die Bücher auch von der Kunst gefeilt worden seien; zügellose Schriften würden leicht gekauft. Auch die Buchdruckerzeichen zieht *Arnold* in den Kreis seiner Betrachtungen; er gedenkt zum Theil satyrisch einiger der Mythologie entnommenen, deren Besitzer wohl auch sonst seiner Gegenpartei angehörten. Die Falschheit dieses Aufputzes kennzeichne den Inhalt des Buches. Niemand stelle die Insignien der Tugend voran, Niemand ergreife mit gerechter Hand die Waffe der Gerechtigkeit. Es ist nach dieser Anschauung anzunehmen, dass das moralisierende Concupiscentia-Druckerzeichen *Behems* auf *Arnold* zurückgeht. Er tritt für die Bücher ein, welche die massvollen Leute nicht beleidigen und die göttliche Lehre des Greises von Samos verkünden, er bekennt sich somit als Anhänger der pythagoräischen Lehre, die nach *Karl Otfried Müllers* Ausdruck geistige Ordnung und Ruhe, Harmonie der Seele als das höchste Ziel der Menschenerziehung betrachtete. Verurtheilend gedenkt unser kundiger Beurtheiler alsdann des diebstahlartigen Nachdruckswesens und geisselt darauf die anonymen Erscheinungen. Wie die Käuzchen in der Nacht, so flögen diese Bücher einher, die vor dem Lichte flöhen. An der Stirne trügen sie Hörner, die Rechte sei mit dem Schwerte bewaffnet und mit der Jauche der Sprache strebten sie nach reinen Herzen. Nachdem *Arnold* hiermit seinen langgenährten Grimm über die schlechten Drucker, Verleger und Schriftsteller zum Ausdrucke gebracht, wendet er sich einer lichten Sphäre der Druckkunst und Verlegerthätigkeit zu. Unter denen, die mit reiner Presse arbeiteten, nehme verdientermassen den ersten Platz die kunstmächtige Gestalt des *Aldus* ein; ihm gebühre dieses Lob wegen der berühmten Reinheit seiner Arbeiten. Von diesem ruhmreichen, sprachgelehrten, Klassikerhandschriften philologisch für die Herausgabe verarbeitenden Venetianer Drucker *Aldo Manuzio* hat ein so kenntnissvoller und klarer Beurtheiler wie *Carl Lorck* in seinem „Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst" gesagt: „Der Mann, dem die Jünger Gutenbergs neben diesem die grösste Verehrung schuldig sind". Nichts habe mehr zur Verbreitung der klas-

sischen Studien beigetragen, als seine billigen, korrekten und handlichen Ausgaben, die es beinahe jedem möglich machten, diese Werke sich anzuschaffen. *Aldus* folge, so rühmt *Arnold*, in wachsamem Studium das erhabene Haus *Froben,* welches das königliche Basel in seinem Schoosse trage. Die Ausgaben dieses Hauses bilden zum Theil auch wegen ihrer künstlerischen Ausschmückung noch heute die Freude der Bibliophilen; *Hans Holbein* und *Erasmus von Rotterdam* gehörten zu den Getreuen *Johann Frobens*, des Begründers des Hauses, eines Landsmannes *Ivo Wittigs.* Wie bei Gutenberg, Fust und Schöffer will *Arnold* parallel auch hier eine Dreiheit geben und so macht er denn auch dem Hause Schöffer eine Verbeugung: bei ihm erhalte sich der fromme Ruf der Druckkunst. Mit einem etwas matten „barbarische Schaar lebe wohl, die Du nur eitle Nichtigkeiten verkaufst und von der rechten Schwelle oft den Fuss abwendest“ schliesst *Arnold* diesen Abschnitt. Auch der Protestantismus wird mit Heftigkeit von ihm angegriffen. Er spiegele vor, *Numa,* den weisen römischen Gesetzgeber, zu besitzen, während er doch nur irdische Religion habe; er behaupte, die beiden Pole, die weltliche und geistliche Gewalt, zu tragen. Alles stürze er in Verwirrung und wende es aufwärts und abwärts. Die Sekte der Protestanten habe es gewagt, dem römischen Adler Federn auszurupfen und die Altäre des grossen Gottes stark zu beflecken. *Albrecht,* den der grünende Lorbeer und die Friedenstoga mehr als wilde Kriege erfreue, solle beobachten, wie alles durch ehrenrührige Schriften verletzt werde; der Jüngling werde verspottet, der Greis getäuscht; er solle es nicht verschmähen, den am Boden liegenden Dingen zu Hülfe zu kommen. Apollo und der Chor der Thespiaden bäten eifrig darum; gewaltige Hülfe werde ihm der Kaiser schicken, der diese Angelegenheit mit nicht weniger Aufmerksamkeit betreibe, als die Befreiung der heiligen Grabstätten. *Albrecht* solle Aristarche auswählen, deren Censur die krächzenden Raben zu erkennen gäbe und aufzeichne. Die geschwätzige Elster solle ihren Platz den lieblich rauschenden Schwänen abtreten und das Ohr nichts hören, als süsse Lieder. Der grosse Alexander, der den grossen Erdkreis in Schrecken gesetzt, sei oft durch solche Arbeit gefangen gehalten worden; Niemand habe gewagt, die Züge dieses Fürsten zu malen, als Apelles, den die Kunst selbst unterstützt hätte, damit seine Arbeit nicht ein unwahres Bild dem Erdkreise gebe und das entstellte dem Fürsten Schmach

bereite. So solle *Albrecht* aus ähnlicher Erwägung es nicht für schimpflich erachten, sich sicher zu stellen, auf dass der Barbare überall dem gelehrten Manne weiche. Der Schwamm möge sich oft legen auf die berüchtigten Libelle und die keuschen Bücher leuchtender Edelstein schmücken.

Die Stellung unseres Dichters zum Deutschthum ist eine massvolle; Deutschland als Erfindungsland Italien gegenüber zu stellen war jetzt nicht mehr angebracht, die Auszeichnung aber, die Gott der deutschen Nation durch die Zuweisung der Erfindung der Druckkunst hatte zu Theil werden lassen, fand bei *Arnold* einen berechtigten und dankbaren Ausdruck, wie einstmals einen demüthigen in der Schlussschrift des Catholicon. In einem dem Titelblatt einverleibten mottoartigen Distichenpaare hatte *Arnold*, nach Humanistenweise, den hämischen Tadlern *(In Zoilos)* zugerufen: Blassgelbe Schaar, lebe wohl, für Deine Zähne ist diese Materie nicht geeignet; Du siehst harte Metalle der Presse vor Dir. Schau' in die Höhe, die Sache ist heilig, heiligen Schätzen entnommen, die am freigebigen Busen der kastalische Quell ernährt. Und in der Einleitung der Dichtung sprach er die schönen Worte: Die Druckkunst werde ein Bild des göttlichen Wesens sein. Seine Auslassungen stehen unter der Treue dieser hohen Empfindung, wie unter dem Zorne gegen ihre Verächter.

Welche Aufnahme *Arnolds* Appell bei der geistig so empfänglichen und regsamen Natur des Mainzer Kurfürsten gefunden hat, wissen wir nicht; war der Nuntius *Morone* recht unterrichtet, so war eine Büchercensur wenigstens im römischen Sinne nicht von ihm zu erwarten, denn *Morone* schrieb in einer Depesche vom 6. März 1540 aus Gent über *Albrecht:* er höre, dass er leicht, furchtsam und ehrgeizig sei *(intendendo il prefato Rmo. Maguntino essere homo facile et timido et ambitioso).*

Dass man aber in Mainz, einer der frühesten Censurstädte, auf die Bücher ein wachsames Auge hatte, beweist für *Arnolds* Periode das 99. Kapitel der Bestimmungen der Mainzer Provinzialsynode vom Jahre 1549, die unter dem Nachfolger *Albrechts, Sebastian von Heusenstamm,* abgehalten wurde. Viele kaiserlichen Erlasse, heisst es darin, verböten das Drucken und Verkaufen eines anonymen Buches, eines solchen ohne Angabe des Druckortes und überhaupt ohne die Billigung der Bücherkommissare. In Erneuerung dieser Verfügungen untersagte die

Synode, unter Strafandrohung, solche Bücher zu verkaufen, zu kaufen, zu verschenken, sie heimlich jemanden aufzudrängen, oder bei sich zu behalten.

Das Thema von der Nützlichkeit und Schädlichkeit der Bücher, das *Arnold* erörtert hatte, war nahezu identisch geworden mit der Frage, ob die Druckkunst den Studien mehr Gutes, als Böses gebracht habe. Eingehend hat dies *Wilhelm* aus Grevenbroich behandelt, der unter dem Schriftstellernamen *Guilielmus Insulanus Menapius* der Geschichte des späteren Humanimus angehört, Philologe, Mediziner und Theologe, sowie um das Jahr 1550 Probst des Mainzer Liebfrauenstiftes war. Seine Schrift *Statera artis Chalcographicae plus ne commodi an incommodi Reip. Christianae inuexerit* (Abwägung der Druckkunst; ob sie der Christenheit mehr Vortheil oder Nachtheil gebracht habe) erschien im Jahre 1547 in Basel. Als eine von den Ursachen der fortwährenden Streitigkeiten in Deutschland, so sagt er in einem Widmungsbriefe seines Werkchens an den Jülich'schen Kanzler *Johannes Gogranius,* sei ihm der Missbrauch der Druckkunst erschienen; in der Schrift selbst erklärt *Insulanus:* Wolle man haben, dass die Christenheit unbeschädigt, in Ruhe und Frieden lebe, so sei die Zügellosigkeit der Drucker in Schranken zu halten. Besonders die Schmählitteratur sei zurückzudrängen. Es sei Sache der Weisheit des Kaisers, die Unschuld derer vor Beleidigung und Verleumdung zu beschützen, deren Treue, Rath und Gelehrsamkeit die katholische Kirche vertheidigt habe. Die Zahl der deutschen Buchdrucker reiche fast für das Weltall aus; man solle sie auf wenige beschränken; Frankreich habe nur wenige Drucker, Italien noch weniger, am wenigsten Spanien, einige Nationen hätten gar keine und bezögen ihre Bücher von ausserhalb. Eine geringe Zahl von Druckern sei leichter der Beobachtung ausgesetzt. Nur gelehrte und sittenreine Männer solle man zum Druckfache zulassen; kaiserliches Privileg müsse sie autorisieren; durch vorrechtliche Freiheiten sollten sie vor der Menge sichtbar geehrt werden und wenn dies angehe, sollten ihre Familien das Druckrecht erblich erhalten. Der Einbruch in das Recht eines Druckers wäre wie ein Münzverbrechen mit dem Tode zu bestrafen.

Unzweifelhaft hatte dieser konservative Mann doch einen hohen Begriff von dem inneren Werthe der Druckkunst, wenn er auch deren Verdienst durch die Nachtheile ihrer Wirkung

nach Zahl und Gewicht überwogen sieht und wenn er auch glaubt, das Lesen handschriftlicher Werke schädige die Augen weniger und stärke Geist und Herz mehr. Dem Erfinder dieser Kunst erklärt er, sei Dank zu spenden; man sage, es sei ein Mainzer Bürger aus dem Geschlechte *Schöffer* gewesen, einige schrieben allerdings anderen die Erfindung zu *(ciuem fuisse Moguntinum referunt, ex genere eorum, qui Schoeferi dicuntur: quamvis ad alios origo inventi a quibusdam refertur).* Es ist doch von Werth, zu beobachten, wie gleichgültig es einem Manne von der ausgedehnten litterarischen Bildung und der sozialen Stellung des *Insulanus* war, wer die Druckkunst, die doch die materielle Grundlage seiner Ausführungen bildete, erfunden habe, und diese Gleichgültigkeit hebt den Werth der Arbeit *Johann Arnolds.*

Von Seiten der Familie *Fust-Schöffer* wurde noch einmal versucht, das Andenken an ihre Ahnherren über Gebühr zu erheben; eine neue Auflage des Livius-Werkes vom Jahre 1551 und Nachfolger von dieser enthalten, in Ausnützung einer Stelle aus dem Nachworte zur Frankengeschichte des *Trithemius* vom Jahre 1515 *((Joannes) „Fust... imprimendi artem... perfecit deduxitque... in opus imprimendi...")* im Briefe an *Maximilian* die Aussage: *Fust* und *Schöffer* hätten die Druckkunst „ins werck gebracht und bestendig gemacht..."; am alten, von *Ivo Wittig* geformten Ruhmestitel Gutenbergs wird hier nichts geändert, aber jedes Druckerzeugniss wird ihm abgesprochen.

Aber nicht allein die uns bekannte Frage, ob Gutenberg oder Fust und Schöffer die Erfinder der göttlichen Kunst seien, war zu *Arnolds* Zeit zu beantworten, sondern auch eine andere: ob nicht *Johann Mentelin* aus Schlettstadt, der erste Strassburger Drucker, ein Zeitgenosse und vielleicht Schüler Gutenbergs, den Ruhmestitel der Erfindung zu beanspruchen habe. In einer um das Jahr 1495 verfassten, die Einkünfte der Geistlichen betreffenden Schrift *(Oratio querulosa contra invasores sacerdotum)* hatte *Wimpfeling* gelegentlich bemerkt, dass in Mainz die Druckkunst erfunden worden sei; in seiner Germania vom Jahre 1501 aber (ich gebe hier *Ernst Martins* Übersetzung wieder) zu den Vorzügen der Stadt Strassburg auch den „Ruhm des Scharfsinns wegen der hier erfundenen Buchdruckerei (obschon sie zu Mainz ist vervollkommnet worden)", gerechnet und bald darauf in seinem Abrisse der

deutschen Geschichte *(Rerum germanicarum epitome)* Gutenberg als Strassburger und Strassburg als die Erfindungsstadt der Druckkunst bezeichnet: in Mainz habe Gutenberg sie glücklich vollendet. Diese irrigen Angaben bereiteten, wie der kenntnissreiche Gutenberg-Forscher *Karl Schorbach* in seinem Aufsatze: „Strassburgs Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunst" mit Recht bemerkt, den Boden für den Mentel-Mythus vor. *Mentelins* Enkel, der Strassburger Drucker *Johann Schott*, sowie der elsässische Humanist *Jakob Spiegel* wussten ihm in Schott'schen Drucken Verbreitung zu verschaffen. Als eine Antwort auf diese Behauptung sehe ich die Erklärung *Ivo Schöffers* in der uns bekannten Schlussschrift eines Druckes aus seiner Offizin vom Jahre 1531 an: dass in Mainz und nirgends anders *(nec usquam alibi)* die Druckkunst erfunden worden sei. Den Strassburger Anspruch hat, worauf *von der Linde* in seinem Werke über Gutenberg hinwies, der ausgezeichnete Jurist *Simon Schard* im Jahre 1582 in seinem juristischen Lexikon, unter *librarius* (Buchhändler), genährt. Dass er von Mainzischer Seite eine weitere Ablehnung als die angeführte durch *Ivo Schöffer* erfahren hätte, ist mir nicht bekannt; aber im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts wurde gegen jeden Angriff gegenüber der Erfindungsehre von Mainz von anderer Seite energisch Einspruch erhoben.

In Holland nämlich war zwischen den Jahren 1560 und 1570 die Legende entstanden und litterarisch verwerthet worden, ein Mann aus Haarlem, *Laurenz Coster,* habe dort im 15. Jahrhundert die Druckkunst erfunden, durch Diebstahl seitens eines ungetreuen Gesellen sei sie nach Mainz gekommen. Die sachkundigsten Gelehrten Hollands, sagt *Karl Dziatzko,* der ausgezeichnete Gutenberg-Forscher, in seinem Aufsatze: „Was wissen wir von dem Leben und der Person Johann Gutenbergs?", hätten sich von Anfang an diesen holländischen Ansprüchen gegenüber kühl verhalten, aber es war doch nöthig, von Mainz den Makel zurückzuweisen, dass seine Erfindung eine gestohlene sei, gleichgiltig ob mit diesem angeblichen Diebstahle der Name Johann Faust oder Johann Gutenberg verknüpft wurde. Die Zurückweisung, das Eintreten für den lauteren Besitz der grossen Erfindung erfolgte in Mainz wiederum durch einen Fremden. Die Mainzer Dissertationen aus den Jahren 1565 bis 1587, die ich wenigstens vor Augen hatte, behandeln das Thema von der Entstehung der Druckkunst

nicht und wohl auch kein gelegentlicher Hinweis berührt die Ursprungsfrage: Haarlem oder Mainz? Aber eine bei *Kaspar Behem* im Jahre 1579 erschienene Schrift: *Spiritus vertiginis utriusque Germaniae in religionis dissidio... origo, progressus ac indubitatus curandi modus* (Ursprung, Fortschritt und unzweifelhafte Heilmethode des Schwindelgeistes in Ober- und Niederdeutschland, der die religiöse Trennung hervorgerufen hat), trägt auf ihrem Titelblatte das Wort: „*Moguntiae Typi inventricis*"; (gedruckt) „in Mainz, der Erfindungsstadt der Type"). Diese wenigen Worte enthalten ein starkes Protestbekenntniss und der sie schrieb, der Mann, welcher den Drucker und Verleger *Behem* veranlasste, sie auf dem Titelblatte, jedem Leser in die Augen fallend, in die Welt hinausgehen zu lassen, war ein Holländer. Es war *Cornelius Callidius Loos*. Mehrfach hat sich die Geschichte der Wissenschaft mit ihm zu beschäftigen; die der katholischen Theologie führt seinen Namen mit sich, freilich nur als den eines streitbaren, fleissigen Gehilfen im Kampfe der religiösen Anschauungen und Bestrebungen; die der Pädagogik hat ihn als einen Förderer christlicher Jugendbildung anzuerkennen; der Genius der Humanität beugt vor ihm sein Haupt als vor einem Helfer im Kampfe gegen den Wahn des Hexenglaubens und der Geschichtschreiber der Typographie hat mit dankender Freudigkeit des Mannes zu gedenken, der nicht duldete, dass man ihre Heimath kränke. Ungefähr in der Zeit als *Johann Arnold* in Mainz sein *Encomium chalcographiae* schrieb, wurde *Loos* in Gouda geboren. Er wandte sich theologischen Studien zu und soll in seiner Geburtsstadt ein Canonicat besessen haben; die Religionskämpfe trieben ihn aber aus der Heimath weg. Aus den Protokollen des Mainzer Domkapitels, die im königlichen Kreisarchive zu Würzburg ruhen, ergiebt sich, dass er von 1582 bis 1590 zunächst die domstiftische *Vikarie Omnium Sanctorum,* späterhin die *St. Victoris et Gereonis* inne hatte, dass er seit dem Jahre 1584 auch einer der Bibliothekare des Domstiftes war, an der Herstellung eines Kataloges der Dombibliothek mitarbeitete und am 6. Juli 1590 auf seine Pfründe resigniert hat. Seinen wissenschaftlich lebhaften Sinn wird bald nach seinem Eintreffen in Mainz die Frage: welches die Erfindungsstadt der Druckkunst sei, um so mehr beschäftigt haben, als er den Anspruch seines Heimathlandes doch nicht aufgeben durfte, ohne von dessen Ungerechtigkeit überzeugt zu sein. *Loos* hat sich hier eingehender

der angegebenen Streitsache gewidmet und er gewann dadurch die Überzeugung, dass die Druckkunst im Jahre 1454 in Mainz erfunden worden sei — eine Angabe, die durch die Thatsache, dass das erste uns bekannte Druckwerk, ein Ablassbrief, in jenem Jahre vollendet vorlag, gestützt wird. Wahrscheinlich hat sich sein Protest gegen *Lodovico Guicciardini's,* eines in den Niederlanden ansässigen Florentiners, referierende Erzählung, in dessen, im Jahre 1567 in italienischer und französischer Sprache erschienenen Beschreibung der Niederlande gerichtet, die durch eine deutsche (Baseler) Ausgabe im Jahre 1580 auch in Deutschland auf weite Verbreitung rechnen durfte. Auf dem Titelblatte von Werken, die in den Jahren 1581 und 1582 erschienen — das eine ging aus der Druckerei *Kaspar Behems,* das andere aus der seines Vaters *Franz* hervor — wiederholte *Loos* sein: *Moguntiae Typi inventricis* und am Schlusse seines biographischen Werkes über deutsche Katholiken seines Jahrhunderts, die durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit sich auszeichneten *(Illustrium Germaniae scriptorum catalogus ...)*, das 1581 und 1582 herauskam, theilte er mit, dass er ein Werk über die zwei deutschen Erfindungen *(De gemino Germaniae partu)* begonnen habe; es sollte den grösseren Nutzen oder Schaden des Schiesspulvers und der Feuerwaffen, sowie der Druckkunst behandeln. Dieses Werk ist in der gedruckten Litteratur unbekannt und ich habe mich vergebens bemüht, es handschriftlich zu erlangen; möge dieser Hinweis auf die Loos'sche Schrift, die vielleicht ein Bruchstück geblieben ist, dazu führen, dass ihr in Bibliotheken und Archiven interessevolle Beachtung geschenkt werde. Ich erkenne dankbar an, dass man besonders in Holland meinen bezüglichen Anfragen freundlichst begegnet ist.

Die Verbindung von Schiesspulver und Feuerwaffe mit der Druckkunst zu litterarischer Einheit, der man im 16. Jahrhundert mehrfach begegnet, findet sich bereits um das Jahr 1495 in der von mir angeführten *Oratio querulosa. Wimpfeling,* der Theologe und Pädagoge, gedenkt dort der Erfindung dieser zwei ausgezeichnetsten Künste *(duarum nobilissimarum arcium)*, durch die Deutschland hervorragendes Lob vor anderen Nationen sich verdient habe. Er schreibt die Erfindung der Feuerwaffe *(bombarda)* Mainz zu. Ob diese Auffassung von Mainz als dem Heerde dieser Doppelerfindung die Veranlassung gegeben hat, angeblich im Jahre 1552 eine Kanone mit dem Brustbilde *Fust* und *Schöffers* zu versehen, weiss ich nicht.

Ungefähr 300 Jahre sind verflossen seitdem *Loos* in Brüssel, wo er zuletzt als Geistlicher thätig war, starb. Er hatte zuvor in Trier für die Bekämpfung des Glaubens an Zauberer und Hexen sich eingesetzt und seiner Überzeugung auch in Brüssel Ausdruck verliehen; in Trier hatte er seine angeblich irrige Auffassung abgeschworen, er war aber wieder zu der unbeugsamen Wahrheit zurückgekehrt und würde wohl dem Scheiterhaufen verfallen sein, wenn ihn nicht der Engel des Friedens in seinen erlösenden Armen dem irdischen Kämpferleben entführt hätte. Ein solcher Mann musste in der Frage: Haarlem-Mainz für die Wahrheit auch gegenüber seinem Heimathlande zeugen, und es hat auch ihn ohne Zweifel die Auffassung erfüllt, der einst *Polidoro Vergilio* Ausdruck verliehen hatte: Der Erfinder einer so grossen Sache dürfe um sein Lob nicht betrogen werden, hauptsächlich damit die Nachwelt wisse, wem sie diese göttliche Wohlthat zu verdanken habe.

Einen warmblütigen Streiter auf diesem Wahrheitsgebiete lernen wir auch in einem Manne kennen, der an Zauberer und Hexen glaubte und in dieser Hinsicht sich als Gegner von *Loos* bekannt hat. Es ist das Mitglied des Jesuitenordens *Nicolaus Serarius*. Er war als Professor der Theologie an der Mainzer Universität thätig und ich hatte seiner schon mehrmals zu gedenken. Es ist erfreuend zu sehen, wie dieser fremde Mann — er stammte aus Rambervilliers in Lothringen — sich unserer Mainzischen Angelegenheit annimmt und er stützt sein kluges Urtheil auf die Vertrautheit mit der einschlägigen Litteratur. In seinem stattlichen Werke über die Geschichte von Mainz *(Moguntiacarum rerum ab initio usque ad reverendissimum et illustrissimum hodiernum archiepiscopum, ac electorem, Dominum D. Joannem Schwichardum, Libri quinque)*, das er somit bis auf seine Tage führte und welches im Jahre 1604 im Druck und Verlage von *Balthasar Lipp* in Mainz erschienen ist, hat er der Druckkunstangelegenheit vier Kapitel gewidmet.

Im ersten tritt er sofort mit Energie für Mainz ein, das diese Kunst ausgedacht, geboren und allen übrigen Staaten und Nationen, die sie jetzt besässen, überliefert habe. Ein Kapitel führt die charakteristische Überschrift: Ob die Druckkunst in Mainz erfunden worden sei *(Sitne ars Typographica Moguntiae primo inuenta, et nata?)*; der Strassburger und der Haarlemer Anspruch werden darin angeführt, und dem letzteren gegenüber ereifert sich *Serarius* mit innerlicher Wärme. Der litterarische

Hauptvertreter der Haarlemer Legende, *Adrianus Junius,* bestreite, so sagt er, dass Mainz mit Recht *(recta ratione)* das Lob, die Erfindungsstadt zu sein, gebühre. Mit hohem Tone erwidert *Serarius:* Ja! mit dem allergrössten Rechte *(Rectissima vero ratione)* und sehr schön schliesst er dieses Kapitel: Wenn Holland hinsichtlich der Erfindung der Druckkunst oder eines anderen Dinges irgend ein Lob zukomme, so neide Mainz ihm dies nicht und nehme es ihm auch nicht; aber es vertheidige und schütze sein Lob, das es von seinen Vätern empfangen habe, in dessen Besitz es sei, das nichts ihm entreisse und das so viele gewichtige Leute, auch Fremde und Holländer, ihm bezeugt hätten. Mit Satyre begegnet *Serarius* dem Vorwurfe, dass durch einen Diebstahl Mainz einen falschen Ruhm besitze; wenn es sich nicht vorsehe, würden die Holländer einen Einfall in die Stadt machen und ihr Eigenthum zurückverlangen.

Den Strassburger Anspruch behandelt *Serarius* ruhig; er wisse nicht, ob der Erfinder der Druckkunst ein Strassburger gewesen sei, daselbst seine Druckkunst ausgedacht und dort darin Versuche angestellt habe. Es könne jemand in Strassburg wohnhaft und in Mainz geboren sein, in Strassburg etwas ausdenken und versuchen und es in Mainz an das Licht bringen und vollenden. Wer *Wimpfeling* in diesem Sinne folgen wolle, möge es immerhin thun: *Johann Arnold* habe ihm (nach einer uns bekannten Stelle, die *Serarius* anführt) geglaubt. Wie seltsam ist es doch, dass ein so umsichtig arbeitender Geschichtforscher sagen konnte: er wisse nicht, ob der Erfinder der Druckkunst ein Strassburger gewesen sei; konnte er denn in Mainz darüber keine Gewissheit erlangen? War man hier kenntnisslos und stumpf geworden gegenüber dem Andenken des bedeutendsten Mainzers? Seltsam ist auch wie das Material, das *Serarius* gedruckt vor sich hatte, mit den sogenannten Erfindern umging. Einige nannten, wie er sagt, als solche *Johann Faust* oder *Gutmann (faustus* = der günstige Mann, der gute Mann), andere *Peter Faust,* andere *Johann Gutenberger*, mehrere *Schöffer. Serarius* entscheidet sich, indem er seine Auffassung der uns bekannten, mit des *Trithemius* Angaben zusammenhängenden Manuskriptstelle entnimmt, für *Joannes Gudenberger; Fust* und *Medinbach* seien seine Helfer gewesen; irrthümlich nennt er *Peter Schöffer,* wie *Trithemius* dies auch einmal that, einen Schwiegersohn des Erfinders. Jeder von diesen habe auf seine Weise zu der Erfindung der Druckkunst geholfen,

desshalb könnten gewissermassen alle diese, deren Urheber genannt werden: den ersten Platz aber habe *Johannes Gutenberger* nach Verdienst einzunehmen.

Die Streitfrage: Haarlem oder Mainz? erstarb auch in der Noth und dem Elend des dreissigjährigen Krieges nicht. Das bezeugt eine im Jahre 1640 in Köln (bei *Johannes Kinchius)* erschienene, dem Mainzer Kurfürsten *Anselm Kasimir* gewidmete Schrift des Münsteraner Dechanten *Bernhard von Mallinkrot: De ortu ac progressu artis typographicae dissertatio historica, in qua praeter alia pleraque ad calcographicis negocium spectantia de auctoribus et loco inventionis praecipue inquiritur, proque Moguntinis contra Harlemenses concluditur* (Geschichtliche Abhandlung von dem Ursprunge und Fortschritte der Druckkunst, in welcher ausser der Erörterung der meisten das Druckwesen betreffenden Dinge, hauptsächlich nach den Urhebern und dem Orte der Erfindung geforscht und für Mainz gegen Haarlem entschieden wird). Trotzdem *Serarius,* sagt *Mallinkrot,* in seiner Vorrede vom Jahre 1639, die Haarlemer Antagonisten von Mainz mehr als genug zurückgeschlagen habe, hörten sie, diese Räuber fremden Ruhmes, nicht auf, Mainz durch ihr Selbstlob lästig zu fallen. Ein Kapitel der Mallinkrot'schen Abhandlung trägt die Überschrift: *De inventoribus hujus artis* (Von den Erfindern dieser Kunst): die meisten Schriftsteller hätten nach *Wimpfelings* Vorbild sich für *Gutenberg* entschieden, einige jedoch für *Johannes Fust,* andere vereinigten beide. *Mallinkrot* glaubte der Darstellung des Juristen *Heinrich Salmuth,* der das Verhältniss Gutenberg-Fust der Wahrheit entgegengesetzt angegeben hat; denn bei *Salmuth* leiht der reiche Gutenberg dem Erfinder *Fust* Geld und associiert sich mit ihm. Keine Schlussschrift, sagt *Mallinkrot,* bezeichne Gutenberg als Erfinder; unter allen Umständen verdiene *Fust* die erste Palme, aber *Mallinkrot* gesellt ihm Gutenberg als Genossen zu, weil man *Wimpfeling* bezüglich der Hinzuerfindung in den jungen Jahren der Druckkunst *(de primaeva adinventione)* Glauben schenken müsse und weil Gutenberg mit Geld geholfen habe; *Schöffer* aber habe sicherlich die Matrizen erfunden. Zuvor hatte *Mallinkrot* erklärt, wenn Jemand, *Wimpfeling* und den mit diesem übereinstimmenden Schriftstellern trauend, zu Gutenberg stehe, so würde er mit diesem nicht in Streit gerathen, nur solle auch *Fust* und *Schöffer* mit ihm vereinigt werden. *Mallinkrot* schwankte somit doch und er gab seiner

Unsicherheit Ausdruck, indem er ein Phantasiebild Gutenbergs und Fusts auf dem Widmungstitelblatte seines Werkes anbringen liess.

Wie zwiespältig die Auffassungen von der Urheberschaft der Druckkunst zur Zeit *Mallinkrots* waren, ergiebt sich auch aus dem Folgenden. Dem Texte seines Werkes sind zwei litterarische Huldigungen angefügt; die zweite ist ein *Chronographicum,* welches somit durch die Summierung der im Drucke hervortretenden Buchstaben eine bestimmte Jahreszahl ergiebt; im Jahre 1440, so verräth es uns, sei die Druckkunst erfunden worden. Es lautet: *Vetus et clara Moguntia invenit characteres fusiles autore Joanne* { *Gutenbergio* / *Fausto.* } (Das alte und berühmte Mainz erfand die gegossenen Buchstaben; die Erfinder waren { Gutenberg / Faust }). Gutenberg steht hier voran, Fust ist ihm aber gleichgestellt. Anders verhält es sich in dem, dieser litterarischen Spielerei vorangehenden Lobe der Druckkunst und ihrer Erfindung, das *Mallinkrot* zum Verfasser hat. Die Erfindung der Druckkunst, sagte er im Texte seiner Schrift, sei nicht einem Manne, sondern den Dreien: Fust, Gutenberg und Schöffer zu verdanken. Diesen Triumvirn und Genossen ruhmreicher Arbeit solle sein Elogium Allen gegenüber als Zeugniss dienen, damit es nicht den Anschein habe, als ob man in Deutschland Leute von solchem leuchtenden Verdienste um das staatliche und wissenschaftliche Leben geringer achte, als die Holländer ihren *Lorenz,* den sie in so vielen Elogien und Inschriften rühmten. Die Empfindung, welche *Adam Gelthus* und *Ivo Wittig* beseelt hatte, die *Johann Arnold* zum Lobpreisen antrieb, lebte, wie wir sehen, wieder auf; diesmal wiederum in einem Nicht-Mainzer. Es lag doch ein Grosses in dem Gedenken an diese für die ganze Welt, für Zeit und Ewigkeit geschaffene Erfindung, dass es auch den grellen Jammer des daniederliegenden deutschen Lebens für ein Weilchen zurücktreten liess. *Aeternitati sacrum* (Der Ewigkeit geweiht), so beginnt *Mallinkrots* Elogium und wir reihen diese Weiheform dem *Gelthus'*schen: „Gott, dem Besten, dem Grössten geheiligt“ mit demüthigem, freudigem Recht an. *Johannes Faust,* der Mainzer, *Johannes Gutenberg,* der Strassburger, *Peter Schöffer,* der Gernsheimer, werden von unserem Enthusiasten als Zierden Deutschlands und des apollinischen Reiches hingestellt. Keine Kunst unter der

Sonne sei besser, nützlicher, würdiger und in grösserem Ansehen stehend, als die Druckkunst. Sie hätte durch die unschätzbaren Schätze, welche diese göttliche Erfindung verbreite, die den Musen und Studien Ergebenen reich und bei richtiger Benutzung glücklich gemacht *(ditaverunt, beatosque si uti norint, fecerint)*. Desshalb habe — *Mallinkrot* verwerthet die altrömische Eingangsformel für Regierungsbeschlüsse — der Senat und das Volk der Schriftgelehrten *(Senatus populusque literatorum)*, sowie ganz Deutschland erlaubt und gebilligt, dass den unsterblichen Protodädalen ein Privatmann dieses Zeugniss der Dankbarkeit und verdienten Lobes unter dem Beifalle der Götter und Menschen, nach dem Wunsch und unter der anstaunenden Bewunderung der ganzen Welt, als Erinnerungszeichen hier niederlege *(poni)*, bis ein glänzenderes und würdigeres im Namen und auf Kosten der Öffentlichkeit errichtet werde. Das Zeitwort: *ponere* für niederlegen, das fast anderthalbhundert Jahre nach der Abfassung des Gelthus'schen Epitaphs in diesem litterarischen Elogium uns entgegentritt, stützt meine Ausführung hinsichtlich des rein litterarischen Charakters jener Huldigung; auch *Gelthus* hatte sie in einem Druckwerke niedergelegt *(posuit)*.

Im Erscheinungsjahre der Mallinkrot'schen Schrift beging man in Strassburg das angeblich 200jährige Gedächtnissfest der Erfindung der Druckkunst; für diese Erinnerungszeit verfasste der Doktor der heiligen Schrift, Professor und Prediger *Johann Schmidt* „3 christliche Dankpredigten wegen der im Jahre 1440 in Strassburg erfundenen hochwerthen, theuren Buchtrucker-Kunst. Nach Anleitung des 2. Verses des 3. Psalms: „Gross sindt die Wercke des Herrn, wer jhr achtet der hat eitel Lust daran“. Diese Predigten wurden am 18. und 25. August, sowie am 1. September gehalten und erschienen im Jahre 1641 im Drucke, im 17. Jahrhundert in einem Nachdrucke. Man solle sich, heisst es in der Vorrede *Schmidts*, „vnsers nunmehr elenden Vatterlands voriger Glückseeligkeit vnd Herrligkeit wo je die gelegenheit an der Hand“, mit dankbarem Herzen erinnern und dieselbe der Nachkommenschaft vor Augen stellen; vielleicht würde diese dadurch angeeifert werden „nach Göttlicher Ordnung, dass ist mit Gottseeligem vnnd tugendhafften Wandel, was noch stehet, zu erhalten, was gefallen, wieder auffzurichten, vnd was verlohren wieder zubringen. Viele Officinen seien dissipirt, „die typi oder Buchstaben in kugeln geschmeltzt“, die Drucker

verjagt und zu anderen Geschäften genöthigt, schöne Papiermühlen zerstört, verbrannt oder doch stillstehend gemacht. In Strassburg, erklärte *Schmidt,* sei die Kunst, oder doch deren Anfang an das Licht gebracht worden; der Erfinder sei *Mentelin. Hans Gensfleisch,* sein Diener, habe ihn mit einem Manne des Namens *Johann Guttenberg,* dem er das Erfindungsgeheimniss mitgetheilt, betrogen. So zähe war das Leben dieser Legende, dass es über 100 Jahre nach ihrer Entstehung von der Kanzel herab verkündet werden konnte und noch im Jahre 1740 feierte man, wie *Schorbach* angiebt, *Mentel* in Strassburg als Erfinder der Typographie. Der weise und wunderbare Gott, so rühmt *Schmidt,* habe die Druckkunst den allerweisesten und heiligen Leuten der Welt nicht geoffenbart, sondern „vns Teutschen versparet"; wir werden leise an den jubelnden Klang der Humanisten erinnert, die Deutschland ob dieser Erfindung glücklich priesen. Dass die Druckkunst in einem protestantischen Gotteshause besonders auch als Vermittlerin der heiligen Schrift mit Dank verehrt wurde, wie dies in *Schmidts* Predigt geschah, ist natürlich und reiht sich *Luthers* Äusserung, die Zeiten verbindend, an.

Auch die Universität gedachte des angeblichen Ruhmes Strassburgs als Erfindungsstadt und als ihr Sprecher liess sich *Johann Heinrich Boecler,* am 1. Oktober 1640, bei einer Ernennungsfeier von Magistern und Beccalaureen: „Über die Göttlichkeit und Schicksale der zu Strassburg erfundenen Druckkunst" in einer lateinischen Rede aus. Strassburg beneide, so betonte er, Haarlem seinen Ruhm nicht, es beglückwünsche diese Stadt dazu, aber sie solle auch fremdem Ruhme nichts wegnehmen. Mainz verzeihe man leichter *(Moguntiae facilius ignoveris)*; es werde, wie das vorzukommen pflege, durch populär gewordenes Ruhmgerede *(rumor vulgaris famae)* getäuscht. Auch für *Boecler* ist *Johann Mentel* der Erfinder, er nennt mit schöner Empfindung die Typographie die Mutter der meisten Schulen in aller Welt, ihre zukünftige Freundin und Helferin, und fügt durch diese Attribute, vielleicht als Erster, dem Ruhmeskranze für Gutenbergs Erfindung ein neues Blatt hinzu. Auch er erinnert, wie dies zu *Peter Schöffers* Zeiten geschah, an *Bezaleel,* den Erbauer der Stiftshütte: *Mentel* habe den christlichen Tempel wieder hergestellt und ihn wie *Bezaleel* habe besondere vom Himmel gesandte Weisheit erfüllt.

Eine uns vertraut gewordene Ausdrucksweise aus dem Humanistenkreise finden wir auch in *Boeclers* Rede verwendet:

von Anfang an hätten die Pressen geglüht *(fervebant)* in der Verkündigung göttlicher Weisheitssprüche, heiliger Lehren und ehrbarer Kunst. Dann aber seien Wagenladungen voll thörichter Litteratur gekommen, nichtsnutzige, schändliche, verleumderische Bücher, und noch sei deren Zeit nicht um: *Johann Arnolds* Klage erneuert sich hier zum Theil in prägnanten Sätzen, aber mit trostlosem Ausblicke. Die Gier zu gewinnen, sei ein Familienübel der Buchhändler; gute Bücher fänden selten Käufer; auch der Armuth des Publikums und seines Widerwillens gegenüber der Litteratur gedenkt unser Mahnredner kurz. Stark zu fürchten sei, dass in dieser Umwälzungsperiode auch das noch umgestürzt würde, was im Frieden, wie im Krieg den Deutschen so hohen Ruhm gebracht habe. *Boecler* meint wohl nicht allein die Druckkunst, sondern auch deren Genossin: die deutsche Bildung.

Zu den wenigen deutschen Städten, die im Jahre 1640 das Andenken an die Erfindung der Druckkunst erneuerten, gehörte auch die Stadt, welche schon im 16. Jahrhundert angefangen hatte, ihren Weltplatz auf dem Gebiete des deutschen Buchhandels sich zu erwerben: Leipzig. Dieses bezeugt eine Sammlung von Gelegenheitsschriften zur Verherrlichung der Druckkunst: *Jubilaeum typographorum Lipsiensium* (Jubelfest der Leipziger Drucker). Die Leipziger „Kunst-Verwandte" begingen am Tage Johannis des Täufers das Fest mit „christlichen Ceremonien". *Sebastian Gottfried Starck,* Konrektor der Nicolai-Schule, hielt die Festrede. Die bedeutende Verbreitung der protestantischen Lehre erscheint ihm als der höchste Ausdruck des Werthes der Druckkunst; *Faust* bezeichnet er, wie dies auch *Aventin* gethan habe, als den Erfinder; aber höchst wahrscheinlich sei durch Gutenberg die Kunst verfeinert worden, dieser und *Schöffer* seien *Fusts* Gehilfen gewesen. Derselben Jubiläums-Schrift gehört aber auch ein „Lob der edlen und nützlichen Druckerey-Kunst, aufgesetzt durch *Christian Gueintz*" an, der darin erklärt: Nach dem Zeugniss vieler Schriftsteller habe der Strassburger *Johannes Guttenberg* im Jahre 1440 in Mainz die Druckkunst erfunden: zu Ehren Johannes Gutenbergs, des wahren Erfinders, werde das Leipziger Fest gefeiert. So gegensätzlich waren in dieser Drucker- und Verlegerstadt die Auffassungen über den Urheber der Kunst, deren Geburt man feierte. Sieht man sich in *Wolffs Monumenta typographica,* denen ich diese Angaben entnahm,

um, so begegnet man auch sonst im 17. Jahrhundert mehrmals *Fust,* mehrmals *Gutenberg* und mehrmals *Fust* und *Gutenberg* als den Erfindern, denen *Schöffer* in derselben Eigenschaft als Dritter gesellt wird. Auch dem „glücklichen Deutschland“ aus alten Tagen begegnen wir wieder; ein Torgauer Gelehrter sagt in einem Jubiläumsgedichte: Deutschland solle Gottes Geschenk kennen lernen *(Disce dei felix Germania noscere munus);* alle Erfindungen der alten Welt seien ihm gegenüber nichts *(Ad quod priscorum cuncta reperta nihil)*, und der Syndikus der Stadt Breslau *Nikolaus Henelius* rühmt in einem Jubiläumsgedichte: Diese Erfindung verdanke man ihr der Mutter Deutschland. In die politische und seelische Zerrissenheit des deutschen Lebens in jener Periode brachte die Druckkunst, wie wir sehen, für dichterische Empfindungsfähigkeit den tröstenden Einheitsgedanken.

Doch wir können ihm nicht nachgehen, wir müssen unseren litterarischen Weg fortsetzen.

Eine Weihnachtsgabe ist es, der wir zunächst zu gedenken haben.

Die Marianische Sodalität an der Mainzer Universität gab sie für das Jahr 1705 unter dem alten schmückenden Ehrentitel der Stadt: *Aurea Moguntia sanctae romanae ecclesiae specialis vera filia* (Das goldene Mainz, der heiligen römischen Kirche besondere wahre Tochter) heraus. Sie entstammte der Feder des in Limburg an der Lahn geborenen Jesuiten *Christian Hartmann*, der als Professor an der Mainzer Universität wirkte, und enthält Politisches und Kulturgeschichtliches aus dem Leben der alten, erinnerungsreichen Stätte. Dass *Hartmann* sich dabei in einem starken Grade der Arbeit seines Ordensbruders *Serarius* bediente, darf nicht auffallen. Dieser hatte erzählt, der Drucker *Albini* habe ihm neulich die ersten Instrumente *(modioli)* der Druckkunst gezeigt, die das Haus „Sewleffel“ im Kirschgarten bewahre *(custodit). Serarius* identifizierte diese Druckwerkzeuge mit denen, die man zur Zeit *Johann Arnolds* in Mainz sehen konnte, indem er ohne weitere interpretierende Bemerkung dessen bezügliche Äusserung anführte. *Hartmann* erklärt: Zeugniss für Mainz als Erfindungsstadt legten die Instrumente ab, die „in unserem Zeitalter *(aevo nostro)*“ in dem genannten Hause bewahrt wurden *(custodiebantur).* Diese frühesten Druckapparate waren somit zur Zeit als die *Aurea Moguntia* geschrieben wurde, nicht

mehr vorhanden. Aber vorhanden war noch der Irrthum bezüglich des Erfinders der Druckkunst: Die Einen, so sagt *Hartmann,* nennten ihn Johannes Faust, Andere Peter Faust, wieder Andere Gutenberger oder Schöffer; er selbst steht zu Johannes Gutenberg und führt dafür die uns bekannte Anschauung *Johann Arnolds* über dessen Zusammenhang mit Strassburg und Mainz an. Als der höchste Gewinn, den die Druckkunst beschert habe, erscheint ihm die Thatsache, dass die deutsche Bibel in den Händen aller Katholiken sich befände; überall sei sie öfters gedruckt und wieder gedruckt worden. Das Studium eines Mainzer Theologen, *Johannes Dietenberger,* habe die massgebende Ausgabe ausgearbeitet; gerade die Besten hätten verlangt, dass die durch die Hand und Glossen *Luthers* geschändete Quelle der heiligen Schrift vom ketzerischen Gifte wieder gereinigt würde.

*Hartmann* sagt mit Recht: Die Druckkunst sei glücklicher geworden auf fremdem Boden, als auf dem ihrer Vaterstadt. Eine führende Stellung zu gewinnen hatte Mainz nicht vermocht und von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab nahm es trotz einzelner ausgezeichneten Leistungen keinen gerühmten Platz unter den Druckerstädten ein. So darf es weniger befremden, dass man im Jahre 1740 in der Erfindungsstadt kein Jubiläumsfest beging, wie man auch wohl den Johannistag des Jahres 1640, nach der Verwüstung in der Schwedenzeit, klanglos hatte vorübergehen lassen.

In anderen Städten waren die Verhältnisse günstiger, und man nützte diese Gunst zu Ehren der grossen, das Leben begleitenden Kunst der Künste *(ars artium)*, wie die Druckkunst im 17. Jahrhundert einmal, vielleicht mit einer bekannten Bezeichnung aus dem Zeitalter Gutenbergs, genannt wurde.

So feierten in Halle die Drucker ihren hohen Tag in der Universität. Das Thema der Jubelrede des Professors der Beredsamkeit *Johann Heinrich Schultze* war: dass die Druckkunst „eine hochedle Gottes Gabe sey, die dem menschlichen Geschlechte unzählig vielen und unermesslichen Nutzen schaffet, der deutschen Nation aber zum höchsten Ruhm gereichet“. Es stimmte harmonisch zu diesem warmen Preise der Erfindung Gutenbergs, dass die Abhaltung der Hallenser Feier von dem jungen Könige von Preussen erlaubt worden war, dessen Namen die Geschichte des Auflebens Deutschlands und die Weltgeschichte bewundernd rühmt: von *Friedrich dem Grossen.*

Sein Bildniss schmückt auch das „auf Kosten der drey Grunertischen Gebrüdere und Joh. Just Gebauers“ im Jahre 1741 gedruckte Erinnerungswerk an dieses frohgemuthe Fest, das die Genannten in ihrer Druckerei erstehen liessen. Die Herausgeber erzählen in ihrer Widmung an den König, sie hätten die Hallenser Jubel- und Gedächtnissschriften „nach dem Beyspiel anderer Städte und Provinzen, zum Preise der göttlichen Güte mit Fleiss“ zusammengetragen. Im „Historischen Vorbericht“ von der Hallenser Feier, der „Von der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit der Buchdruckerkunst überhaupt“ handelt, wird Gutenberg „gleichsam“ als Bezaleel hingestellt, ein Vergleich, der von *Boecler* entnommen sein wird.

Mit Innigkeit hat bei dieser Hallenser Feier der Professor der Theologie *Benedikt Gottlob Clauswitz* im Schlussgebete seiner Predigt erfleht: „Du hast auch vor dreyhundert Jahren die Weisheit in der Menschen Herz gegeben, dass sie eine so edle Kunst erfunden, dadurch nicht nur so viele nützliche Schriften, zum gesegneten Wachsthum guter Künste und heilsamer Wissenschaften, an das Licht getreten, sondern auch vornehmlich, dein heiliges Wort, als ein gedrucktes Zeugniss, in der Welt ausgebreitet, und bis hieher fortgepflanzet worden. Wir erkennen dieses, lieber Vater, als deine Wohlthat, und danken dir auch besonders an diesem Tage dafür“.

Auch die Dichtkunst diente ihrer sie verbreitenden Gehilfin an deren Ehrentage. Mit Straffheit rühmt der Professor der Mathematik *Johann Joachim Lange* von der „edlen Druckerey“:

„Was hierin Mäyntz gethan,
Gieng die Erweiterung des Reichs der Wahrheit an.
So viel wir seit der Zeit im Wissen zugenommen,
So viel ist meistentheils vom D r u c k e n hergekommen.“

Die Drucker der Gebauer’schen Offizin betheiligten sich gleichfalls, vermittelst der apollinischen Kunst, an der Erinnerungsschrift; „Teutonia!“, so heisst es in einem ihrem Prinzipale gewidmeten Gedichte, dessen Verfasser sich leider nicht genannt hat, „nur du allein

Warst durch des Himmels Schluss erkoren,
Die Mutter dieser Kunst zu seyn,
Du hast den Künstler selbst geboren.
M ä y n t z trägt den Ruhm der Werkstatt noch.
Hebt man des Künstlers Thaten hoch,

So wird auch diese Stadt erhoben;
Ja, wer die süssen Früchte schmeckt,
Die uns die Druckerkunst darstreckt,
Der muss wol Guttenberg und seine Werkstatt loben.“
Diss alles, Höchster! stammt von Dir,
Von Dir, Du unbegreiflichs Wesen!
Drum, höchste Weisheit!, suchen wir
Dir heut ein Loblied auszulesen.

. . .

Ja, kommt und eilt, wir wollen gehn
Und Ihn um fernern Wachsthum flehn
Dass er noch durch viel hundert Zeiten
Die Kunst, so Guttenberg erdacht
Und alle Völker glücklich macht,
Zu Seines Namens Preis mög nutzbar zubereiten.“

Wie man im Gymnasium in Frankfurt am Main bei den „halbjährlichen Progressionen“ in Reden von Lehrern und Schülern des vermeintlichen Jubeljahres der Druckkunst gedachte, so hatten es auch die Frankfurter Buchdrucker „ihrer Pflicht-Schuldigkeit gemäss zu seyn erachtet, nicht allein dem Allerhöchsten für die Erfindung der Buchdrucker-Kunst mit allen ihren Kunst-Genossen, hertzinniglich zu dancken, sondern auch alle Einwohner dieser Stadt, zu einer andächtigen Abstattung solcher schuldigen Danckbarkeit zu ermuntern“. Alle Frankfurter „Buchdrucker-Herrn, mit allen so der Buchdrucker-Kunst zugethan sind“, hielten einen öffentlichen Kirchgang in die Barfüsserkirche. In der Mitte der in schwarzer Kleidung mit rothen Mänteln einherschreitenden acht Frankfurter Drucker-Herren befand sich der Churmayntzische Hof-Cantzley- und Universitäts-Buchdrucker und Buchhändler *Johann Heinrich Häfner*. Die „übrige Kunst-Glieder von der Gesellschaft folgten Paar und Paar „in ehrbarer Kleidung mit blauen Mänteln“. Der Gottesdienst fand am Johannistage statt; am 27. Juni aber ein Drucker-Aufnahme-Akt *(Deposition)*, und bei dieser Feierlichkeit hielt der in der Brönner'schen Druckerei beschäftigte, aus Clings im Fuldischen gebürtige Buchdrucker und Frankfurter Bürger *Johann Ludwig Schlotzhauer* eine Rede, in der er erklärte: „Juncker Johannes von Gutenburg oder Guttenberg behält den Preiss“. Woher er stamme, sei aber noch nicht ausgemacht. Es werde behauptet, dass er der fränkischen Adelsfamilie von Gutenberg angehörte, andere liessen ihn in Strassburg, Andere zu Mainz geboren sein. *Schlotzhauer* fügt seiner Rede das folgende kraftvolle Gedicht an:

„Wo ist dein Denckmaal dann? Wo ist die Ehren-Seule?
Wo ist die Ehren-Schrifft? Ich sehe keine Zeile?
Kein Denckmaal ist auch hier, kein Zeichen seh ich nicht,
Das dir ein einzig Mensch zu Ehren aufgericht.
Wenn einer diese Kunst gezeigt vor vielen Jahren,
Da noch Athen und Rom in vollem Wachsthum waren,
So hätte man sein Bild wol gar zum Gott gemacht
Und zu dem Tempel hin mit Hertzens-Lust gebracht.
Wie hätten diesen wohl die Indier geehret,
Der ihnen diese Kunst, die Drucker-Kunst, gelehret?
Sie hätten ihm gewiss was sonderlichs erdacht,
Und bey der andern Welt ein ewigs Lob gemacht.
Was aber thut man dir? Nun ob dir gleich zu Ehren
Diss alles nicht geschehn so kan man doch noch hören
Dein Lob in aller Welt, dass du ein göttlich Werck
Uns habest aufgericht, du Edler Guttenberg.
Es wird auch wol dein Lob weil Menschen sind, bekleiben,
Dein Name nicht vergehn, solange man wird schreiben
So lang uns ein Magnet die Zeit und Stunde sagt,
Und zeigt, wo Wind und Fluth das schwache Schiff hinjagt,
Auch wol bey finsterer Nacht. Man wird an dich gedencken,
So offt man alle Müh und Sorgen wird versencken
In manches schöne Buch. So lang in vollem Schein
Die güldne Sonne steht, wird deine Kunst auch seyn."
Wozu der Herr sage: Ja und Amen.

Erfreulicher Weise kommt auch ein Mainzer in dieser Frankfurter Versammlung zu Wort. Es ist meines Wissens der erste Landsmann Gutenbergs, der dessen unsterblicher Leistung in deutschen Versen gehuldigt hat. Der Name, den unser junger Musenfreund trug, wird in der Mainzer Druckergeschichte mit Auszeichnung genannt; seinem Bruder, *Johann Heinrich Häfner*, sind wir bei dem Kirchgange der Frankfurter Druckerherren begegnet. Nicht als Vertreter der Mainzer Drucker war er dabei, sondern nur weil sein Bruder *Johann,* unser Dichter, der in Frankfurt seine Lehrzeit vollbracht hatte, zu den sieben Druckern gehörte, welche die Drucker-Gesellschaft als Gesellen aufnahm. In einem Dankgedicht an Glieder seiner Familie und an die Frankfurter Drucker spricht er zu seinem Bruder:

„Wohl dir, du hast es gut, Mäyntz rühmet deine Pressen,
Es wird auch nimmermehr des Guttenbergs vergessen,
Weil er die Drucker-Kunst in unsrer Vater-Stadt
Durch Gottes Vorsorgs-Schluss zuerst erfunden hat.
Man rühmt, man preiset ihn in diesen Jubel-Tagen,
Es wird von dessen Ruhm die spate Nachwelt sagen."

Die das Frankfurter Jubelfest betreffenden litterarischen Erzeugnisse erschienen im Jahre 1741 in einem auf Kosten der: „Buchdrucker-Societät“ herausgegebenen über 300 Kleinoktavseiten starken Bande und der evangelische Prediger *Johannes Erasmus Georg von Klettenberg* sagt in der Vorrede dieses Büchleins mit starker Anerkennung: „Es bleibt dabey, die Buchdrucker-Kunst kan wegen ihres Nutzens, da sie mit der Vollkommenheit des innerlichen und äusserlichen Zustandes des Menschen so genau verknüpft ist, nicht genug gelobet werden.“ Im „Historischen Bericht“ von den Erfindern der Druckkunst wird Gutenberg als deren erster „Erfinder, Uhrheber und Angeber“, Fust und Schöffer als ihre Verbesserer bezeichnet.

Rein litterarisch, ohne durch eine örtliche Feier dazu veranlasst zu sein, hat der Ludwigsburger Diakonus *Wilhelm Jeremias Jakob Cless* in einem in Gotha, im Verlage *Johann Andreas Reyhers,* im Jahre 1740 erschienenen „Christlichen Denck- und Danckmahl“, das er „dem allerhöchsten Gott zu Ehren, wegen der vor dreyhundert Jahren erfundenen und bisher erhaltenen edlen Buchdrucker-Kunst“ aufrichtete, der Erfindung Gutenbergs seine Verehrung bekundet. Bezüglich der Frage nach der Heimath der Druckkunst meint *Cless*, es sei am besten, wenn man „aus so vielen widrigen Meynungen“ die glaubwürdigsten dahin vereinige, dass man „Harlem und Strassburg einigen Anfang und Vorbereitung zu Erfindung der Buchdrucker-Kunst, Mäyntz aber die würckliche Vollbringung und Einrichtung derselben“ zuschreibe. „So bleibet allen dreyen Städten der gebührende Ruhm. Strassburg und Harlem führten den Bau, Mäyntz aber setzte die Krone darauf.“

Im darauffolgenden Jahre erschien die Schrift des Mannes, dem Mainz für seine Gutenberg-Forschungen zu immerwährendem Danke verpflichtet bleibt. Es ist die „Hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehren-Rettung *Johann Guttenbergs,* eingebohrnen Bürgers in Mayntz, aus dem alten Rheinländischen Adelichen Geschlechte deren von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch, wegen der ersten Erfindung, der nie gnug gepriesenen Buchdrucker-Kunst in der Stadt Mayntz, Zu unvergänglichen Ehren der Teutschen Nation, und insonderheit der löblichen uralten Stadt Mayntz, mit gäntzlicher und unwiedersprechlicher Entscheidung des darüber entstandenen dreyhundertjährigen Streits, getreulich und mit allem Fleiss aus-

gefertiget von Johann David Köhler Hist. P.(rofessor) P.(ublicus) O.(rdinarius) zu Göttingen Leipzig bey Kaspar Fritschen 1741."

Der als Historiker und Numismatiker vielthätige Gelehrte hat seine mühevolle, grundgelehrte, mit einer Fülle urkundlicher und gedruckter Belege ausgestattete Schrift dem Mainzer Kurfürsten *Philipp Karl* aus dem Hause *Eltz* gewidmet und in der Widmung als ihren „Haupt-Innhalt und Endzweck" bezeichnet, „dass die binnen dreyhundert Jahren so offt recht freventlich angetastete Ehre der uralten Stadt Mayntz, wegen der ihr mit allem Recht zueignenden ersten Erfindung der Buchdruckerey, hinführo unverletzt bleiben möge ..."

In der Vorrede sagt *Köhler:* Gutenberg sei „dergestalt misshandelt und zerlästert worden," dass ihn „sehr wundere, „wie nur einigermassen seines Nahmens Gedächtnis" habe übrig bleiben können. „Ja auch diejenigen, so es mit ihm noch gut gemeinet, und ihn aus dem Staube haben wieder hervorziehen wollen, haben doch bey aller ihrer Bemühung manigfältige Irrtümer begangen, welche demselben zu grossen (!) Nachtheil gereichen. Man hat bey seinem eigentlichen Nahmen gefehlet, und dahero nicht nur zwo, sondern gar drey Personen aus demselben gemachet. Man hat ihn für einen Strassburger ausgegeben. Man hat sich in seinem Herkommen und Stand gröblich verstossen. Man hat ihm nicht nur die Erfindung der Buchdruckerey platterdings abgesprochen, sondern noch darzu so sehr verunglimpffet, dass man ihn des Undancks, und so gar der Untreue und des Diebstahls beschuldiget, darum er auch von GOTT mit Blindheit sey geschlagen worden." *Köhler* hoffte, durch sein Buch auch zu beweisen, dass nicht *Johannes Faust*, sondern *Gutenberg* der Erfinder sei. „Der von Peter Scrivern geflochtene Lorbeer-Krantz des Lorentz Costers wird nunmehro gar sehr verwelcken. Der grosssprecherische Jakob Mentel darf sich nicht mehr mit seinem nachhinckenden Johann Mentele brüsten, sondern hat hohe Ursache denselben mit einem dicken Mantel zu verhüllen. Der gleichsam wiederum belebte Guttenberg ruffet ihnen Allen freudig zu: *Veritas vincit omnia calumniam, mendacium.*" (Die Wahrheit besiegt Alles, die Verleumdung, die Lüge.) Mit dem Hochgefühl, auf eine grosse Zahl von Lesern wirken zu können, hat *Köhler* sein Buch geschrieben; er hat es deshalb in seiner und Gutenbergs Muttersprache verfasst. „Niemand wird mir auch verübeln", so sagt er, „dass ich mich hiebey unserer Mutter-Sprache bedienet



habe. Eine solche Sache, welche die Ehre der gantzen Teutschen Nation anbetrifft, müssen auch alle Teutsche lesen und verstehen können, welche dieselbe lieb haben.“

Ein Jahr zuvor, ehe *Köhlers* für die Gutenberg-Forschung epochemachendes Werk erschien, kam in Hamburg, im Verlage von *Christian Herold,* eine zweibändige höchst stattliche Sammlung von Schriften und sonstigen litterarischen Äusserungen über die Druckkunst heraus: *Monumenta typographica, quae artis hujus praestantissimae originem, laudem et abusum posteris produnt* (Denkmäler der Druckkunst, welche den Ursprung, das Lob und den Missbrauch dieser vortrefflichen Kunst der Nachwelt überliefern). Der Professor am Hamburger Gymnasium *Johann Christian Wolf* hat sie veröffentlicht und sich dadurch bleibenden, starken Dank verdient. Dass er sein Werk in der die Gelehrten der Welt verbindenden lateinischen Sprache herausgab (nur vereinzelt enthält es Deutsches), war klug gehandelt; dass er aber seinen Gegenstand mit dem gleichen Interesse wie *Köhler* erfasste, beweist nicht nur der Umfang seiner Leistung, sondern auch die Äusserung in der Widmung an den Leser: Er hätte zwar beschlossen gehabt, in einer eigenen Abhandlung den Ruhm, die Druckkunst erfunden zu haben, Johannes Gutenberg zuzuweisen, sei aber davon abgestanden, weil vor Kurzem *Hager, Lesser* und *Marchand* dies gethan hätten und *Köhlers* Werk zu erwarten sei.

Noch im Jahre 1713 konnte in einer Bulle Papst *Clemens XI.,* die auf eine Bitte des Mainzer Kurfürsten *Lothar Franz von Schönborn* zurückging, der uns bekannte Mainzer Theologe und Humanist *Dietrich Gresemund,* der Freund *Werners von Themar,* auf Grund einer missverstandenen Äusserung des *Erasmus von Rotterdam*, als Erfinder der Druckkunst bezeichnet werden; im Jahre 1751 aber hiess es in der zweiten Abtheilung des „Litterarischen Mainz“ *(De Moguntia litterata Commentatio II),* einem Werke des Universitätsbibliothekars Dr. jur. *Heinrich Knodt:* Ivo Wittig sei bis jetzt fast nur durch das Elogium, das er Gutenberg, dem ersten Erfinder der Druckkunst, gesetzt habe, der Gelehrtenwelt bekannt gewesen. Mit dem Jubeljahre 1740 war *Knodt* nicht einverstanden, denn seine dritte Commentatio sollte aus einer „Historischen Erzählung von Mainz, der Erfindungsstadt der Druckkunst und deren dem Jahre 1752 zuzuweisenden Jubiläum“ bestehen. Sie ist, meines Wissens, nicht erschienen. *Knodts* Annahme,

dass im Jahre 1452 die Druckkunst erfunden worden sei, beruhte vielleicht auf der uns bekannten Aussage des Johann Schöffer'schen Nachwortes zur Frankengeschichte des *Trithemius*.

Endlich veröffentlichte man in Mainz auch offiziellerseits für einen grossen Leserkreis eine Geschichte der Mainzer Erfindung; sie erschien im „Chur-Maynzischen Staats- Hof- und Stands-Calender auf das Jahr ... 1757 ... Verlegt und zu finden in dem Chur-Maynzschen privilegierten *Sti Rochi Hospital*, auch daselbsten gedruckt Durch *Johann Leonhard Ockel*". Dieser „von Hessen-Darmstadt" stammende Drucker hatte im Jahre 1740 zu den „Kunstverwandten" der Gebauerschen Offizin in Halle gehört und es ist leicht denkbar, dass auf seine Veranlassung in dem Kalender der Geschichte der ihm theueren Kunst ein breiterer Raum gewährt wurde. Sie bildete einen Theil der „Fortgesetzten Chronick deren Fürnehmsten Maynzisch. Jahrs-Geschichten". Der Verfasser dieser Erzählung nennt sich nicht; soweit sie die Druckkunst betrifft, ist sie nur ein Plagiat des „Historischen Berichts von denen Ersten Erfindern dieser Kunst", welchen das Frankfurter Jubilaeumsbüchlein vom Jahre 1741 enthält und der, in dem uns anlangenden Theile, den *D. Christian Münden*, den Senior des „Evangelischen Franckfurtischen Ministerii", zum Verfasser hatte. *Münden* gehört auch die ethische Bemerkung, nach der Erzählung des Prozesses Fusts gegen Gutenberg, an: Ob *Fust* „dabey sich durch Undankbarkeit gegen Guttenberg, dem er doch die erste Erfindung dieser Kunst zu danken gehabt, nicht schwerlich versündiget habe, wann gleich sein Vorgeben der Wahrheit gemäss gewesen, ist eine Frage, die dem allerhöchsten Richter zu überlassen".

Auch in der Nummer vom 13. August 1788 des Mainzischen Intelligenzblattes wird Gutenbergs gedacht. In der Fortsetzung eines Aufsatzes: „Etwas für mainzer Bürger, die sich nach einer genauern Kenntniss ihrer Vaterstadt sehnen" sagt der anonyme Verfasser: „Die kurze Zeit zuvor allhier durch Johann Gutenberg erfundene Buchdruckerkunst gereicht unserer Vaterstadt in eben dem Grade zur höchsten Ehre, als sie der neuern Zeit in Rücksicht auf Wissenschaften einen Vorzug ertheilt, den das Alterthum mit all seinen grossen Männern nie erreichen konnte".

Neben dieser schlichten Würdigung mag gerne eine hohe Weise erklingen. *Wilhelm Heinse*, der Dichter des

„Ardinghello“ und einstmals Bibliothekar des letzten Mainzer Kurfürsten, schrieb Bemerkungen zu Inkunabeln der kurfürstlichen Bibliothek nieder. Von der 42zeiligen Gutenberg-Bibel heisst es darin: Sie sei „das erhabne Denkmal Gutenbergs, das er sich selbst gesetzt habe, der von der Vorsehung auserkoren gewesen, der Vernunft unüberwindliche Waffen für die Folge zu erfinden“. Diese Bibel sei „um so viel interessanter, als die von 1462 (aus der Druckerei Fusts und Schöffers), als Erfindung, Ursprung, Genie mehr ist, als bloss grössere Vollkommenheit“.

In Paris war einst aus *Fichets* Feder Gutenbergs Namen, wenn auch in latinisierter Form, soviel wir wissen, zum ersten Mal einer Presse überliefert worden, in Paris traten auch zum ersten Mal Buchdrucker in den Sitzungssaal eines Parlamentes, um für Gutenbergs Andenken die höchste Ehre zu verlangen. Ihr Sprecher war ein in Frankreich erzogener Deutscher, der von den Ideen der französischen Revolution leidenschaftlich erfüllte Baron *Johann Baptist von Cloots,* „der Sprecher des Menschengeschlechts“, welcher in dem Strudel der Revolution nicht allzu lange darauf seinen Kopf einbüsste. Die *Gazette nationale* veröffentlichte in ihrem *Bulletin de l'assemblée nationale* vom 11. September 1792 die Rede, welche er in einer Frühsitzung, am 9. September, an der Barre der Nationalversammlung, als Vertreter der Pariser Drucker und an der Spitze von solchen gehalten hat. *Cloots* verlangte in dieser umfänglichen, mit einer Verherrlichung der Universalrepublik endenden Ansprache die Übertragung von Gutenbergs Asche in das Pantheon. Habe Gott die Sonne erfunden, so sei der Mensch der Erfinder der Druckkunst. Es war ein aus Begeisterung geborener Vergleich, der in das leidenschaftvolle, erhitzte Leben des Parlamentes gesandt wurde, aber es entsprach der Stimmung des Redners und seiner Zuhörer, dass er die majestätische Reinheit des Gesagten kränkte, indem er alsbald hinzufügte: Die Sonne beleuchte stillschweigend die Sklaverei, die Druckkunst zerschmettere durch die Eingebungen des Genies die Tyrannen. Wie Gott, so habe Gutenberg gesagt: Es werde Licht und es sei Licht geworden. Dem Senate des Menschengeschlechtes, als welchen *Cloots* die Nationalversammlung empfand, komme es zu, das Andenken des ersten Revolutionärs, des ersten Wohlthäters der Menschen zu ehren. Gutenberg vereinige alle Menschen in einer gemeinsamen Bruderschaft:

„Ohne ihn wären wir stumm und isoliert auf der Erde“. Der Präsident der Nationalversammlung, *Hérault,* erwiderte, dass Gutenberg, der durch seine erhabene Entdeckung alle Wahrheiten gerettet, die Verbrechen der Tyrannei und die Wohlthaten der Freiheit dem Weltall offenbart habe, ein Recht auf die Erkenntlichkeit einer Nation zustehe, deren Bestimmung es sei, das Menschengeschlecht zu befreien. Die Nationalversammlung werde ohne Zweifel die Schuld der ganzen Welt tilgen, sie werde fromm die Urne des grossen Mannes aufsuchen lassen, welcher der Vernunft und der Freiheit unvergängliche Waffen geliefert habe. Die Drucklegung der Cloots'schen Rede und der Antwort des Präsidenten wurde beschlossen; eine andere Folge hatte die Aufforderung, die ihrem Begründer und den Pariser Druckern zur Ehre gereicht, nicht.

*Cloots* hatte gesagt: Gutenberg habe in Strassburg gelebt, einer berühmten Stadt, welche Deutschland Frankreich nicht mehr streitig machen werde, denn alle Menschen würden in seiner Universal-Republik Brüder sein. Dass Gutenberg Mainzer war, und Mainz die Erfindungsstadt der Druckkunst sei, wusste *Cloots* nicht. Er hätte gewiss sonst mit seinem rhetorischen Pathos die der, angeblichen, Freiheit durch die Franken geschenkte Geburtsstadt Gutenbergs ob ihres erneuten und nun erst recht erstrahlenden Ruhmesglanzes gepriesen. Aber in Strassburg nützte man den Cloots'schen Hinweis auf diese Stadt und den weltverbrüdernden Idealismus, den die Gutenberg-Apotheose athmete. Der Strassburger *Andreas Meyer*, der für die Ideale der Revolution schriftstellerisch eintrat, liess die von der Nationalversammlung erlassene: „Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers“ auf einem Folioblatte drucken und stellte ein gestochenes Bild Gutenbergs oben an. „Ein edleres Denkmal“, heisst es darüber in der Mainzer Klubbisten-Zeitschrift „Der Patriot“, „konnte er *Guttenberger* nicht weihen, keines, das uns mehr mit den Empfindungen des Danks für den Erfinder der Buchdruckerkunst zu beleben vermögte“.

Gleichfalls im Zusammenhange mit *Cloots'* Rede wurde auch die Errichtung eines Gutenberg-Denkmals in Mainz angeregt. Der Gedanke, dass wahrscheinlich in Mainz „der erste Saamen der Rettung des Menschengeschlechts durch Erfindung der Druckerei gesäet wurde“, müsse das patriotische Gefühl der Mainzer beleben, hiess es im „Patriot“. Man müsse sich freuen, dass unser liebes Mainz die erste deutsche Stadt, in der den

Rechten des Menschen und des Bürgers öffentlich gehuldigt werde, auch Deutschlands erste Stadt sei, in welcher der Keim der Aufklärung gelegt wurde. „Sollten wir nicht diese unsere Gefühle durch ein dem mainzischen Erfinder der Druckerei zu errichtendes Denkmal auf immer erwärmen?“

„Wo ist dein Denkmaal dann?“, der Frankfurter Mahnung *Schlotzhauers* vom Jahre 1740 erwuchs doch auch in Mainz, wie wir sehen, eine parallele Empfindung. Ein Gutenberg-Denkmal war denn auch die Losung, die der thatkräftige Präfekt *Jean-Bon Saint-André* in einer Rede ausgab, welche er am 6. April 1804 in der ersten öffentlichen Sitzung der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste des Departements vom Donnersberg in Mainz hielt, deren Präsident er war. *Jean-Bon Saint-André* behandelte in dieser Ansprache in grossen Zügen die Entwickelung der Wissenschaften und schönen Künste in Europa seit der Renaissance; so musste er auch auf Gutenberg zu sprechen kommen und er wusste von dieser erstrebten Gelegenheit seinen Zuhörern gegenüber mit hohem Accente Gebrauch zu machen. Seine Ausführungen über mittelalterliche Gelehrsamkeit sind einseitig und beweisen, dass der ausgezeichnete Verwaltungsbeamte, der in jungen Jahren evangelischer Geistlicher war, keine Studien auf diesem Gebiete gemacht hatte; wie er aber über Gutenberg sich auslässt, bekundet, dass dessen Schicksal ihm zur Seele gesprochen hatte. „Ein Mann“, so sagt er, „war an den Ufern des Rheins erschienen, begabt mit dem Erfindergeiste, der sich auf dem unermesslichen Felde des Genies neue und unbekannte Wege zu bahnen weiss, mit einer Seele, die stark genug ist, um der Ungerechtigkeit zu widerstehen, mit einem Herzen, dessen hoher Schlag ohne Murren der Verbannung und den Verfolgungen trotzt und nur in der Arbeit die Entschädigung für seine Verluste sucht“. Indem er es überdies verschmäht hätte, in den Fussstapfen der gewöhnlichen Menschen fortzuschleichen und mit der Sorge um seinen Unterhalt die kostbarere um seinen Ruhm habe verbinden wollen, sei ihm die Erfindung dieser bewundernswerthen Kunst gelungen, vermittelst beweglicher Buchstaben Schriften zu vervielfältigen und durch diese einfache, aber geschickte, hurtige und nicht kostspielige Methode sei er der moralische Wohlthäter der Menschen in ihrem ganzen Umfange geworden. „Habe ich nöthig“, so fuhr unser begeisterter Redner fort, „seinen Namen zu nennen, Mitbürger? Er war der Zeitgenosse Euerer Väter,

er wurde in ihrer Mitte geboren und diese Stadt, die in so vielem Betracht es verdient hat, in der Geschichte einen ausgezeichneten Platz einzunehmen, hat keinen ehrenvolleren Titel, als den: die Wiege Gutenbergs gewesen zu sein". Ob er seine Arbeit in Mainz begonnen, ob Mainz oder Strassburg seine Erfindung zu verdanken, sei eine eitle und geringfügige Streitfrage. „Gutenberg", so ruft *Jean-Bon Saint-André* aus, „gehört Euch und wenn das Eigenthumsrecht an diesem grossen Mann Euch unbestritten ist, wie wird man Euch das an den Erzeugnissen seines Geistes bestreiten, das davon unzertrennlich?" Gutenbergs Asche schmachte unbekannt an demselben Orte, der damit prahle, seine Geburtsstadt zu sein: eines Tages aber, daran sei nicht zu zweifeln, werde sein Andenken gerächt, diese Vergesslichkeit wieder gut gemacht sein und von den Gelehrten ganz Europas würde sich ein jeder eine fromme Pflicht daraus machen, auf sein Grab einen Stein zu legen, um das einfache, aber erhabene Denkmal zu errichten, auf dem sein Name mit unauslöschlichen Buchstaben eingeschrieben sein werde *(„où son nom sera inscrit en caractères ineffaçables")*.

Dieser „Discours" *Jean-Bon Saint-André's* befindet sich im ersten Bande des: *Recueil des mémoires et actes de la société des sciences et arts du département du Mont-Tonnere séant à Mayence,* der *chez Théodore Zabern, imprimeur de la préfecture* gedruckt wurde.

Entflammt wie *Jean-Bon Saint-André*, der freigeistige Franzose, liess sich auch *Giovan Battista Micheletti,* ein frommer katholischer Schriftsteller, über Gutenberg und sein verdientes Denkmal aus. In seinen *Presagi scientifici sull' arte della stampa* (Wissenschaftliche Voraussagungen bezüglich der Druckkunst), die im Jahre 1814 in Aquila in den Abruzzen erschienen, sagte er: das Universum hätte die Pläne der Vorsehung anzubeten und seine Dankbarkeitshuldigungen am Grabe des Mainzer Erfinders niederzulegen, als desjenigen Mannes, der die vorzüglichste, nützlichste, ja ewige Wohlthat dem Menschengeschlechte gespendet habe. *Micheletti* handelt in seinem cursorischen Buche unter Anderem von dem Schriftwesen in alter Zeit und von den Segnungen der Druckkunst, unter Bekämpfung der Klagen gegen diese. Er schliesst sein Werk mit einem enthusiastischen Appell an die Mainzer; sie möchten immerhin stolz einherschreiten als Landsleute des Erfinders der Druckkunst. Kein anderer Ort in der Welt habe bis jetzt allen Menschen eine

ausgezeichnetere und ausgedehntere Wohlthat erwiesen; nicht allein Deutschland, nicht allein Europa, die ganze Welt solle dazu mitwirken, dem ehemaligen Mainzer Bürger ein Denkmal unsterblicher Erkenntlichkeit zu errichten. Wie das Tagesgestirn, so habe er durch eine solche Erfindung die Finsterniss überall verjagt und für immer verbannt. Allenthalben wo Bücher seien, solle sein wohlthätiges Standbild sich erheben und Mainz Ehre bereiten als dem Orte im Weltall, auf den die Vorsehung die wohlthätigste ihrer Gaben ausgestreut habe *(„il luogo dell' Universo sul' quale la Provvidenza ha profuso il piu benefico de' doni suoi")*. Ist es nicht, als ob wir noch einmal *Ivo Wittig* vernähmen: „Darvmb die selbe Stadt nicht allein bey Teützscher Nacion, Sunder auch bey aller welt In ewige Zeit (als wol verdyneth) gepreyst vn gelobt solle werden, vnd dye Burger vnd eynwoner doselbist des billig genyssen . . .?" Und doch haben wir keinen Anhaltspunkt, zu glauben, dass der Italiener des 19. Jahrhunderts die Huldigung des Deutschen aus dem 16. gekannt habe.

Die innere Forderung, Gutenberg müsse in seiner Vaterstadt ein Denkmal errichtet werden, ruhte nicht bis zu ihrer Erfüllung durch das schönheitfreudige und massvolle Temperament *Berthel Thorwaldsens,* der uns einen sinnenden, abgeklärten, auf erworbenem, festem Boden stehenden Gutenberg gegeben hat, aber keinen genialen Schöpfer, dem die angespannten Kräfte des inneren und die Kämpfe des äusseren Lebens ihre Furchen eingeprägt haben. Es erhebt sich in Achtung gebietendem Ernste nicht weit von Gutenbergs Grabstätte auf dem Gutenbergplatze, den zu schaffen ein Dekret Napoleons vom 13. Oktober 1804 *(„La place neuve portera le nom de Gutenberg, inventeur de l'imprimerie")* angeordnet hatte. *Thorwaldsen* erbot sich im Jahre 1832, nachdem ihm der Mainzer Maler Dr. *Eduard Heuss*, dem seine Vaterstadt für sein warmes Eintreten in dieser Angelegenheit verbunden bleiben muss, von dem Projekte eines Gutenberg-Denkmals erzählt hatte, das Denkmalmodell unentgeltlich zu schaffen; nach des Meisters Vorarbeit gestaltete sein Schüler *Hermann Wilhelm Bissen* die Statue; in Paris, bei *Crozatier,* wurde sie gegossen. Von den zwei Basreliefs erstand eines auf Kosten des Frankfurter Kunstvereins und des Städel'schen Institutes der kunstsinnigen Mainstadt.

Wie freudigbewusst und erhoben *Thorwaldsen* seinen Auftrag empfand, sprach er in einem Briefe vom 4. Oktober 1833

an die Mainzer Denkmal-Kommission aus: „Die Statue, sowie die Basrelief“, so schrieb er, „führen unbedingt meinen Namen, und ich bin stolz darauf, einen so grossen Wohlthäter der Menschheit, wie Gutenberg, „durch meine Arbeit verherrlichen zu können“. Ich entnehme diese Angaben einem Aufsatze des Mainzer Stadtbibliothekars Dr. *Wilhelm Velke:* „Zur Geschichte des Gutenberg-Denkmales zu Mainz (in den Gutenberg-Gedenkblättern vom Jahre 1887), der auch die schöne Mittheilung enthält, dass die Mainzer Beiträge sich zwischen 28 Gulden und 3 Kreuzern bewegten.

Ja! Gutenberg war volksthümlich geworden; der früherhin zumeist wohl nur von den Gelehrten und Fachgenossen bewunderte Mann, lebte nun im Gedanken und im Gemüthe seiner Nation.

Am 14. August 1837 wurde das Denkmal enthüllt. Der Gerichtspräsident Dr. *Pitschaft,* der für seine Errichtung mit wärmstem Eifer eingetreten war, hielt die Festrede, in der er auch anführte, dass man unter der Regierung der Kurfürsten aus dem Hause Schönborn, Ostein, Breidenbach und Erthal Einleitungen getroffen habe, Gutenberg ein Denkmal zu setzen; im Staat und in der Wissenschaft ausgezeichnete Männer, wie *Leibniz, Faber, Steigentesch, Sickingen, Benzel* und Andere seien mit Vorschlägen dazu hervorgetreten, man habe aber über den Massstab und die Form sich nicht einigen können.

Aus allen Ländern und aus allen Gesellschaftsklassen in Europa hatte man für das Mainzer Denkmal beigesteuert, denn man empfand überall, was der Festredner von Gutenbergs Erfindung pries: dass sie, „die göttliche, die ihren wohlthätigen Einfluss über die ganze Welt“ verbreitet, sich als „Trost für den Gebeugten, als Schutzwehr für die Unschuld und als Geissel für jedes Unrecht“ bewähre und so zum reichen Quell des Segens für die leidende Menschheit geworden sei.

Der Vertreter der Stadt, der Bürgermeisterei-Beigeordnete *Nack,* sagte bei der Übernahme des Denkmals: er dürfe bei seiner Dankabstattung jene „gelehrten Mainzer nicht schweigend übergehen, welche durch ihre Schriften Gutenbergs Recht auf die Erfindung dieser nützlichen Kunst so mühvoll und doch so glorreich verfochten“ hätten: „Die Namen eines *Bodmann, Nicolaus Vogt, Lehne, Schaab* und *Johann Wetter* verflechten sich mit jenem von Gutenberg, und haben Anspruch rühmlichst genannt zu werden“. *Nack* hätte den von ihm mit Dank und

Anerkennung genannten Mainzer Geschichtschreibern noch die Namen des Theologen und Historikers *Stephan Würdtwein,* des Verfassers der *Bibliotheca Moguntina,* und *Gotthelf Fischers,* des Mainzer Bibliothekars und Naturforschers, hinzufügen sollen, der in der ersten Lieferung seiner „Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst“. (Mainz auf Kosten des Verfassers und in Commission in Nürnberg bey Joh. Leonh. Sixt Lechner... 1800), indem er der Kunst mit beweglichen Buchstaben zu drucken gedachte, erklärt hat: Die Ehre dieser Erfindung „bleibt und wird bleiben dem Johann Gudenberg“. Auch der Stadtbibliothekar *Ph. H. Külb,* der Verfasser der „Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst“, welche im Jahre 1837 im Kupferberg'schen Verlag in Mainz erschien, darf nicht vergessen werden, wenn man deren gedenkt, die dem Leben Gutenbergs nachgingen und sein Andenken in sich trugen.

Schon am 7. Februar 1808 war auf Anregung des so tüchtigen Mainzer Stadtoberhauptes, des Maire *Macké,* dem Stadtviertel C, in welchem der Hof zum Gutenberg und die Grabstätte des Erfinders lagen, der Name „Gutenberg“ verliehen worden. Strassburg weihte Gutenberg, Frankfurt ihm gemeinsam mit Fust und Schöffer ein Denkmal; ein Sternbild trägt seinen Namen und eine nach ihm benannte Pflanze hält sein Andenken auch in diesem Theile der Schöpfung wach.

Die Plastik des Medailleurs, Pinsel und Meissel, sowie die gestaltende Kraft des Bühnendichters und die Kunst des Erzählers haben Gutenberg ihrem Stoffgebiet einverleibt: er strahlt überallhin Hoheit und Reinheit aus. Dass seine Erfindung ein Geschenk des Himmels für die Menschheit sei, pries mit starker Innigkeit ein auch formschönes Gedicht, das während der Enthüllung des Denkmals neben diesem gesetzt und gedruckt wurde:

„Nacht war herangezogen,
Die Erde hüllend ein;
Nur an dem Himmelsbogen
Wacht' eines Sternes Schein.
Da rauscht's, wie Geisteswehen
Und eine Stimme spricht:
„Noch einmal soll vergehen
Die Nacht; Es werde Licht.“
Da lösen Götter-Funken
Sich ab vom Sternenlicht;
Sie sind herabgesunken
Und sieh! das Dunkel bricht.

Dort, wo der Main sich mündet<br>
Begrüsst den Vater Rhein,<br>
Hat's gleich dem Blitz gezündet;<br>
Doch mild wie Mondesschein.<br>
Kam's nicht als Feuerregen<br>
Des Zorns aus Götterhand;<br>
Es wurde als der Segen<br>
Des Lichts herabgesandt.<br>
Nun strahlt's durch alle Zonen,<br>
Sind Wolken noch so dicht,<br>
Und wo nur Menschen wohnen,<br>
Sie beten: „Es ward Licht.“

Den Gelehrten, denen einst vom Gutenberg-Denkmal aus gedankt wurde für ihre treue Mühewaltung um Gutenbergs Andenken, diesen beredten Zeugen aus entschwundenen, aber doch nicht verklungenen Zeiten, reihte sich *Henri Helbig* an, der eifervolle Bibliograph und Bibliophile, der, im Auslande lebend, seiner Geburtsstadt die Treue thatkräftiger wissenschaftlicher Bethätigung bewahrt hatte; es gesellen sich ihnen, von den unter uns Lebenden oder doch geistig in Mainz Einheimischen: *K. G. Bockenheimer,* dem die Mainzer Geschichtforschung vielfältige Früchte emsiger Studien zu verdanken hat, *Alfred Boerckel,* der in Poesie und Prosa der Vergangenheit seiner Vaterstadt mit künstlerischem Verständniss entgegenkam, *Franz Falk,* der unermüdliche Erforscher und Darsteller kultureller Bethätigung im Erzstifte Mainz, *Friedrich Schneider,* der tiefgründige Kunstkenner, dessen Lehre und Unterstützung der Entwickelung von Gutenhergs Kunst in unserer Stadt zu  Gute gekommen ist, und *Heinrich Wallau,* der durchgebildete Ästhetiker, der sein feines Verständniss für die Neubelebung der Druckkunst theoretisch und praktisch bekundet hat. Auch *F. W. E. Roth,* ein Kind des Rheinlandes, der eifrigste Erforscher der Mainzer Druckgeschichte, darf in dieser litterarischen Rückschau nicht unerwähnt und nicht ohne Dank bleiben.

Seit der Errichtung des Gutenberg-Denkmals haben die Mainzer Druckgehülfen es alljährlich am Johannistage bekränzt; in den Jahren 1840, 1887 und 1890 hat man Gutenbergs Andenken auch durch Festlichkeiten in seiner ihm dankbaren Vaterstadt sinnvoll erhoben.

Das „Gedenk-Buch der vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst in Mainz“, welches im Jahre 1840 in der Seifert'schen Offizin gedruckt wurde, enthält eine stattliche

Anzahl auch die Mainzer Zustände jener Zeit behandelnden Aufsätze; die „Gedenkblätter zur Gutenbergfeier am 50. Jahrestage der Errichtung des Gutenbergdenkmales zu Mainz“, im Jahre 1887 „von den vereinigten Mainzer Buchdruckern und Buchhändlern“ herausgegeben, sind nicht nur inhaltlich reich an mannigfachem Leben, sondern stellen auch durch ihre formale Gestaltung der Leistungsfähigkeit der Mainzer Druckereien ein schönes Zeugniss aus.

Der Realgymnasiallehrer *Jakob Keller,* ein idealfroher, zu frühe heimgegangener Gelehrter und Schulmann, betonte bei der letzteren Feier am Gutenberg-Denkmal in begeisterter Rede: „Dass der Segen der Bildung in die Masse der Millionen zu dringen vermag, dass in ungeheurem Umfang die Menschheit dem Bildungsziele zustrebt, das ist das Verdienst unsers Johann Gutenberg.“

Und als man im Jahre 1890 das — angeblich — 450. Jubeljahr der Erfindung der Druckkunst beging, ertönte wiederum auf dem Gutenbergplatze das Lob des Unsterblichen. *Wilhelm Jacoby,* ein Mainzer Dichter, bekundete in seiner lebhaft empfundenen Festrede freudigen Sinnes von Gutenbergs Vaterstadt: „Vom hohen Dome bis an das letzte Haus“ habe sie sich festlich geschmückt, „alle Kreise der Bevölkerung nehmen an unserer Feier theil, und wenn der Geist Johannes Gutenbergs heute zu uns niederstiege, so würde er uns vereinigt finden zu einer einzigen grossen Gutenberg-Gemeinde. Ja! Meister Johannes! schau um Dich: die Jünger Deiner Kunst, sie haben sich um Dich geschart, die Bürger Deiner Vaterstadt, sie bringen Dir ihre Huldigung dar, Dein Volk, es jauchzt Dir zu.“

Aus der Heidelberger Gutenberg-Gemeinde, aus den Mainzer Getreuen, aus denen, die da und dort in der Welt den grossen Kulturförderer priesen, hat sich eine Gemeinde entwickelt, die identisch ist mit der Welt der Gebildeten.

Wie Gutenbergs Erfindung unserem Dasein verwoben ist, seinen Höhen und Tiefen, seinem stürmenden Drängen, seiner Resignation, seiner Sonnenwelt und seinem Leide, wie das gedruckte Mährchenbuch das Entzücken der Kindheit, die abgenutzte Bibel den Trost des Alters bildet, pflegen wir nicht mehr auch aus dem Gesichtspunkte der unsterblichen Leistung des Meisters Johannes zu empfinden: die Jahrhunderte haben sie zu einem Lebenselemente für uns gemacht.

Es war eine lange litterarische Wanderung, die in den vorliegenden Blättern dargestellt ist, und von den anfänglichen Theilnehmern an ihr mag Mancher zurückgeblieben sein längst vor ihrem Ende.

Möge die Strecke, die er mit mir gegangen ist, ihm den Glauben gestärkt haben, dass kein aus grossem Sinne geborenes, mit Treue und Selbstlosigkeit gehegtes Samenkorn verloren gehe. Denn wie es für die Welt von unermesslichem Werthe wurde, so spendet das Leben des grossen Erfinders auch dem Einzelnen Zuversicht und Kraft.

Denen, die ihm wohlgethan haben, rufen wir aus der Seele zu: Habet Dank; wir grüssen hellen Auges Alle, die sein Andenken priesen und wir neigen uns vor der Muse der Geschichte, die sein Erbe hütet und in seinem Geiste mehrt.





